Die Nachkommen des «Saüwschwaben»

Nüscheler – Die Nachkommen des «Saüwschwaben»

Martin Schmid

Nüscheler

Die Nachkommen des «Saüwschwaben»

Familienstiftung Nüscheler

Impressum
© 2009 Familienstiftung Nüscheler, Zürich
Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber: Familienstiftung Nüscheler, Zürich
Konzept: Anthony Nüscheler, Erlenbach, Martin Schmid, Adetswil
Autor: Martin Schmid, Adetswil
Produktion: Kovikom Werbeagentur Zürich AG ASW
Gestaltung: Daniel Eugster, Erich Koller (Kovikom)
Korrektorat: Margrit Pfister, Bern, Brigitte Ackermann, Maienfeld
Lithos: Seelitho, Stachen
Druck: Rheintaler Druckerei und Verlag AG, Berneck
Einband: Buchbinderei Burkhardt AG, Mönchaltorf-Zürich
ISBN 978-3-033-02292-8

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Kapitel 1:
Peter Nüscheler – Der Stammvater 9

Kapitel 2:
Der Name «Nüscheler» 19

Kapitel 3:
Im Talar 31

Kapitel 4:
An der Schaltstelle der Macht 55

Kapitel 5:
Vom Handwerk zum Unternehmertum 83

Kapitel 6:
Gold, Silber und Geld 107

Kapitel 7:
Die Glasmaler- und Malerdynastie 113

Kapitel 8:
Unter Waffen 123

Kapitel 9:
Der Familienfonds 135

Nachwort 147
Dank 148
Abkürzungsverzeichnis 148
Literaturverzeichnis 149
Quellenverzeichnis 152
Bildnachweis 152

Wohnstätten, Altarbilder und Gesellschaften
Haus «Zur Haue»: die erste Wohnstätte 15
Die Nüschelerstrasse: Würdigung einer Familie 21
Zürcher Pfarrer im Berner Untertanenland 38
Die Rettung des Leu'schen Altarbildes 44
Villa am See: Das «Eschergütli» 46
Das Zürcher Regiment 58
Taufstein zu Wülflingen 61
Das Geburtshaus des Stifters: Haus «Zum Samaritan» 67
Felix Nüscheler und der Fall Waser 70
Des «Nüschelers Haus»:
Haus «Zur schwarzen Henne» 86
Eine neue Bleibe am Talacker 91
Die Zürcher Münzstätte 109
Wappenscheiben: eine Zürcherische Kunstform 115
Haus «Zum Friesenberg»: Trittligasse 8 118
Alte Kirche Boswil: Richard Arthur Nüschelers Atelier 121
Schildner zum Schneggen 132

Die 17. Generation
Flurina Nüscheler 17
Corinne Nüscheler 30
Tatjana Nüscheler 53
Die Zwillinge Bonnie und Marlon Nüscheler 81
Nikolai Nüscheler 134
Nana Nüscheler 145

Vorwort

Ich weiss nicht, ob ich schon lesen und schreiben konnte, als ich zum ersten Mal zu einer Kuratel-Sitzung reisen durfte. Jahr für Jahr im Frühling fuhren wir zu unseren Verwandten nach Zürich – genau nach Herrliberg, Erlenbach oder Zumikon, wenn ich mich recht erinnere. Dort spielten wir Kinder im Garten mit unseren Cousins und Cousinen, etwas verhalten, weil wir sie ja ein Jahr nicht mehr gesehen hatten, und weil wir unsere schönen Kleider nicht schmutzig machen sollten. Unsere Mutter gesellte sich zu den Damen, die bei Tee und feinem Kuchen auf Tellern mit Goldrand Familienereignisse austauschten. Unser Vater zog sich indes mit den Herren in das Sitzungszimmer zurück. Die Sitzung war geheimnisvoll und geheim. Doch auf dem Rückweg nach Basel erzählte er uns dann doch das eine oder andere Detail aus diesem Treffen. Ich hing an seinen Lippen und erfuhr immer mehr über unsere Familie. Es wurde mir über die Jahre bewusst, dass dies eine besondere Familie ist. Wir hatten eine Familienstiftung. Wir waren nachweislich seit über 500 Jahren Zürcher Bürger. Und es existiert eine Strasse, die nach unserer Familie benannt ist.

Mein Grossvater Richard Arthur (1877–1950) war ein Sohn von Matthias Albert Nüscheler (1840–1929), von dem alle heute lebenden Nüscheler abstammen. Er war Glasmaler und wohnte in Boswil im alten Pfarrhaus. Die alte Kirche diente ihm als Atelier. Durch seine Arbeit, so sagte man mir, sei er zu seinem tiefen, inneren Glauben gekommen und habe zum Katholizismus konvertiert. Damals wusste ich noch nicht, dass katholische Kirchen mehr Glasfenster haben als reformierte, und er wohl tief in seinem Inneren geglaubt haben musste, seine Familie als Katholik besser ernähren zu können.

Später erfuhr ich, dass unserer Familie ohne die Reformation vielleicht überhaupt nicht existieren würde. Denn zwei unserer Stammväter, Heinrich Nüscheler († 1558) und sein Urenkel Felix Nüscheler (1627–1697) waren Pfarrer. Wären sie katholische Priester gewesen, hätten sie – dem Zölibat verpflichtet – keine Nachkommen gehabt, zumindest keine ehelichen. Vielleicht würden wir heute existieren, der Name Nüscheler blieb aber wohl nur dank der Reformation erhalten.

Viele Jahre später, als ich meine Berufsausbildung abgeschlossen hatte und somit nicht mehr als Stipendienempfänger unserer Familienstiftung zu den potenziellen Nutzniessern zählte, durfte ich den Antrag stellen, selbst in die Kuratel aufgenommen zu werden. Ich empfand es als eine grosse Ehre, Mitglied dieses erlauchten Kreises zu werden, über Stipendien meiner Nichten und Neffen, ja meiner eigenen Kinder mitentscheiden zu dürfen, Statutenänderungen mitzutragen und nicht zuletzt am Zusammenhalt unserer Familie mitzuwirken. Die Familie, die «Sippe», ist nicht ein alter Zopf. Sie hat in unserer Zeit wieder eine zunehmende Bedeutung bekommen. Dies auch vor dem Hintergrund einer steigenden Scheidungsrate.

Die Form der Kuratel-Sitzungen hat sich über die Jahre etwas verändert. Sie finden heute nicht mehr im privaten Rahmen statt, sondern meistens im Zunfthaus «Zur Waag» oder an andern Orten. Gelegentlich unternehmen wir im Rahmen der Sitzungen auch Ausflüge und besichtigen Orte, die für unsere Familie von historischer Bedeutung sind. Ich denke dabei an die Silberminen von Schams, an den Taufstein der Kirche von Wülflingen oder an das Haus «Zur Haue» am Limmatquai in Zürich – das Haus, welches von Peter Nüscheler, unserem Stammvater, bewohnt wurde.

Im Laufe der Jahre habe ich in der Kuratel immer mehr über unsere Familie erfahren. So berichtete Fritz Nüscheler (1919–1999) an jeder Sitzung über seine Familienforschungen. Er präsidierte die Kuratel von 1990 bis 1995. Ich lernte immer mehr über unsere Familie – in vielen Einzelheiten und auch in grossen Zusammenhängen. Ich hörte, dass unsere Familie erstmals wegen eines Streits unseres Stammvaters Peter Nüscheler schriftlich erwähnt wurde. Ich sah das Nüscheler-Familienbuch, in dem alle unsere Vorfahren eingetragen sind.

Dieses und viel mehr ist im vorliegenden Buch nachzulesen. Ein Buch, das wir zum zweihundertfünfzigsten Jubiläum unserer Familienstiftung herausgeben, wenn auch etwas verspätet. Ich danke an dieser Stelle Claus und Tony Nüscheler für ihre Initiative. Sie haben den Autor, den Historiker Martin Schmid, ausfindig gemacht und ihn dazu bewegen können, unsere Familiengeschichte zu schreiben. Er hat die Informationen zusammengesucht und in einem spannend zu lesenden Buch festgehalten, wie sich unsere Familie in den letzten gut 550 Jahren entwickelt hat. Er versteht es, aus der an sich trockenen Materie eine Geschichte zu schreiben, die in einem Zug verschlungen werden kann, wobei die historischen Gegebenheiten exakt recherchiert und genau dargelegt werden. Er hat unsere Geschichte ohne Beschönigung niedergeschrieben und sie in den Kontext der Zürcher Geschichte gestellt, vom Mittelalter bis heute. Er beschreibt viele unserer Vorfahren in ihrer Stellung in Zürich und legt deren Bedeutung dar. Dabei beschränkt er sich nicht nur auf die ehrbaren Vertreter, sondern porträtiert auch jene, auf die wir nicht so stolz sein können, Betrüger, die unsere Familie in Verruf gebracht haben – auch wenn wir deren Bestrafung und gar Hinrichtung aus heutiger Sicht als übertrieben einstufen.

Schliesslich kommen auch die Jüngsten der Familie zu Wort, Mitglieder der 17. Generation. Sie, die für den Fortbestand der Familie zu sorgen haben, äussern sich spontan dazu, was ihnen Familie bedeutet.

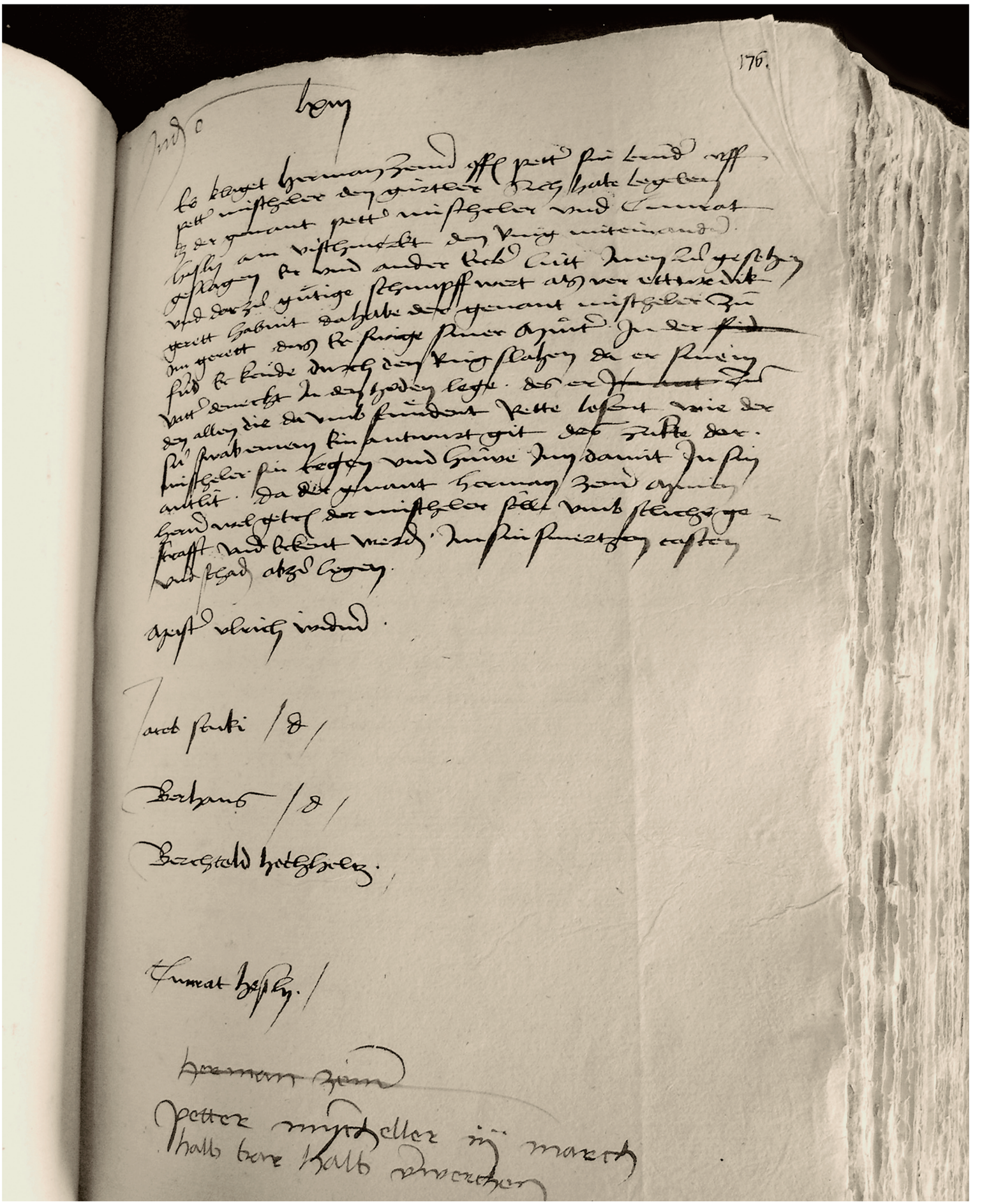
Das Buch wurde für unsere Familienmitglieder verfasst. Es gibt aber auch einem weiteren Kreis von interessierten Lesern Einblick in die Geschichte Zürichs und in die Geschichte einer Zürcher Familie.

Ich wünsche euch viel Spass bei der Lektüre unserer Familienchronik!

Michael Nüscheler
Präsident der Kuratel der Nüscheler Familienstiftung

KAPITEL 1

Peter Nüscheler – der Stammvater



Die Suche nach dem Stammvater, von dem alle Mitglieder der Zürcher Familie Nüscheler abstammen, blieb lange ungelöst. Noch zur Zeit der Niederschrift des Nüscheler'schen Familienbuches und bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts wurde Chorherr Heinrich Nüscheler († 1558) als Stammvater angenommen. Zwar wurde eine Verwandtschaft mit älteren und bereits zuvor urkundlich erwähnten Personen mit Namen Nüscheler vermutet, eine gesicherte Aussage konnte dazu allerdings nicht gemacht werden. Die Annahme einer verwandtschaftlichen Beziehung zu früher erwähnten Personen basiert auf den Eigentumsverhältnissen des Hauses «Zur Haue» (heute Limmatquai 52). Beim Verkauf des Hauses im Jahr 1585 werden im Kaufvertrag auch Heinrich (1550–1616) und Hans Jakob Nüscheler (1551–1621), zwei Söhne des genannten Chorherrn Heinrich, aufgeführt.[1] Gleichzeitig ist aktenkundig, dass dasselbe Haus gemäss Steuerrodel der Stadt Zürich von 1454 bereits mehr als 100 Jahre zuvor von einer Person namens Peter Nüscheler († 1485) bewohnt worden war – ein verwandtschaftlicher Bezug ist zu vermuten, aber nicht zu beweisen.

Erst spätere genealogische Studien brachten gegen Ende des 19. Jahrhunderts die definitive Erkenntnis, dass nicht Chorherr Heinrich Nüscheler, sondern der genannte Peter Nüscheler, Heinrichs Grossvater, als Zürcher Stammvater der Familie zu bezeichnen ist. Die Verwandtschaft konnte aufgrund folgender Dokumente hergeleitet werden: Gemäss Glückshafensrodel von 1504[2] handelt es sich beim um 1492 geborenen Chorherren Heinrich nämlich um einen Sohn des um 1460 geborenen «Clewi» (Nikolaus) Nüschlers († 1515), der gemäss Seelzettelbuch[3] des Grossmünsters seinerseits ein Sohn Peter Nüschelers war.[4]

Erste quellenmässige Erwähnung findet der Zürcher Stammvater Peter Nüscheler 1449 in den Zürcher Rats- und Richtbüchern: In einem Rechtsstreit zwischen Berufsgenossen wird er als «Peter Nüscheller der Gürtler von Rüttlingen» aufgeführt.[5] Der im Haus «Zur Haue» (Limmatquai 52) Wohnhafte erlebt einen schnellen sozialen Aufstieg. 1463 wird er als Zwölfer der Zunft zur Saffran,[6] der er bereits zuvor beigetreten sein muss, Mitglied des Grossen Rates. Als Todesjahr von Peter Nüscheler ist 1485 anzunehmen. In diesem Jahr wird er nämlich in den Rats- und Richtbüchern als Eintreiber des Umgelds aufgeführt, allerdings infolge seines Hinschieds aus der Liste gestrichen.[7]

Peter Nüscheler war zumindest zweimal verheiratet. 1453 wird in der Klage von «Heinrich von Rütlingen» gegen Peter Nüscheler ohne Nennung eines Familiennamens eine Gattin namens Anna aufgeführt. Diese scheint kurz danach, auf alle Fälle vor 1457, verstorben zu sein. Im Steuerrodel dieses Jahres wird nämlich Gutta Niesslin als Ehefrau vermerkt. Im «Seelzeddelbuch» des Grossmünsters werden denn auch beide Frauen aufgeführt.[8]

Zumindest zwei Nachkommen von Peter Nüscheler sind verbürgt: Niklaus (Cläuwi, Clewi) († 1515), von Beruf wie sein Vater Gürtler, und der Augustinerpater Ludwig Nüscheler († 1515). Niklaus ist derjenige, mit dem sich die Familie und somit der Zürcher Stamm fortpflanzte. Im Weiteren ist – ohne dies quellenmässig belegen zu können – vermutlich auch Hans Nüscheler als Sohn Peters zu bezeichnen.

Eintritt ins Zürcher Bürgerrecht

Das im Stadtarchiv Zürich aufbewahrte Bürgerbuch A gibt 1494 als Einbürgerungsjahr der Familie Nüscheler an, und als eingebürgerte Person wird «Hans Nüscheler, der Gürtler, jetzt ein Fischer, von Rütlingen» aufgeführt.[9] Dieser war gemäss Richt- und Ratsbuch von 1495 Zwölfer der Zunft zur Saffran und findet bis 1514 urkundliche Erwähnung. Die Aufnahme von Hans Nüscheler ins Bürgerrecht der Stadt Zürich wurde lange fälschlicherweise als Datum des Eintritts der Gesamtfamilie Nüscheler ins Zürcher Bürgerrecht angenommen. Einerseits ist aber davon auszugehen, dass bereits der Stammvater, Peter Nüscheler, das Stadtzürcher Bürgerrecht erlangt hat. Andererseits ist die Verwandtschaft des genannten Hans Nüscheler zum Zürcher Stamm der Familie aufgrund des Namens sowie seiner Reutlinger Herkunft zwar wahrscheinlich, aber nicht geklärt.

Wann wurde Peter Nüscheler in Zürich eingebürgert? Die Quellen geben diesbezüglich keine Aussage. In den lückenhaften Bürgerregistern des 15. Jahrhunderts ist eine Einbürgerung Nüschelers auf alle Fälle nicht vermerkt. Allerdings ist davon auszugehen, dass eine Einbürgerung nicht vor 1449 erfolgt ist, da Nüscheler bei der erwähnten ersten Nennung noch als «Peter Nüscheler der Gürtler von Rüttlingen» aufgeführt ist.[10] Die Aufnahme ins Zürcher Bürgerrecht dürfte dann aber vermutlich vor 1453 erfolgt sein. In diesem Jahr wird er nämlich in einem Rechtsstreit mit seinem Knecht als «meister» bezeichnet.[11] Da diese Bezeichnung nur bei Stadtbürgern Verwendung fand, ist anzunehmen, dass er zu diesem Zeitpunkt bereits ins Bürgerrecht Zürich aufgenommen worden war. Mit absoluter Sicherheit ist er – aufgrund der in der Stadt Zürich üblichen Verknüpfung von Bürgerrecht und Zunftzugehörigkeit – ab 1463 als Zürcher Bürger zu betrachten, da er in diesem Jahr erstmals als Mitglied der Zunft «Zur Saffran» aufgeführt wird.

Um wen handelt es sich nun aber beim 1495 eingebürgerten Hans Nüscheler? Dass es sich bei ihm um ein Mitglied der Familie handelt, ist aufgrund des Namens, der Reutlinger Herkunft sowie auch aufgrund seines ursprünglich erlernten Berufes – auch er wird als Gürt-

❮ Erste Spuren in Zürich: 1468 findet Peter Nüscheler Eingang in die Zürcher Akten. Vor dem Zürcher Ratsgericht wird sein Fall behandelt und in den Rats- und Richtbüchern protokolliert: Peter Nüscheler ist von Hermann Zeyner als «Saüwschwab» bezeichnet worden – was schon damals einer Beleidigung gleichkam.

^ Die Wiege der Familie Nüscheler: Reutlingen. Von der Freien Reichsstadt, zwischen Stuttgart und Ulm gelegen, wanderte Peter Nüscheler Mitte des 15. Jahrhunderts ins rund 250 Kilometer entfernte Zürich aus. (Stich von Matthäus Merian d. Ä. aus dem Jahre 1643)

ler aufgeführt – wahrscheinlich. Eine Aussage, welche verwandtschaftliche Beziehung er zum Stammvater Peter Nüscheler aufweist, ist aufgrund der Quellenlage allerdings nicht zu machen. Handelt es sich um einen Sohn oder allenfalls um einen Bruder? Die Zuordnung wird zusätzlich dadurch erschwert, dass im gleichen Zeitraum weitere Personen mit dem Vornamen Hans in den Quellen auftauchen. Ab 1470 wird mehrfach ein «Hanns Nüscheler der Frowenwirt uff dem graben» erwähnt. Auch er hat ursprünglich den Beruf des Gürtlers erlernt. Mit «Hensly Nüscheler, knecht uff der Schiflüten stuben» (1487) tritt später gar eine dritte, nicht zuzuordnende Person gleichen Namens auf.

In den Zürcher Quellen taucht im selben Zeitraum eine weitere Person mit dem Namen Nüscheler, nämlich ein Mann namens Konrad Nüscheler («Cunrat Nüwscheuler») auf, dessen verwandtschaftliche Beziehung mit Peter Nüscheler ebenfalls nicht geklärt ist. 1456 wird er als Zeuge im Zusammenhang eines Schlaghandels aufgeführt.[12] Die Ähnlichkeit des Nachnamens lässt eine Verwandtschaft vermuten. Als Sohn Peter Nüschelers kommt er wohl nicht in Betracht, da für eine Zeugenaussage Volljährigkeit Voraussetzung war. Möglich ist dagegen eine Verwandtschaft zweiten oder dritten Grades (Bruder oder Onkel). Auch die Variante, dass es sich bei Konrad Nüscheler um den Vater Peter Nüschelers gehandelt hat, ist nicht auszuschliessen.

Reutlinger Herkunft

Die Wurzeln der Familie Nüscheler sind nicht in der Stadt Zürich oder der heutigen Nordostschweiz zu finden. Die Familie stammt aus der Stadt Reutlingen und somit aus dem schwäbischen, heute baden-württembergischen Raum. Die Reutlinger Herkunft geht eindeutig aus den Quellen hervor: Als «Peter Nüscheller der Gürtler von Rüttlingen»[13] wird der Stammvater 1449 in den Zürcher Quellen erstmals erwähnt. Sein Bezug zur schwäbischen Reichsstadt wird zusätzlich dadurch bestätigt, dass er in seinem Gürtlerbetrieb als Knecht einen «Heinrich von Rüttlingen» beschäftigte.[14]

Mobilität, die Immigration aus dem süddeutschen in den heute nordostschweizerischen Raum ist im Spätmittelalter und in der beginnenden Neuzeit keine Ausnahmeerscheinung. So werden im gleichen Zeit-

› Peter Nüschelers neue Heimat: Zürich. Der 1576 in Zusammenarbeit mit Christoph Froschauer, dem Jüngeren von Jos Murer, erstellte Plan der Stadt Zürich, der sogenannte Murerplan, vermittelt ein getreues Abbild des mittelalterlichen Zürich.

Der vralten wytbekannten Statt Zürych gestalt vnd gelägenheit / wie sy zů dyser zyt in wä
sen / vfgerissen vnd in grund gelegt / durch Josen Murer / vnd durch Christoffel
Froschower / zů Eren dem Vatterland gerruckt / Im M.D.LXXVI. Jar.
AMPLISS. SENATUI, POPULO, TOTIQUE
CIVITATI TIGURINÆ, PATRIÆ DILECTISS. IODOCUS
MURER, AMORIS ET GRATITUDINIS ERGO DEDICAVIT.

raum weitere Familien aus dem süddeutschen Raum ins Zürcher Bürgerrecht aufgenommen: die Familie Bernhauser aus Esslingen (1462), die Familie Koller aus Memmingen (1468) und die Familie Hess aus Reutlingen (1517). 1466 wurde die Familie Reutlinger, die von Hegnau zugezogen war, eingebürgert.[15] Die Zürcher Einbürgerungspraxis in dieser Zeitspanne war sehr offen – ganz im Gegensatz zum 17. und 18. Jahrhundert, als sie äusserst rigide gehandhabt wurde und nur noch ganz wenige Familien eingebürgert wurden. Diese Praxis ist Spiegelbild der Nachfrage der Stadt nach Arbeitskräften. Die Bevölkerungszahl Zürichs hatte im 15. Jahrhundert nach mehreren sich folgenden Pestepidemien (1434, 1439, 1445 und 1450) und Kriegen, namentlich des Alten Zürichkrieges (1437–1444), einen massiven Einbruch erfahren. Während Mitte des 14. Jahrhunderts noch rund 6000 Personen die Stadt bevölkerten, waren es rund 100 Jahre später nur noch rund 4000.[16] Die Einwohnerzahl nahm erst im Laufe des 16. Jahrhunderts wieder zu. Als Reaktion auf dieses erneute Wachstum begannen sich die Handwerker gegen die Aufnahme neuer Bürger zu wehren. Sie nutzten die Verknüpfung des Bürgerrechts mit der Aufnahme in die Zunft zur Steuerung des Arbeitsmarktes. Dieses Sich-Abschliessen gegenüber Fremden stellt jedoch keinen lokalen Sonderfall dar. Ähnliche Entwicklungen fanden in vielen Städten Europas und selbst auf dem Land statt.[17]

Die Nachforschungen nach den Wurzeln der Familie Nüscheler in Reutlingen gestalten sich aufgrund der beschränkten Zahl vorhandener Quellen schwierig. Der geringe Quellenbestand ist insbesondere auf zwei Brände des Reutlinger Stadtarchivs während des Bauernkrieges 1525 zurückzuführen. Eine Anbindung des durch Peter Nüscheler begründeten Zürcher Stamms an urkundlich erwähnte Personen in Reutlingen kann deshalb nicht hergestellt werden. Dennoch lassen sich die Spuren der Familie Nüscheler in Reutlingen bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Eine erste Nennung erfolgt 1389: Aufgeführt wird «Hans Nüschler», Kirchherr zu Hundersingen im Kreis Riedlingen.[18] Es folgen 1427 und 1445 die Nennungen von Heinrich Nüscheler («Nischler»), Heiligenpfleger zu Reutlingen. Im 16. Jahrhundert breitet sich die Familie in und um Reutlingen verstärkt aus. Ausserhalb Reutlingens sind Abkömmlinge der Familie in Degerschlacht, Sickenbruch und Rommelsbeck greifbar. Die Familie zählte zu den altpatrizischen Familien in der alten Reichsstadt und bekleidete immer wieder bedeutende weltliche und kirchliche Ämter. 1549 wird ein Schultheiss, 1560 ein alt Bürgermeister und 1550 ein Spitalmeister aufgeführt.[19] Heute hat sich die Familie «Neuscheler», wie sie im deutschen Raum heisst, weiter ausgebreitet. Zweige von ihr haben sich in ganz Deutschland niedergelassen.[20]

In der Mitte des 15. Jahrhunderts lässt sich eine Familie mit dem Namen «Neuscheler» auch in Augsburg nachweisen. Ein Zusammenhang mit dem Zürcher Stamm ist aber fraglich.

Beruf und Ämter

Seinen Lebensunterhalt verdiente sich Peter Nüscheler als Gürtler. Der Gürtler produziert nicht – wie man annehmen könnte – Gürtel und ist auch nicht in der Lederverarbeitung tätig. Für diese handwerkliche Tätigkeit ist der Riemer, Taschner oder Sattler zuständig. Der Gürtler ist vielmehr ein Feinschmied, der hauptsächlich mit Buntmetallen arbeitet. Im Zusammenhang mit der Gürtelherstellung ist er höchstens bei der Produktion von Gürtelschnallen involviert. Ansonsten erstellt er metallene Beschläge, Schliessen, Schnallen, aber auch Gegenstände für den kirchlich-liturgischen Gebrauch wie Weihrauchgefässe, Monstranzen usw. Er stellt allerdings nicht nur Neuwertiges her, sondern repariert oder poliert auch alte Metallgegenstände. Innerhalb des Gürtlerberufs, der eher einem Überbegriff gleichkommt, werden somit die vielfältigsten Arbeiten ausgeführt.

Peter Nüscheler gehörte der Zunft «Zur Saffran» an. In welchem Jahr er in die Zunft aufgenommen worden ist, geht aus den Quellen nicht hervor, da die Zunftbücher aus dieser Zeit nicht mehr oder nur noch lückenhaft vorhanden sind. Als spätestes Eintrittsjahr ist das Jahr 1463 anzunehmen. In diesem Jahr wurde Peter Nüscheler ein erstes Mal als Eintreiber des Umgelds aufgeführt – ein Amt, mit welchem üblicherweise ausschliesslich Mitglieder des Grossen Rates betraut wurden. Man kann davon ausgehen, dass Nüscheler in diesem Jahr oder bereits zuvor Mitglied der Zunft gewesen ist. Das «Umgeld» war eine Abgabe, die der Zürcher Rat auf Waren erhob, die aus der Stadt hinaus verkauft wurden, also eine Art Umsatzsteuer oder Zoll. Das Amt des Eintreibers verpflichtete Nüscheler, auf aus der Stadt hinaus verkauften Waren Umgeld zu beziehen und es dann dem städtischen Seckelamt abzuliefern. Neben Nüscheler übten gleichzeitig bis zu 24 Mann diese Funktion aus, wobei jeder für ein anderes Gut oder eine andere Produktegruppe zuständig war. Nüscheler bekleidete dieses Amt, das er mit anderen Persönlichkeiten der Stadt wie zum Beispiel Hans Waldmann (1435–1489; Bürgermeister der Stadt Zürich) u. a. teilte, bis zu seinem Hinschied im Jahre 1485.

Sozialer Aufschwung

Bereits 14 Jahre nach seiner ersten Nennung in Zürich war Peter Nüscheler als Zwölfer der Zunft «Zur Saffran» Mitglied des Grossen Rates – eine auf den ersten Blick rasante Entwicklung für einen Neubürger. Ein derartiger sozialer Aufstieg ist im Zürich des 15. und 16. Jahrhunderts allerdings keine Seltenheit. Andere Familien waren diesbezüglich sogar bedeutend schneller und erfolgreicher. Das entscheidende Kriterium für eine politische Karriere war das Vermögen. Daneben spielte aber auch das Beziehungsnetz (zum Beispiel Heirat) eine wichtige Rolle. Neubürger aus der näheren Umge-

Haus «Zur Haue»: die erste Wohnstätte[21]

Das Haus «Zur Haue» an prominenter Lage am Limmatquai 52, in unmittelbarer Nähe zum Zürcher Rathaus gelegen, ist das erste Haus in Zürich, das von der Familie Nüscheler bewohnt wurde. Seit 1454 ist der Stammvater Peter Nüscheler († 1485) als Bewohner verbürgt. Hier bleibt er bis zu seinem Tod wohnhaft. Anschliessend wird das Haus von seinem Sohn Niklaus (Clewi) Nüscheler († 1515) bewohnt, der 1498 das in unmittelbarer Nachbarschaft stehende Haus «Zum Dach» (Limmatquai 56, heute Sitz der CS Rathaus) kauft und vermutlich auch bewohnt. Über die Eigentumsverhältnisse des Hauses «Zur Haue» geben die Quellen nur lückenhaft Auskunft. Ob sich das Haus «Zur Haue» oder Teile davon im Eigentum der Familie Nüscheler befand, kann nicht abschliessend beurteilt werden.

Im Zeitraum, in welchem Peter Nüscheler das Haus «Zur Haue» bezieht, ist dieses gemäss Steuerbuch von 1442 Eigentum der Salzleute («Salzlutten hus»). 1454 taucht mit «Salzlutten hus, genant die How»[22] erstmals auch der heutige Name auf. Ab 1461 wird es ausschliesslich «hus zur Howen» genannt.[23] Der Begriff «Houw» (Haue) nimmt Bezug auf das gleichnamige Bergbauwerkzeug, mit dem die Salzleute das Salz schlugen. Die Salzleute waren vermutlich bei den Gremplern zünftig, welche ihrerseits die Märkte unter den Bögen beaufsichtigten.

In der Zeit zwischen 1440 bis 1480 diente das Haus «Zur Haue» zudem der sogenannten Zigerschaft, die innerhalb der Gremplerzunft (der heutigen Zunft «Zur Kämbel») eine eigene Untergruppe bildete, als Trinkstube, in der vermutlich auch die übrigen Mitzünfter Stubenrecht hatten. Die Kooperation der Grempler, Gärtner, Ölmacher und Habermehler rekrutierte sich vorwiegend aus dem Kleinbürgerstand. Die Grempler waren Kleinhändler von Lebensmitteln, vorwiegend von Butter, Käse und Ziger.[24] Nachdem die Gesamtzunft der Grempler vermutlich 1487, also zwei Jahre nach dem Hinschied Peter Nüschelers, das Haus «Zum Kämbel» am Münsterhof gekauft hat, von dem sie fortan ihren Zunftnamen ableitet, kommt das Haus nach mehreren Handwechseln 1580 an Salomon Hirzel, der zwischen 1577 und 1583 das Amt des Schultheissen bekleidet. Salomon Hirzels gleichnamiger Sohn (1580–1652), der zwischen 1637 und 1652 als Bürgermeister amtete, war der bekannteste Bewohner des Hauses «Zur Haue».

Das heutige äussere Erscheinungsbild des Hauses hat seinen ursprünglichen Charakter zum grossen Teil behalten. Ein Blick auf Jos Murers Stadtplan von 1576 zeigt das Haus in einer im Wesentlichen identischen Struktur und ähnlichem Aussehen wie heute. Die beiden Gewölbebogen des Erdgeschosses haben ihren Ursprung im 14. und 15. Jahrhundert. Die Haustüre mit Früchten und Engelsbild im Giebelfeld, der Erker mit dem Wappen von Bürgermeister Salomon Hirzel und seiner Gattin Elisabeth Keller, sowie das Steinbild des Hirschen, des Wappentieres der Familie Hirzel, auf dem Giebel sind dem 16. und 17. Jahrhundert zuzurechnen. 1879 ist die Fassade im Stil der deutschen Renaissance neu gestaltet und mit einem Treppengiebel ausgestattet, 1928 wieder «purifiziert», d. h. sämtlicher dekorativer Bauteile entledigt worden.

Am 31. Mai 1956 erwarb die Gesellschaft «Zum Kämbel» die Liegenschaft «Zur Haue». Seither besitzt die Zunft wieder ihr eigenes, altehrwürdiges Zunfthaus.

‹ (links) Gestern wie heute: Die Aussenansicht des Hauses «Zur Haue» hat sich über die Jahrhunderte kaum verändert. Das Aussehen des auf dem Foto der 1930er-Jahre abgebildeten Hauses entspricht weitgehend demjenigen von Abbildungen früherer Jahrhunderte (z.B. Murerplan) und hat vermutlich bereits im 15. Jahrhundert, als Peter Nüscheler mit seiner Familie hier wohnte, so ausgesehen.

› (rechts) An bester Adresse: Das Haus «Zur Haue» – auf einem Entwurf für eine Ofenkachel – steht unmittelbar neben dem Zunfthaus «Zur Saffran» (vorne), in Sichtweite zum Grossmünster (hinten) und gegenüber dem Zürcher Rathaus.

bung der Stadt – ein Kriterium, das auf Peter Nüscheler nicht zutraf – verfügten zudem über deutlich bessere Chancen als Zugezogene, die geografisch nicht dem zürcherischen Umfeld entstammten. So war es durchaus möglich, dass Neubürger nicht nur den Sprung in den Grossen, sondern auch in den Kleinen Rat oder gar ins Bürgermeisteramt (Hans Waldmann) schafften. Innerhalb der Zunft «Zur Saffran» gelang es im 15. Jahrhundert insgesamt zwei Neubürgern, in den Kleinen Rat zu gelangen, wobei die Dauer zwischen Einbürgerung und Wahl im Durchschnitt 18 Jahre betrug. 1470 waren unter den 24 Zürcher Zunftmeistern ein Fünftel (!) Neubürger.[25]

Neben seinem politischen Aufstieg scheint Peter Nüscheler gleichzeitig schnell zu Vermögen gekommen zu sein. Im Steuerrodel von 1470 wird sein Vermögen mit 400 Pfund beziffert.[26] In welcher Zeitspanne und auf welche Art er dieses Vermögen erarbeitet hat, geht aus den Quellen nicht hervor.

Unter der Zürcher Fahne in den Krieg

Das Militärwesen innerhalb der Stadt Zürich baute vor der Restrukturierung der Zürcher Miliz im Jahr 1713 auf der Zunftstruktur auf. Jede Zunft war für die Aushebung der Mannschaft, die Beschaffung der Ausrüstung, die Inspektion des Materials sowie im Kriegsfall für das Zusammenstellen der vom Rat bestimmten Kontingente zuständig. Als Mitglied der Zunft «Zur Saffran» war auch Peter Nüscheler dienstpflichtig. 1468 wird er unter den waffenfähigen Mitgliedern der Zunft aufgeführt.[27] Dies steht im Zusammenhang mit dem sogenannten Waldshuter Handel. Ob und in welcher Funktion er in den aus diesem resultierenden Sundgauer- und Waldshuterkrieg involviert war, geht aus den Quellen nicht hervor. Ein weiteres Mal wird Peter Nüscheler rund sieben Jahre später im Zusammenhang mit den Burgunderkriegen erwähnt. Er war einer von 19 Männern der Zunft «Zur Saffran», welche 1476 dem Zürcher Zuzug von insgesamt 2000 Männern angehörten, die unter der Führung von Hans Waldmann an der Schlacht bei Murten teilnahmen.

Peter Nüscheler, der Sauschwabe

Was geben die Quellen über das Leben von Peter Nüscheler ausserdem preis? Insgesamt war er in sechs Rechtshändel verstrickt. Seine erste Nennung in Zürich 1449 steht im Zusammenhang mit einem Schlaghandel unter Gürtlergesellen.[28] Ähnlich rabiat gings 1453 beim Streitfall zwischen Nüscheler und seinem Gesellen Heinrich zu. Dieser hatte in Nüschelers Haus einem Vogel die Schwanzfedern ausgerissen, worauf er von Nüschelers Frau zur Rede gestellt wurde. Nach der Rückkehr des Meisters war die Diskussion derart hitzig geworden, dass Nüscheler das Messer gezückt und gegen seinen Gesellen gerichtet hatte.[29] 1458 kam es erneut zu einem Schlaghandel. Peter Nüscheler wird bei seinem Gang zur Wasserkirche von Hans Studenast mit einem «Tremmel» geschlagen, worauf auch zwei Knechte, der eine mit einem Messer, der andere mit einer eisernen Ofengabel, auf ihn losgehen. Peter Nüscheler kann sich dieser Angriffe mit einer Hellebarde, die er sich greift, erwehren.[30] Ein weiteres Mal steht Peter Nüscheler 1468 vor dem Rat. Nachdem er auf dem Fischmarkt von Hermann Zeyner «Saüwschwab» genannt worden war, waren «mehrere wüste Scheltworte» gefallen.[31]

---

[1] Familienbuch des Geschlechtes der Nüscheler von Zürich, Zürich s. d., S. 1f, in: ZB FA Nü 201. [2] Zusammenstellung der Teilnehmer einer Lotterie im Rahmen des Freischiessens in Zürich im Jahre 1504. [3] Das Seelzeddelbuch (= Jahrzeitenbuch) des Grossmünsters entspricht der Zusammenstellung von Jahrzeitsstiftungen, welche – meist auf ewige Zeiten – gewisse Verpflichtungen enthielten. [4] Zitiert nach Familienbuch des Geschlechtes der Nüscheler von Zürich, Zürich s. d., S. 5, in: ZB FA Nü 201. [5] Rats- und Richtbücher, StAZH B VI 216, S. 258f. [6] Die sogenannten Zwölfer waren Mitglieder des Zürcher Grossen Rates. Sie wurden innerhalb ihrer Zunft gewählt und anschliessend durch den Grossen Rat bestätigt. Jede Zunft stellte insgesamt zwölf Zwölfer. Die Sitze im Grossen Rat behielten die Mitglieder auf Lebenszeit. [7] Familienbuch des Geschlechtes der Nüscheler von Zürich, Zürich s. d., S. 5f, in: ZB FA Nü 201. [8] Seelzeddelbuch des Grossmünsters, StAZH G I 182, S. 21. [9] Zitiert nach Familienbuch des Geschlechtes der Nüscheler von Zürich, Zürich s. d., S. 1, in: ZB FA Nü 201. [10] Rats- und Richtbücher, StAZH B VI 216, S. 258. [11] Rats- und Richtbücher, StAZH B VI 218, S. 242. [12] Rats- und Richtbücher, StAZH B VI 220, S. 30. [13] Rats- und Richtbücher, StAZH B VI 216, S. 259. [14] Rats- und Richtbücher, StAZH B VI 218, S. 242. [15] Rübel, Einbürgerungsjahr, S. 1ff. [16] Keller-Escher, Steuerwesen, S. 36. [17] Brühlmeier/Frei, Zunftwesen, S. 119. [18] Brechenmacher, Wörterbuch II, S. 316. Vgl. Schobinger/Egli/Kläui, Familiennamen, S. 126. [19] Maier, Familie, S. 15. [20] Familienbuch des Geschlechtes der Nüscheler von Zürich, Zürich s. d., S. 2, in: ZB FA Nü 201. [21] Vögelin 1, S. 202f. Guyer, Paul, Das Haus zur «Haue», Limmatquai 52, in: ZBA. Steiner, Hans, Die Haue und die Gesellschaft zur Kämbel in der Haue, in: ZBA. [22] Steuerbücher III, S. 5, S. 59, S. 162. [23] Steuerbücher III, S. 209, S. 305. Steuerbücher IV, S. 26. Steuerbücher VI, S. 23. Steuerbücher VII, S. 22. [24] Schulthess, Zunft, S. 9. [25] Brühlmeier / Frei, Zunftwesen I, S. 199–122. [26] Familienbuch des Geschlechtes der Nüscheler von Zürich, Zürich s. d., in: ZB FA Nü 201. [27] StAZH A31 I. [28] Raths- und Richtbücher, StAZH B VI 216 S. 258f. [29] Rats- und Richtbücher, StAZH B VI 218, S. 242. [30] Rats- und Richtbucher, StAZH B VI 220, S. 373. [31] Rats- und Richtbücher, StAZH B VI 226, S. 176.

KAPITEL 2

Der Name «Nüscheler»

Woher stammt der Name Nüscheler, und vor allem: was bedeutet er? Die Deutungsversuche, die in den vergangenen Jahren erfolgt sind, sind mannigfaltig und kontrovers und decken alle gängigen Varianten der Namensbildung ab. So wird sowohl die Ableitung von einem Beruf, Amt oder Stand, von einem Eigennamen, von der Herkunft, vom Wohnort sowie von Personenmerkmalen (Körpereigenschaften, Charakter) in Erwägung gezogen. Die aktuellste Deutung liefert das Buch «Zürcher Familiennamen» von 1994, welches zwei Deutungen anbietet:[32] 1.) «Spangenmacher» zu Mittelhochdeutsch «nüschel» «Spange, Schnalle»; 2.) schweizerdeutsch Nüscheler «einer der durch die Nase redet». Variante 1) erscheint dabei als die wahrscheinlichere, da sie insbesondere auf den Beruf des Gürtlers, der im 15. und 16. Jahrhundert über eine grosse Tradition in der Familie verfügt hat, Bezug nimmt. Variante 2) ist dagegen auszuschliessen, da der Name sich nicht im schweizerischen, sondern im süddeutschen Raum ausgebildet hat.

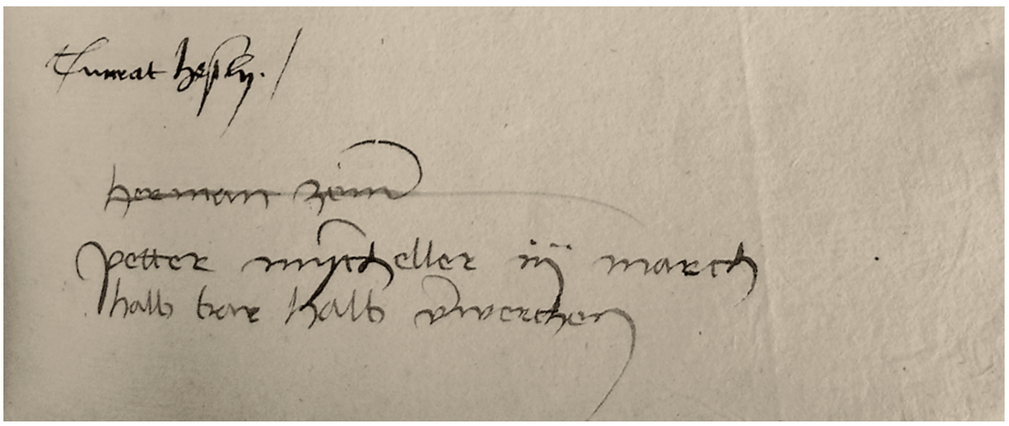
In den vergangenen hundert Jahren wurde weiter nach Erklärungen gesucht. Ende des 19. Jahrhunderts vertritt der Genealoge Theodor Schön die These, der Name Neuscheler – so die Schreibweise im süddeutschen Raum – stamme von Neuschel, einem seit 1613 dem nördlich des Bodensees gelegenen Kloster Weingarten gehörenden Hof bei Waldburg (Oberamt Ravensburg) in Württemberg.[33] Der Hof Neuschel liegt einen Kilometer von Waldburg entfernt an der Strasse nach Weingarten, zwischen zwei bewaldeten Hügelzügen. Er besteht aus einem kleinen Bauernhaus, einer angebauten Scheune und einigen weiteren kleinen Gebäulichkeiten.[34] Dieser Erklärungsversuch vermag nicht zu überzeugen. Der Name Nüscheler hat sich bereits wesentlich früher ausgebildet und tritt quellenmässig bereits im 14. Jahrhundert auf – lange vor der ersten Nennung des genannten Hofes. Ausserdem scheinen seine Wurzeln in der Region Reutlingen und nicht in Ravensburg gelegen zu haben.

Zu einem anderen Schluss kommen Karl Scheub in «Oberdeutsche Familiennamen» und Ernst Forstermann in «Altdeutsches Namensbuch». Der Name Neuscheler, so ihre Ansicht, lässt sich etymologisch aus dem altdeutschen Personennamen «Noto» (= Not, Mann der Not, Helfer und Held in Not) herleiten. Von Noto stammen in der Folge Namen wie Noth, Nödel, Notz, Nössel, Naus, Neutel, Neuss, Neuschel, aber auch Naut, Natuel, Näutel. Die Nachkommen eines Nautel oder Neuschel hiessen demzufolge Neuteler oder Neuscheler.[35] All diese Namen gehören, so Scheub und Forstermann, zur gleichen Gesamtfamilie.

Eine weitere Herleitung stammt von Josef Karlmann Brechenmacher,[36] der den Namen als Übername mit folgendem Inhalt deutet: Neusch(e)ler = Mensch, der beim Essen wählerisch ist. Das aus dem Mittelhochdeutschen stammende Wort «niusen», was «prüfend kosten» bedeutet, bezeichnet im erweiterten Sinn auch einen schwerfällig sprechenden (stammelnden) und wohl auch umständlich arbeitenden Menschen, eine Person, welche die Worte gleichsam kaut.

Unterschiedliche Schreibweise

Die Schreibweise des Namens hat erst im Verlaufe des 18. Jahrhunderts definitiv die heute gebräuchliche Form angenommen. In der Schweiz hat sich der Name in der Form «Nüscheler», im süddeutschen Raum in der Form «Neuscheler» durchgesetzt. Zuvor ist eine uneinheitliche Schreibweise – wie dies bei anderen Namen auch üblich war – zu beobachten. Speziell bei Namen oder Begriffen mit Umlauten (ä, ö, ü) war der Variantenreichtum gross. Selbst für dieselbe Person in einem begrenzten Zeitraum sind unterschiedliche Varianten zu finden. Für den Stammvater der Familie sind – nachdem er bei der ersten Nennung noch als Peter Nüschelер aufgeführt ist – in den Steuerrödeln von 1454 bis 1567 eine Vielzahl unterschiedlicher Schreibweisen überliefert: beispielsweise «Petter Nuscheller»[37], «Peter Nuscheler»[38] und «Petter Nuscheler»[39].



› «Petter Nuscheller»: dies war die Schreibweise im 15. Jahrhundert für Peter Nüschelers († 1485) Namen, festgehalten in den Rats- und Richtbüchern der Stadt Zürich für das Jahr 1468.

Die Nüscheler-Strasse: Würdigung einer Familie

Seit 1910 hat die Familie Nüscheler ihre eigene Strasse: die Nüscheler-Strasse. Die Verbindungsstrasse zwischen dem Teilstück der Peterstrasse und der Pelikanstrasse, parallel zur berühmten Bahnhofstrasse wird gemäss Protokoll des Stadtrates vom 5. November 1910 ausdrücklich der «verdienten altzürcherischen Familie Nüscheler, die dort während Jahrhunderten gewohnt hat», gewidmet. Er würdigt somit explizit die gesamte Familie und nicht eine Einzelperson. Und wenn der Zürcher Stadtrat mit seiner Begründung (jahrhundertelanger Wohnsitz am Talacker) auch übertreibt – die Familie Nüscheler hatte die Liegenschaften «Neuegg», «Grünenhof» und «Vorderer und Hinterer Magazinhof» erst Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut –, verweist der Strassenname dennoch auf eine inzwischen über 550-jährige Tradition in der Stadt Zürich.

Seit dem Zeitpunkt der Namensgebung 1910 ist die Strasse bis zum Schanzengraben verlängert und mit dem Nüschelersteg ergänzt worden, der zur Gessnerallee hinüberführt. Die Namensgebung des Steges steht im Zusammenhang mit dem Bau des neuen Parkhauses Gessnerallee. Die beiden bestehenden, ursprünglich wenig frequentierten Fussgängerbrücken über den Schanzengraben auf der Höhe Nüscheler- und Löwenstrasse wurden seit der Eröffnung derart rege benützt, dass diese zur besseren Auffindbarkeit – insbesondere durch die Interventionseinheiten der Polizei und Feuerwehr – benannt werden mussten. Aus Gründen der Zweckmässigkeit wurde ihnen in Anlehnung an die zuführenden Strassen 2005 die Namen Nüscheler- und Löwensteg zugewiesen.[47]

Die von der Familie Nüscheler Anfang des 18. Jahrhunderts erbauten Häuser am Talacker sind heute alle verschwunden. Zumindest die seit 1910 nach der Familie benannte Nüscheler-Strasse erinnert noch an die stattlichen Häuser und deren Eigentümer. Seit 2005 ist sogar eine Brücke nach der Familie benannt. Der Nüschelersteg ist die Verlängerung der Nüscheler-Strasse und ermöglicht für Fussgänger den Übergang über den Schanzengraben zur Gessnerallee.

Entwicklung der Schreibweise

Jahr	Originalschreibweise	Bemerkungen
1389	Hans Nüschler	Kirchherr zu Hundersingen[40]
1425	Heinrich Nischler	Heiligenpfleger in Reutlingen
1449	Petter Nuscheller	Stammvater der Familie Nüscheler in Zürich[41]
1503	Clewi Nüscheller	Sohn von Peter Nüscheler[42]
1504	Ludwig Nuschenler	Augustinerpater, Sohn von Peter Nüscheler[43]
1581	Johann Jacob Nüscheler	Stadtarzt in Zürich, Urenkel von Peter Nüscheler[44]
1619	Hanss Conradt Neüscheller	Verwalter des Silberbergwerks in Schams/GR[45]
1755	Felix Nüscheler	Statthalter, Stifter des Nüscheler'schen Familienfonds[46] zirka 1750 hatte sich die heutige Schreibweise durchgesetzt.

Schmale Basis[48]

Die Familie blieb während Jahrhunderten hinsichtlich der Zahl ihrer Familienglieder klein und überschaubar. Insbesondere in den ersten Generationen war der Fortbestand der Familie deshalb keineswegs gesichert. Von den beiden Söhnen des Stammvaters Peter Nüscheler († 1485), hatte nur der Gürtler Niklaus (Clewi) († 1515) Nachkommen, der andere, Ludwig Nüscheler († 1515), war als Augustinerpater dem Zölibat verpflichtet. Von Clewis' insgesamt sieben Söhnen war nur dem Chorherrn Heinrich Nüscheler († 1558) Nachwuchs beschieden. Zwei seiner Brüder (Hans Niklaus und Felix) fielen wie ihr Vater und Onkel (der Augustinerpater Ludwig Nüscheler) in der Schlacht bei Marignano im Jahre 1515, die übrigen blieben kinderlos. Chorherr Heinrich Nüscheler, dem als Geistlichem erst die Reformation Heirat und legitime Kinder ermöglichte, wurde erst im reifen Alter von über 50 Jahren Vater und sicherte damit äusserst spät den Fortbestand der Familie. Von seinen fünf Söhnen war wiederum nur einem, nämlich Glasmaler Heinrich Nüscheler (1550–1615), die Stammfolge vergönnt. Die Nachkommen der anderen Söhne verstarben schon in der folgenden Generation, ohne männliche Nachfahren gezeugt zu haben.

Eine Verbreiterung der die Familie erhaltenden Basis blieb auch in der Folge aus. So blieb es dem Enkel des Glasmalers Heinrich Nüscheler, Pfarrer Felix Nüscheler (1627–1697), vorbehalten, die Nüscheler'sche Stammfolge fortzusetzen. Erst jetzt etablierten sich mehrere Zweige, die über mehrere Generationen Bestand hatten. Das Anwachsen der Familienmitglieder sei durch folgende Zahlen dokumentiert: 1637, knapp 190 Jahre nach dem ersten Auftreten der Familie in Zürich, lebten lediglich vier männliche volljährige Familienmitglieder in der Stadt; 1671 waren es immerhin schon deren neun. Das Wachstum ging bis Anfang des 18. Jahrhunderts weiter, ehe es wieder stagnierte. 1730 zählte die Familie 24 männliche volljährige Mitglieder, 1762 waren es 25 und 1790 deren 23.[49]

Majorenne Glieder der Familie Nüscheler[50]

Generation	männliche Glieder
1.	1
2.	2
3.	7
4.	5
5.	8
6.	9
7.	22
8.	23
9.	23
10.	20
11.	19
12.	11
13.	9
14.	8
15.	7
16.	12

Die Hauptlinien der Familie Nüscheler ab Ende des 17. Jahrhunderts

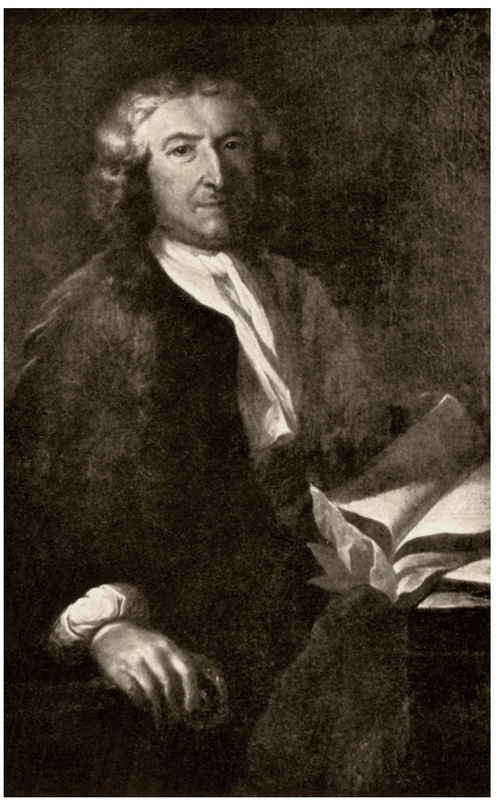
Neben dem von Pfarrer Felix Nüscheler fortgeführten Stamm, dem alle heute lebenden Familienmitglieder der Familie Nüscheler angehören, sind vor allem zwei ausgestorbene Seitenlinien zu erwähnen. Die eine geht auf Hans Jakob I. Nüscheler (1583–1654), den Sohn des Glasmalers Heinrich Nüscheler (1550–1616), zurück. Die sogenannte Glasmaler-Linie, die hauptsächlich aus Glasmalern und Geistlichen bestand, erlosch mit dem Glasmalermeister Hans Ulrich Nüscheler (1645–1707). Sie hatte über vier Generationen neun Glasmaler hervorgebracht. Die zweite Seitenlinie wurde vom Nadler Salomon Nüscheler (1631–1706), dem Bruder des Pfarrers von Seengen, begründet. Diese Linie brachte die beiden Professoren am Carolinum[51] Heinrich Nüscheler (1679–1741), Professor für Theologie, sowie den Chorherrn Felix Nüscheler (1738–1816), Professor für Weltgeschichte, Naturrecht, klassische Literatur und Theologie, hervor, mit dem diese Linie erlosch.

Von Felix Nüscheler, Pfarrer von Seengen, gehen insgesamt sechs Linien ab. Sein ältester Sohn, Matthias Nüscheler (1662–1733), ist der Begründer der sogenannten Grünenhof- und der Neuegg-Linie, welche nach den beiden Nüscheler'schen Liegenschaften am Talacker benannt sind. Die ältere Grünenhof-Linie ist diejenige, die als einzige bis heute Bestand hat. Sie geht vom ältesten Sohn, Statthalter Felix Nüscheler (1692–1769), aus. Die jüngere Neuegg-Linie, ausgehend von Matthias Nüscheler (1699–1783), Bruder von Felix Nüscheler und u. a. vertreten durch Ratsherr Conrad

Nüscheler (1759–1856) und Stadtrat David Nüscheler (1792–1870), erlosch mit dem in österreichischen Diensten gestandenen Generalmajor Hans Conrad Nüscheler (1826–1910). Der zweite Sohn des Pfarrers von Seengen, Zunftmeister Hans Caspar Nüscheler (1666–1730), begründete die Hans-Caspar-Linie, deren letzter Nachkomme Karl Anton Nüscheler (1834–1906) in den USA verstarb. Dieser Linie gehörte u. a. Jakob Christoph Nüscheler (1743–1803) an, der ab 1795 erster Archidiakon des Grossmünsters war. Der dritte Sohn, Hans Georg Nüscheler (1668–1742), ist Namensgeber der Hans-Georg-Linie, die mit dem Arzt Dr. Adolf Nüscheler (1830–1895) erlosch. Heinrich Nüscheler (1669–1743) gründete die nach ihm benannte Heinrich-Linie, die mit dessen Enkel Johann Ludwig Nüscheler (1745–1816), der als Feldprediger in französischen Diensten gestanden hatte und anschliessend die Pfarrstelle in Moudon/VD innehatte, erlosch. Die Hans-Rudolf-Linie wurde von Hans Rudolf Nüscheler (1671–1743), Zwölfer zur Saffran und Amtmann am Oetenbach begründet und hatte mit Daniel Nüscheler (1788–1844) ihren letzten Vertreter. Die sechste Linie (Johann-Ludwig-Linie), welche vom jüngsten Sohn, von Antistes Johann Ludwig Nüscheler (1672–1737) ausging, erlosch ebenfalls bereits mit dessen Enkel Ludwig Nüscheler (1726–1748).

Stammreihe aller heute lebenden Familienmitglieder

Generation	Stammfolger	Gattinnen
1.	Peter Nüscheler († 1485)	Gutta Niesslin
2.	Niklaus (Clewi) Nüscheler († 1515)	(1) Margrit Niesslin, (2) Juliana Wäckerling
3.	Heinrich Nüscheler († 1558)	(1) Barbara von Schönenberg, (2) Sybilla Zininger
4.	Heinrich Nüscheler (1550–1616)	(1) Barbara Wolf, (2) Barbara Werdmüller
5.	Hans Caspar Nüscheler (1586-1657)	(1) Magdalena Usteri, (2) Regula Peter
6.	Felix Nüscheler (1627–1697)	Emerentia Hofmeister (1642–1703)
7.	Matthias Nüscheler (1662–1733)	Kleophea Lavater (1663–1755)
8.	Felix Nüscheler (1692–1769)	Elisabetha zur Eich (1694–1756)
9.	Matthias Nüscheler (1716–1777)	Anna Dorothea Ziegler (1716–1781)
10.	Leonhard Nüscheler (1747–1814)	Anna Maria Schulthess (1757–1844)
11.	Matthias Nüscheler (1775–1853)	Anna Hofmeister (1786–1871)
12.	Albert Nüscheler (1811–1859)	Anna Luise Zundel (1818–1876)
13.	Matthias Albert Nüscheler (1840–1929)	Frances Appleyard (1847–1932)
14.	a) Richard Arthur Nüscheler (1877–1950)	(1) Marguerite Alexandrine de Vevey (1887–1918), (2) Elisabeth Ranacher (1884–?)
	b) David Max Nüscheler (1883–1961)	Eleonore Marie Karoline Bertha von Schulthess-Rechberg (1891–1985)
	c) Eugen Nüscheler (1887–1977)	Gertrud von Tobel (1891–1964)



❮ (links) Die 6. Generation: Felix Nüscheler (1629–1697), der erste reformierte Pfarrer der Familie, war von 1656 bis 1668 Pfarrer der damaligen Zürcher Vorortsgemeinde Altstetten und von 1669 bis 1697 im aargauischen Seengen.

❮ (rechts) Die 7. Generation: Matthias Nüscheler (1662–1733) war zusammen mit seinem Bruder Hans Kaspar (1666–1733) der Begründer der Nüscheler'schen Kaufmannstradition und Erbauer der am Talacker gelegenen Liegenschaften «Magazinhof», «Neuegg» und «Grünenhof».

› Die 8. Generation: Felix Nüscheler (1692–1769) und Elisabetha Nüscheler-zur Eich (1694–1756). Der Stifter des Nüscheler'schen Familienfonds machte neben seinem Beruf als Kaufmann auch Karriere als Politiker. Der im «Magazinhof» am Talacker wohnhafte Nüscheler war zwischen 1747 und 1769 als Zunftmeister zur Waag Mitglied des Kleinen Rates.

› (links) Die 9. Generation: Der Textilindustrielle Matthias Nüscheler (1716–1777), wohnhaft im «Magazinhof», war als Zwölfer zur Waag 1731 bis 1777 Mitglied des Grossen Rates. Er erwarb 1763 von seinem Cousin Johann Ludwig Nüscheler (1698–1769) den «Grünenhof» am Talacker.

› (rechts) Die 10: Generation: Der Textilindustrielle Leonhard Nüscheler (1747–1814), wohnhaft im «Grünenhof», war Hauptmann bei den Dragonern. Er übte im Gegensatz zu seinem Vater und Grossvater keine politischen Ämter aus.

❮ Die 11. Generation: Matthias Nüscheler (1775–1853) und Anna Nüscheler-Hofmeister (1786–1871). Der im «Grünenhof» wohnhafte Kaufmann und Artilleriemajor erwarb das Landgut «Zum Sonnenberg» in der Vorortsgemeinde Engstringen.

❮ (links) Die 12. Generation: Der Chemiker und Industrielle Albert Nüscheler (1811–1859) war Teilhaber der Firma Hofmeister & Co. im Letten und Eigentümer der Liegenschaft «Zum Brünneli» an der Bahnhofstrasse.

❮ (rechts) Die 13. Generation: Matthias Albert Nüscheler (1840–1929) war Betriebsdirektor und Verwaltungsrat der Üetlibergbahn. Er erwarb 1889 die Liegenschaft an der Englischviertelstrasse 30, die bis 1944 im Besitz der Familie blieb. 1923 hatte er mit seinen Miterben das Stammhaus der Grünenhof-Linie, den «Grünenhof», verkauft.

› Die vier jüngsten Söhne von Matthias Albert Nüscheler in einer Studioaufnahme Ende des 19. Jahrhunderts: Konrad Wilhelm (1885–1965), Eugen (1887–1977), David Max (1883–1961) und Karl Ludwig Nüscheler (1882–1927).

Alle heute lebenden Familienmitglieder gehören der Grünenhof-Linie an und stammen von Ingenieur Matthias Albert Nüscheler (1840–1929) ab. Der Sohn des Industriellen Albert Nüscheler (1811–1859), Teilhaber der Firma Hofmeister & Co im Letten und Enkel des Kaufmanns Matthias Nüscheler (1775–1853), hatte am Polytechnikum in Zürich (heute ETH Zürich) studiert und anschliessend bei Sulzer & Co in Winterthur gearbeitet. 1864 reiste er nach England aus, wo er in Leeds eine Wäscherei betrieb, die allerdings nach wenigen Jahren in Konkurs ging. In die Schweiz zurückgekehrt, übernahm er 1875 in Zürich-Riesbach, das zu dieser Zeit noch eine eigenständige Gemeinde vor den Toren Zürichs war, erneut eine Wäscherei. Aber auch mit diesem Betrieb war ihm kein Glück beschieden. Die Beziehungen der Familie zu den städtischen Behörden waren ausschlaggebend, dass man ihm Anfang der 1890er-Jahre den Posten eines Direktionssekretärs bei der Üetlibergbahn anbot, die kurz zuvor in Konkurs ging und und von der Stadt Zürich übernommen worden war. Als der ihm vorgesetzte Direktor verstarb, beschloss die Behörde, Matthias Albert Nüscheler zum Direktor zu ernennen, ohne dass seine Stelle als Direktionssekretär ersetzt wurde. Die Funktion als Direktor hatte er bis 1917 inne, bevor er in den Verwaltungsrat gewählt wurde, dem er noch bis 1929 angehörte.

Der Weg in die Gegenwart

Matthias Albert Nüscheler war seit 1869 mit der aus Leeds stammenden Frances Nüscheler-Appleyard (1847–1932) verheiratet. 1876 hatte er die Liegenschaft an der Beatengasse 13 in Zürich erworben, 1889 kaufte er die Liegenschaft an der Englischviertelstrasse 30 in Zürich-Hottingen. Hier ist die 14. Generation der Familie aufgewachsen. Das Haus blieb bis 1944 in der Familie, ehe es von Luise Nüscheler, einer Tochter von Matthias Albert Nüscheler, verkauft wurde.

Die Söhne von Matthias Albert Nüscheler wählten Berufe, die nicht mehr dem 18. und 19. Jahrhundert verhaftet waren: Sie wurden Bankdirektor, Minen-Ingenieur, Militär-Instruktor, Glasmaler und Buchhalter. Die Ausbildung dieser Generation wurde vor allem

Drei Generationen versammelt im Garten der Englischviertelstrasse 30 (Frühjahr 1930): (stehend v.l.n.r.) Richard Arthur (1877–1950), Rosmarie Karoline Betha Zahner-Nüscheler (* 1917), Konrad Wilhelm (1885–1965), David Max (1883–1961), Heinrich Eduard (1873–1951), Bertha Nüscheler-von Schulthess (1891–1985), Albert (1870–1930), Rolf Carl Max (1915–2008), Georg Lucian (1916–1975); (sitzend v.l.n.r.) Minnie Nüscheler-Whittle (1881–?), Anna Bertha Luise (1873–1956), Frances Nüscheler-Appleyard (1847–1932), Fanny Louise (1874–1944), Gertrud Nüscheler-von Tobel (1891–1964), Elisabeth Anne Marie Fecker-Nüscheler (1915–1995); (sitzend untere Reihe, v.l.n.r.) Claus Herbert Max (* 1920), Fritz (1919–1999), Alice Verena Schuster-Nüscheler (* 1926), Dorothee Ulrich-Nüscheler (* 1923), Sylvia Helene Bertha Vez-Nüscheler (* 1926), Hans-Beat Willhelm Max (1924–2006).

› Matthias Albert Nüscheler (1840–1929) ist die Schnittstelle zur Gegenwart. Von ihm stammen alle heute existierenden Zweige der Familie ab: Seine Söhne Richard Arthur (1877–1950), Max David (1883–1961) und Eugen Nüscheler (1887–1977) sind die Begründer des Boswiler-, des Muri- und des Klosters-Zweiges.

durch Eduard Nüscheler (1873–1951), den zweitältesten Sohn, ermöglicht. Dieser hatte sich unmittelbar nach dem Abschluss der Schule zum Kaufmann ausbilden lassen, um die Ausbildung seiner Brüder zu finanzieren. Er selber begann erst mit 35 Jahren sein juristisches Studium und machte dennoch eine herausragende berufliche Karriere: Der promovierte Jurist war in den 20er-Jahren Verwaltungsrat der Bank Leu & Co und zwischen 1929 und 1939 Generaldirektor des Schweizerischen Bankvereins in Basel. Er war, als die Bank Leu nach dem 1. Weltkrieg und der Depression der 1930er-Jahre zum Sanierungsfall geworden war, massgebend an ihrer Rettung beteiligt.

Von Matthias Albert Nüscheler gehen drei Zweige ab: Die Angehörigen des Boswiler-Zweigs sind Abkommen des Glasmalers Richard Arthur Nüscheler (1877–1950), der sein Atelier in der alten Kirche Boswil eingerichtet hatte und mit seiner Familie das benachbarte Pfarrhaus bewohnte. Der Zweig hat sich heute über die gesamte Schweiz – mit einem Schwergewicht im Raum Basel – verteilt.

Der zweite Zweig (Muri-Zweig) geht von Richard Arthurs Bruder Max David Nüscheler (1883–1961) aus. Als Instruktionsoffizier der Übermittlungstruppen war er in Bern wohnhaft. Seine Nachkommen haben sich in der Folge an verschiedenen Orten der Schweiz, aber auch in Portugal und in der Dominikanischen Republik niedergelassen. Mit Claus Nüscheler (*1920) hat zumindest ein Zweig den Weg zurück in den Grossraum Zürich, in die Stadt der Väter, zurückgefunden. Sein älterer Bruder, Rolf Carl Max Nüscheler (1915–2008), machte in Bern als Mathematik- sowie Physiklehrer und langjähriger Rektor am Gymnasium Kirchenfeld nicht nur in seinem Beruf, sondern auch in Militär und Sport einen Namen. Im Militär machte er Karriere als Artillerieoffizier und erlangte den Rang eines Obersten im Generalstab. Auch in seiner Freizeit beschäftige er sich mit militärischen Fragen und publizierte mit der «Schiesslehre der Artillerie» und den «Diagrammen für das Schiessen der Artillerie» artilleristische Fachliteratur. Sein Know-how gab er – ganz seiner pädagogischen Passion verpflichtet – als Lehrbeauftragter für Ballistik während je zwölf Jahren an der ETH Zürich und an der Universität Bern weiter. Rolf Nüscheler war auch ein Pionier des Orientierungslaufs. Bei den Pfadfindern, wo er unter anderem zwölf Jahre die Abteilung Patria leitete, war er auf den Geschmack gekommen. In der Arbeitsgemeinschaft für Orientierungslauf, in welcher er zwischen 1960 bis 1971 Präsident der OL-Kommission war, hat Nüscheler massgeblich die Organisation und Entwicklung des OL-Sportes in der Schweiz bis hin zur Verbandsgründung geprägt. Für sein langjähriges Wirken wurde ihm 1982 die Ehrenmitgliedschaft des Schweizerischen Orientierungslauf Verbandes verliehen. Auch auf internationalem Sport-Parkett war er tätig. Unter anderem wirkte er von 1961 bis 1967 als Vizepräsident des internationalen Orientierungslauf Verbandes (IOF).

Der dritte Zweig (Klosters-Zweig) stammt von Eugen Nüscheler (1887–1977), dem jüngeren Bruder von Richard Arthur und Max David Nüscheler ab. Dieser hatte sich aus Gesundheitsgründen als Rechtsanwalt in Klosters/GR niedergelassen. Ein Teil dieses Zweiges ist nach wie vor im Prättigau wohnhaft, ein zweiter Zweig ist nach Brasilien ausgewandert und ein dritter hat den Weg zurück in den Raum Zürich gefunden. Wie sein Vater Eugen Nüscheler wirkte auch der promovierte Jurist Fritz Nüscheler (1919–1999) als Rechtsanwalt. Eine schwere Tuberkulose-Erkrankung verunmöglichte seinen Wunsch, Instruktionsoffizier zu werden, öffneten ihm jedoch die Augen für das Schicksal von Behinderten. Zwischen 1957 und 1984 war er als Zentralsekretär der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft zur Eingliederung Behinderter tätig. Die rechtliche, wirtschaftliche und soziale Besserstellung sowie der Rehabilitation von Behinderten war ihm eine Lebensaufgabe. In diesem Zusammenhang beteiligte er sich unter anderem an der Ausarbeitung der Invalidenversicherung. Ausserdem war er Mitgründer und Leiter mehrerer Organisationen (Schweizerischer Verband für Behindertensport, Schweizerischer Verband von Werken für Behinderte). Für sein Lebenswerk wurde ihm 1995 der Ehrendoktortitel der Universität Bern verliehen.

---

[32] Schobinger/Egli/Kläui, Familiennamen, S. 126. [33] Brief von Theodor Schön (Stuttgart) vom 6. Februar 1895, in: ZB FA Nü 212.1. [34] Ebd. [35] Scheub, Familiennamen, S. 113 und Forstermann, Namensbuch, S. 97. [36] Brechenmacher, Wörterbuch II, S. 316. [37] Steuerbücher III, S. 5, S. 162, S. 209 und S. 305. [38] Steuerbücher III, S. 59. [39] Steuerbücher IV, S. 26. Steuerbücher VI, S. 23. Steuerbücher VII, S. 22. [40] Brechenmacher, Wörterbuch II, S. 316. Schobinger/Egli/Kläui, Familiennamen, S. 126. [41] Rats- und Richtbücher, StAZH B VI 216, S. 259. [42] Reisrodel, in: StAZH A 30.2. [43] Glückshafenrodel, S. 13. [44] Brief von Hans Conrad Nüscheler an Johann Anton Reiss vom 24. Oktober 1619, in: ZB FA Nü 204. [45] Testament von Johann Jakob Nüscheler vom 4. Februar 1581, in: ZB FA Nü 204. [46] Stiftungsurkunde des Nüscheler'schen Familienfonds vom 7. August 1755, in: ZB FA Nü 102. [47] Medienmitteilung des Stadtrates Zürich vom 13. April 2005. [48] Geschlechterbuch 1933, S. 471–477. Geschlechterbuch 1905, S. 358–361. [49] Guyer, Paul, Die Zürcherische Bürgerschaft im 17./18. Jahrhundert und ihre Berufsgliederung. Beilage zu meiner Abhandlung Verfassungszustände der Stadt Zürich im 16., 17. und 18. Jahrhundert unter der Einwirkung der sozialen Umschichtung der Bevölkerung, in: ZB FA Nü 212.3. [50] Statistisches aus einer 500-jährigen zürcherischen Familiengeschichte, in: ZB FA Nü 212.2. [51] Dem Grossmünster angegliederte und aus dem ehemaligen Chorherrenstift hervorgegangene Schule für den theologischen Nachwuchs, Keimzelle der 1833 gegründeten Universität Zürich.

KAPITEL 3

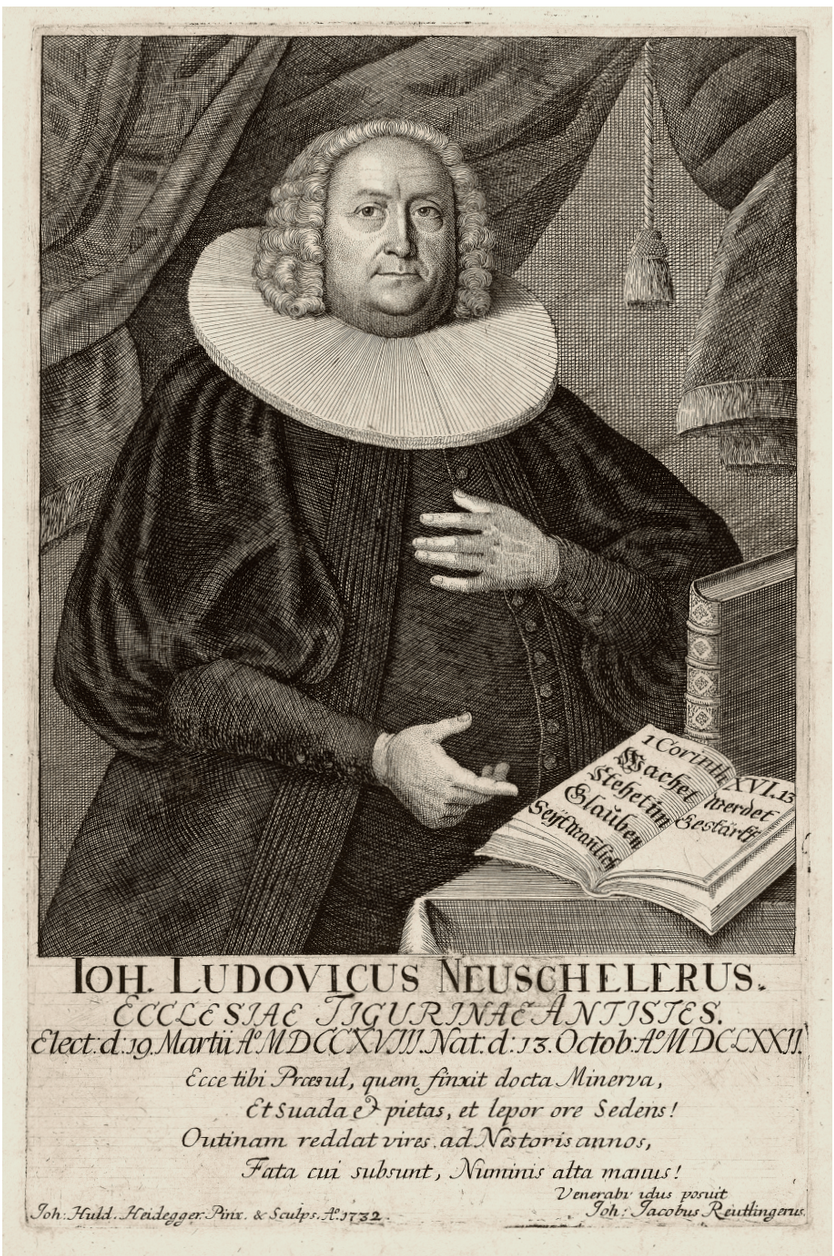
Im Talar[52]

Bis zum Ende des Alten Zürich im Jahr 1798 gehörten 22 Glieder der Familie Nüscheler dem geistlichen Stand an. Von den insgesamt 122 Männern, die zwischen 1450, also seit der Ankunft des Stammvaters Peter Nüscheler († 1485) in Zürich, und 1798 das Erwachsenenalter erreichten, ergriff somit jeder Sechste, also knapp 18 Prozent, eine kirchliche Karriere. Dieser auf den ersten Blick grosse Anteil von Geistlichen innerhalb der Familie wird durch einen Vergleich mit anderen Zürcher Familien relativiert. So weisen im selben Zeitraum auch die Familien Escher, Lavater oder Usteri ähnliche Prozentzahlen auf. Gleichwohl verfügt die Familie Nüscheler vor allem gegen Ende des 18. Jahrhunderts über einen gegenüber dem städtischen Durchschnitt stark überhöhten Anteil. 1762 waren 32 Prozent (acht Personen) der volljährigen männlichen Mitglieder der Familie Nüscheler Pfarrer. Im städtischen Durchschnitt waren es dagegen lediglich rund 17 Prozent. 1790 waren die Zahlen noch deutlicher: 39 Prozent (9 Personen) Geistliche aus der Familie Nüscheler standen gesamtstädtisch 17 Prozent gegenüber.[53]

Der Grund für diese grosse Zahl von Geistlichen innerhalb der Stadtzürcher Familien hat einen sowohl sozialen als auch auch strukturellen Grund. Einerseits wurde dem Pfarrberuf grosses Sozialprestige zugewiesen, andererseits hatten ab Ende des 17. Jahrhunderts Stadtbürger den alleinigen Anspruch (unter Ausschluss der Landbevölkerung) auf geistliche Pfründe in Stadt und Land.[54] Wie in vielen anderen Bereichen des wirtschaftlichen, politischen und militärischen Lebens im Alten Zürich blieben die Landleute auch hier ausgeschlossen, und eine kleine Gruppe privilegierter Personen teilte sich sämtliche höheren kirchlichen Funktionen.

Die Umgestaltung des Staatsgefüges im Jahr 1798 hob diese Privilegien der Stadtbürger auf. Der Pfarrberuf stand nun allen Bürgern des Kantons offen. Die neue Konkurrenz zeitigte sofort auch Folgen bei den beruflichen Präferenzen innerhalb der Familie Nüscheler. Die Anziehungskraft des Pfarrberufes nahm schlagartig ab: Nach 1798 wurden nur noch zwei Personen ordiniert: Johann Ludwig Nüscheler (1791–1828), der als Pfarrer von Hedingen amtete und 1824 wegen Trunksucht von seinem Amt zurücktreten musste, und Johann Heinrich Nüscheler (1797–1831), der sich weniger als Theologe – eine Pfarrstelle hatte er nie übernommen –, denn als Redaktor des «Schweizerischen Beobachters» und Mitbegründers der Studentenverbindung Zofingia einen Namen machte.

22 der insgesamt 24 Geistlichen waren Vertreter der Zürcher Staatskirche, die übrigen zwei gehörten, da beide vor der Reformation geboren wurden, dem alten Glauben an. Das 18. Jahrhundert bildete nicht nur bezüglich der Anzahl der Pfarrer (16), sondern auch bezüglich ihrer Stellung innerhalb der Zürcher Kirche den Höhepunkt. Ludwig Nüscheler (1672–1737) bekleidete zwischen 1718 und 1737 gar das Amt des Antistes, des Vorstehers der Zürcher Kirche. Zuvor hatte er als Pfarrer am St. Peter eine der prestigeträchtigsten Stellen Zürichs inne.



❮ Mit Ludwig Nüscheler (1672–1737) erklomm ein Mitglied der Familie Nüscheler die oberste Stufe innerhalb der Hierarchie der Zürcher Kirche. Von 1718 bis 1737 war er als Antistes deren Vorsteher.

Pfarrer, Chorherren, Patres

Name	Ordination; Pfarrei/Funktion
Ludwig Nüscheler († 1515)	Augustinerpater
Heinrich Nüscheler († 1558)	Chorherr des Stiftes zum Grossmünster (1516), Verwalter des Studentenamtes (1533), Stiftsverwalter (1555)
Felix Nüscheler (1627–1697)	1653; Pfarrer zu Zürich-Altstetten (1656), Pfarrer zu Seengen (1669)
Hans Kaspar Nüscheler (1653–1706)	1677; Pfarrer zu Dorf (1701)
Andreas Heinrich Nüscheler (1662–1704)	1693; Pfarrer zu Rott im Elsass (1700)[55]
Ludwig Nüscheler (1672–1737)	1694; Vikar in Seengen (1695), Pfarrer zu Grünenbach im Allgäu (1699), Diakon am St. Peter (1705), Pfarrer am St. Peter (1707), Antistes (1718)
Heinrich Nüscheler (1679–1741)	1703; Professor für Theologie (1710)
Felix Nüscheler (1693–1763)	1716; Pfarrer zu Wipkingen (1721), Diakon zu Turbenthal (1727), Pfarrer zu Turbenthal (1731), Pfarrer zu Weisslingen (1732), Dekan[56] des Kyburger-Kapitels (1742); Resignation 1761
Hans Rudolf Nüscheler (1696–1773)	1723; Katechet[57] zu Wollishofen (1730), Katechet zu Hottingen (1731), Pfarrer zu Wipkingen (1732), Pfarrer zu Stallikon (1740)
Georg Nüscheler (1698–1730)	1718; Pfarrer zu Uetikon (1720), Professor für Beredsamkeit (1725)
Salomon Nüscheler (1709–1790)	1732; Hauslehrer zu Bremgarten (1732), Pfarrer zu Grönenbach im Allgäu (1740); Pfarrer zu Otelfingen (1746), Resignation 1786
Jakob Christoph Nüscheler (1711–1781)	1734; Katechet zu Hirslanden (1740), Pfarrer am Kreuz (1741), Pfarrer zu Horgen (1754)
Felix Nüscheler (1738–1816)	1758; Professor für Weltgeschichte (1764–1776), Professor für Naturrecht (1769), Professor für klassische Literatur (1773), Professor für Latein und Griechisch (1776), Professor für Theologie (1789), Chorherr (1789)
Hans Conrad Nüscheler (1739–1811)	1761; Vikar zu Koppigen/BE (1763), Pfarrer zu Rüschlikon (1772), Dekan des Zürichsee-Kapitels (1783), Resignation 1810
Felix Nüscheler (1740–1796)	1760; Vikar zu Weisslingen (1760), Diakon zu Turbenthal (1761), Pfarrer zu Turbenthal (1770), Pfarrer zu Wila (1786)
David Nüscheler (1740–1808)	1761, Vikar zu Stallikon (1761), Vikar zu Dällikon (1776), Pfarrer zu Zell (1784), Resignation 1805
Jakob Christoph Nüscheler (1743–1803)	1762; Diakon zu Turbenthal (1770), Diakon am Grossmünster (1775), 1. Archidiakon am Grossmünster (1795), Chorherr (1795), Stiftsverwalter (1800)
Hans Conrad Nüscheler (1744–1817)	1766
Friedrich Salomon Nüscheler (1745–1799)	1766; Vikar zu Otelfingen (1766), Pfarrer zu Otelfingen (1786)
Johann Ludwig Nüscheler (1745–1816)	1766; Feldprediger in französischen Diensten (1779), Pfarrer zu Moudon (1803)
Jakob Christoph Nüscheler (1768–1798)	1791; Diakon zu Ottenbach, Pfarrer zu Rafz (1797)
Hans Conrad Nüscheler (1770–1805)	1794; Vikar zu Wila (1794), Pfarrer zu Wallisellen (1796), Pfarrer zu Buchs (1801)
Johann Ludwig Nüscheler (1791–1828)	1817; Katechet in der Enge (1818), Pfarrer zu Hedingen (1820), Resignation infolge Trunksucht 1824
Johann Heinrich Nüscheler (1797–1831)	1824; Lehrer an der Gelehrtenschule (Carolinum) (1825), Redaktor der «Schweizerischen Monatschronik» und des «Schweizerischen Beobachters», Mitbegründer der Studentenverbindung Zofingia

Die Wahl der Pfarrer in eine der rund 250 Pfründe[58], d. h. Pfarreien im Kanton Zürich, aber auch im Thurgau, Aargau bis ins Allgäu, die von Zürcher Geistlichen besetzt wurden, erfolgte durch den Zürcher Rat. Bis zum Ende des Alten Zürich herrschte ein zum Teil massiver Pfarrerüberschuss. Frisch ordinierte, junge Geistliche mussten lange warten, ehe sie eine Pfarrstelle erhielten. Es konnte vorkommen, dass einzelne der sogenannten Expektanten über 20 Jahre ohne Pfarrstelle blieben. Hans Kaspar Nüscheler (1653–1706) erhielt seine erste Pfarrstelle beispielsweise erst 25 Jahre (!) nach seiner Ordination in der bei Andelfingen gelegenen Gemeinde Dorf. David Nüscheler (1740–1808) musste ebenfalls 24 Jahre warten, bis er Pfarrer der Zürcher Oberländer Gemeinde Zell wurde. Beide sind damit bezüglich der Wartezeit einsame Spitzenreiter innerhalb der Familie Nüscheler. Die restlichen Geistlichen der Familie mussten sich weniger lang gedulden.

Im Schnitt konnten sie ihre erste Pfarrstelle nach rund acht Jahren antreten.

Die Expektanten überbrückten diese Wartezeit als Hauslehrer, Katecheten, Vikare oder wählten einen akademischen Weg als Professor an einer der Zürcher Lehranstalten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren zudem, um diese Situation einigermassen aufzufangen, die Moralische und die Asketische Gesellschaft gegründet worden, welche sich um die Weiterbildung und Beschäftigung der Expektanten kümmerte.

Auch die Expektanten der Familie Nüscheler nutzten die aufgezählten Möglichkeiten: Salomon Nüscheler (1709–1790) nahm nach seiner Ordination 1732 eine Stelle als Hauslehrer in Bremgarten an, ehe er acht Jahre später die Pfarrstelle in der Allgäuer Gemeinde Grönenbach erhielt. Jakob Christoph Nüscheler (1711–1781), der 1734 ordiniert worden war, amtete ab 1740 als Katechet in Hottingen. Ein Jahr später wurde er in derselben Zürcher Vorortsgemeinde Pfarrer, und zwar als sogenannter Pfarrer zum Kreuz.[59] Der 1723 ordinierte Hans Rudolf Nüscheler (1696–1773) war 1730 Katechet in Wollishofen und 1731 in Hottingen, ehe er 1732 Pfarrer von Wipkingen wurde. Vikariate für erkrankte Pfarrer waren relativ zahlreich. Da eine Pfarrstelle nicht auf Zeit, sondern lebenslänglich vergeben wurde, konnten Vikariate relativ lange dauern; insbesondere dann, wenn der Pfarrer in höherem Alter bettlägerig wurde und sein Amt selber nicht mehr ausüben konnte. Rücktritte, sogenannte Resignationen, erfolgten deshalb selten, weil der Pfarrer und seine Familie gerade im Krankheitsfall besonders von den Einkünften der Pfründe abhängig waren. Als Vikare ihrer eigenen gesundheitlich angeschlagenen Väter wirkten Ludwig Nüscheler (1672–1737), der spätere Antistes, Felix Nüscheler (1740–1796) und Friedrich Salomon Nüscheler (1745–1799). Hans Conrad Nüscheler (1739–1811) übernahm ein Vikariat in der Berner Gemeinde Koppigen.

Den akademischen Weg, der nicht in eine Pfarr-, sondern in eine Lehrstelle an den Lateinschulen im Frau- oder Grossmünster,[60] am Collegium humanitatis[61] oder am Carolinum[62] mündete, wählten insgesamt vier Familienmitglieder. Heinrich Nüscheler (1679–1741) war ab 1730 Professor für Theologie, Georg Nüscheler (1698–1730) ab 1725 Professor für Rhetorik und Felix Nüscheler (1738–1816) ab 1764 Professor für Geschichte, ab 1769 für Naturrecht, ab 1673 für klassische Literatur und ab 1789 für Theologie.

Ludwig Nüscheler († 1515), der Augustinerpater

Ludwig Nüscheler, Sohn des Begründers der Zürcher Linie Peter Nüscheler († 1485), ist der erste Vertreter der Familie, der eine kirchliche Karriere einschlug. Er ist gleichzeitig der Einzige, der einem Orden angehörte und der ausschliesslich vor der Reformation wirkte. Die Quellen geben über sein Leben und Wirken nur lückenhaft Auskunft. Erste Erwähnung findet er am 26. Juni 1480 in der Matrikel der Universität Freiburg i. Br.: «Ludwicus Nuscheler de Thurego, ordinis Sancti Augustini.» Die 1459 gegründete Universität in Freiburg i.Br. scheint eine gewisse Beliebtheit bei Zürcher Studierenden gehabt zu haben. Bis zur Reformation finden in der Matrikel in regelmässigen Abständen Zürcher, vornehmlich aus dem geistlichen Stand, Erwähnung. So immatrikulierte sich am selben Tag wie Ludwig Nüscheler mit Heinrich Kyburger ein weiterer Zürcher, der ebenfalls dem Orden der Augustiner-Eremiten angehörte. Die Freiburger Matrikel gibt im Falle von Ludwig Nüscheler lediglich das Immatrikulationsdatum an. Angaben darüber, wie lange er studiert, ob und welchen Abschluss er gemacht hat, liegen keine vor. Aus dem Immatrikulationsdatum können immerhin Rückschlüsse auf sein Geburtsjahr gemacht werden. Mit Sicherheit kann angenommen werden, dass der Augustinerpater 1480 über 14 Jahre alt war, da man erst nach vollendetem 14. Altersjahr im Orden Profess und bei der Immatrikulation den Eid leisten konnte. Ausgehend vom verbürgten Erfahrungswert, dass sich Studierende damals im Alter zwischen 16 und 17 Jahren immatrikulierten, kann man annehmen, dass Ludwig Nüscheler zwischen 1460 und 1465 und wohl in Zürich geboren wurde.[65]

Ein zweites Mal findet Ludwig Nüscheler im Glückshafenrodel von 1504 Erwähnung. Der Rodel wurde anlässlich des grossen Freischiessens in Zürich im Jahr 1504 angelegt. Mit diesem Anlass war – wie schon in früheren Jahren – ein sogenannter «Glückshafen» verbunden, d. h. eine Art Lotterie, bei der gegen eine geringe Einlage ansehnliche Gaben gewonnen werden konnten. Mit diesem Glückshafen wurde dem grossen Publikum, das sich am Schiessen nicht direkt beteiligte, besonders auch Frauen, Gelegenheit zur Unterhaltung und Belustigung verschafft. Die Einrichtung der Lotterie erfolgte allerdings auch aus finanziellen Erwägungen, da ein bedeutender Teil der Unkosten des Festes auf diese Art und Weise gedeckt werden konnte. Gleich viermal nimmt dabei auch der Augustinerpater Ludwig Nüscheler am Glücksspiel teil: «her Ludwig Nuschenler zu den Augustinern».[66]

Ludwig Nüscheler beteiligte sich als Feldprediger an mehreren Feldzügen. 1513 gehörte er dem 2000 Mann umfassenden Kontingent des Standes Zürich beim sogenannten Dijonerzug an. Die Eidgenossen erwirkten nach der erfolgreichen Belagerung von Dijon im Friedensvertrag den Verzicht Frankreichs auf Mailand und die Städte und Herrschaften Cremona und Asti sowie eine finanzielle Kriegsentschädigung.[67] Zwei Jahre später war Ludwig – wie auch Huldrych Zwingli, der als Feldprediger die Glarner Truppen begleitete – bei den Mailänderkriegen mit von der Partie. Wie sein Bruder Niklaus («Clewi») Nüscheler sowie zwei seiner Neffen fiel er in der Schlacht bei Marignano (1515).

Chorherr Heinrich Nüscheler († 1558), Gegner Zwinglis

Bereits drei Generationen, nachdem die Familie in Zürich sesshaft geworden war, bekleidete sie mit Heinrich Nüscheler eines der bedeutendsten kirchlichen Ämter in Zürich. Seit 1516 war der Enkel von Peter Nüscheler († 1485) und Sohn von Niklaus («Clewi») Nüscheler († 1515), der zuvor ab 1511 an der Universität Köln studiert und 1514 den Titel eines Magister Artium[69] erworben hatte, Chorherr am Grossmünster, der neben der Kathedrale in Konstanz wichtigsten Kirche des Bistums.[70] Er war damit einer der 24 Chorherren und 32 Kapläne des Stiftes, das von einem Probst geleitet wurde. Die Geschichte fügte es, dass er zur selben Zeit wie Huldrych Zwingli, seit 1519 Leutpriester und seit 1521 Chorherr, am Grossmünster wirkte und somit in den Strudel der Umwälzungen der Reformation geriet.

Die Reformation vollzog sich in Zürich nicht ohne Widerspruch. Auch innerhalb des Kapitels des Grossmünsters gab es Opposition – und selbst die Position von Probst Felix war schwankend. Zu den Gegnern gehörte auch Heinrich Nüscheler. Anlässlich der 3. Zürcher Disputation[71] (13. und 14. Januar 1524), welche als Konsequenz die Messe aus den Zürcher Kirchen verbannte, hatte er als Vertreter der Altgläubigen gar einen öffentlichen Auftritt. Er wurde gefragt, ob er sich zu den innerhalb der Disputation aufgeworfenen Fragen äussern wolle. Er entgegnete, «er heig etwen vormals sin bedunken ouch geredet», aber seit der Rat Gebote habe ausgehen lassen, diese gehalten; er «wüsse nüt ze disputieren». Nüschelers Aussage ist kein Hinweis darauf, dass er keine Meinung zu den zu disputierenden Sachverhalten hatte; sie macht lediglich die Strategie der Altgläubigen deutlich, die der Versammlung die Kompetenzen absprachen, über kirchliche Fragen zu entscheiden. Diese Haltung hatten sie bereits im Dezember 1523 anlässlich der 2. Zürcher Disputation eingenommen, als Conrad Hofmann erklärte: «(…) so will ich nit disputieren, ich will dem bischoff ghorsam sin und darnach dem propst (…).»[72] Die Gegner der Reformation versuchten so klarzumachen, dass nicht der Zürcher Rat, sondern der Bischof von Konstanz die Befugnis haben sollte, Entscheide zu fällen.[73]

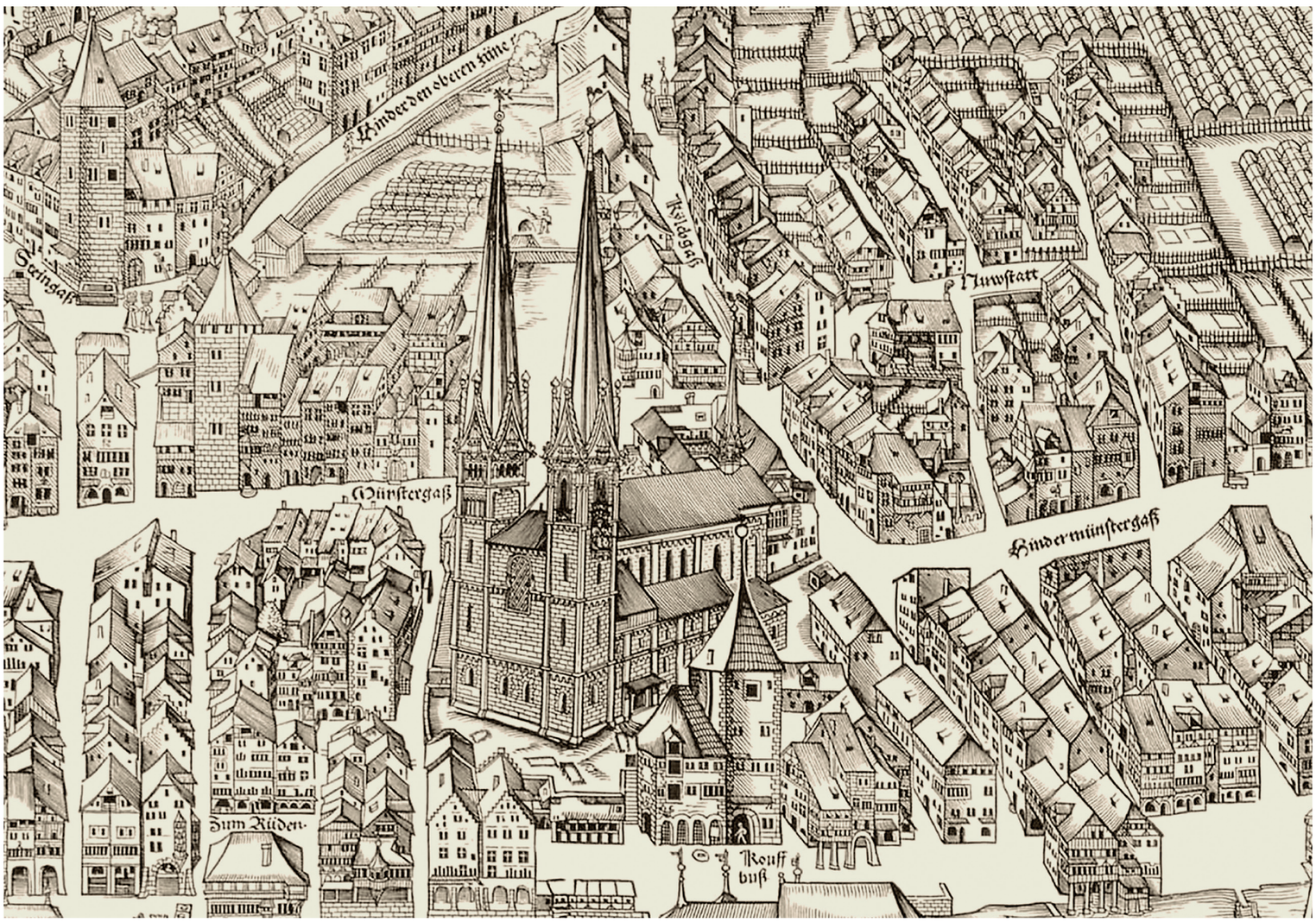
Glasgemälde aus dem Jahr 1556: Pipin und Karl der Grosse mit dem Modell des Grossmünsters und mit den Wappen folgender Stifter: Niklaus Wyss, Heinrich Nüscheler, Konrad Pellikan, Johann Jakob Ammann, Rodolph Collin, Heinrich Bullinger, Theodor Bibliander, Ludovic Lavater, Wolfgang Haller und Petrus Martyr. Im Nüscheler-Wappen des 16. Jahrhunderts fehlen noch die beiden Sterne. Dafür findet sich im unteren Halbmond eine Pflugschar.

Ulrich Zwingli (1484–1531), der Reformator der Zürcher Kirche, verfügte zu Beginn seiner Tätigkeit noch nicht über die vorbehaltlose Unterstützung aller seiner Kollegen am Grossmünster. Auch Chorherr Heinrich Nüscheler sträubte sich anfangs gegen die neuen Ideen.

Heinrich Nüscheler scheint seinen anfänglichen Widerstand gegen die neue Lehre allerdings schon bald aufgegeben zu haben; und sein Einschwenken auf die neue, zwynglianische Linie brachte ihm dann auch hinsichtlich seiner Karriere Vorteile. Er blieb Chorherr und wurde 1533 Verwalter des Studentenamtes, d. h. des Stipendiates, und 1555 Verwalter des Stiftgutes. In beiden Funktionen erhielt er grosses Lob: Er sei «gschickt und fliessig in den ämteren, die ihm befohlen werden».[74]

Heinrich Nüscheler machte in den turbulenten Jahren der Reformationszeit auch in nichtkirchlichen Fragen von sich reden. 1526 wurde er von seiner Köchin Anna Senn angeklagt, er habe sie unter ehelichen Versprechen «beschlafen». Nüscheler gestand zwar den Beischlaf, stritt aber das Eheversprechen ab. Trotz dieses Vorkommnisses behielt er seine Pfründe.[75] Später ging er – wie auch Huldrych Zwingli und Heinrich Bullinger –, nachdem das Zölibat aufgehoben worden war, den Bund der Ehe ein. In erster Ehe war er mit Barbara Schönenberg und nach deren Tod in zweiter Ehe mit Sybilla Elisabetha Zynninger verheiratet.

Zur Pfründe eines Chorherrn gehörte unter anderem ein sogenannter Chorherrenhof: eine Amtswohnung, in welchem der Chorherr mit seinen Bediensteten und nach der Aufhebung des Zölibats mit seiner Familie lebte. Zwischen 1516 und 1547 bewohnte Nüscheler das Haus «Zum Engel» (Kirchgasse 28), ab 1553 lebte er im «des Schönenberg Hof», dem heutigen «Grünen Zweig» (Kirchgasse 40). In seinem Todesjahr (1558) scheint er das Haus «Müsegg» bewohnt zu haben, das sich auf dem Areal der heutigen Grossmünsterkapelle (Kirchgasse 11) befand.



Hinter dem Grossmünster, der Mutterkirche der Zürcher Reformation, führt die Kirchgasse bergwärts: Hier bewohnte Heinrich Nüscheler die Chorherrenhöfe «Zum Engel» (Kirchgasse 28), «Grüner Zweig» (Kirchgasse 40) und «Müsegg» (Kirchgasse 11).

Felix Nüscheler (1627–1697), der erste reformierte Pfarrer

Felix Nüscheler, Sohn des Nadlers Kaspar Nüscheler (1586–1657) und der Regula Peter, war der erste reformierte Pfarrer innerhalb der Familie Nüscheler. Er steht am Anfang des Aufstiegs der Familie Nüscheler, der Ende des 17. Jahrhunderts und vor allem im 18. Jahrhundert den Höhepunkt erreichte. Seine Söhne und Enkel erarbeiteten sich im 18. Jahrhundert sowohl im sozialen und wirtschaftlichen als auch im politischen und militärischen Bereich einflussreiche und angesehene Stellungen im Zürcher Staatsgefüge. Seine erfolgreichsten Söhne waren: Matthias Nüscheler (1662–1733), Buratfabrikant, Erbauer des «Magazinhofs» und des «Neuegg» am Talacker; Hans Kaspar Nüscheler (1666–1733) Buratfabrikant, Zunftmeister zur Waag und Mitglied des Kleinen Rates, Obervogt zu Bonstetten und Wettswil, Erbauer des «Grünenhofs», und Ludwig Nüscheler (1672–1737), als Antistes Vorsteher der Zürcher Kirche. Sein Enkel und Namensvetter Felix Nüscheler war nicht nur der Stifter des Nüscheler'schen Familienfonds, er war aufgrund seiner politischen Laufbahn (Mitglied des Kleinen Rates, Statthalter) einer der schillerndsten Sprösslinge des Geschlechts.

Felix Nüscheler wurde 1653 ordiniert und im selben Jahr als Pfarrer in Herrliberg eingesetzt. Drei Jahre später folgte seine Wahl zum Pfarrer von Altstetten. Der Einstieg in der damals noch eigenständigen Gemeinde vor den Toren der Stadt Zürich war nicht einfach, musste er doch noch eineinhalb Jahre zugunsten der Familie seines Vorgängers, Pfarrer Heinrich Erni, der im Amt verstorben war, auf die Besoldung verzichten.[76] 1661 heiratete er Emerentia Hofmeister (1642–1703), die Tochter des Handelsherrn Hans Georg Hofmeister, auf deren Druck er sich 1668 gegen seinen Willen für die freigewordene Pfarrstelle im heute im Kanton Aargau gelegenen Seengen bewarb.

Die Wahl von Felix Nüscheler gestaltete sich vor dem Hintergrund des Gegensatzes zwischen staatlicher (Staatsgebiet Kanton Bern) und kirchlicher Gewalt (Kollatur durch den Kanton Zürich) schwierig. Schon einen Tag nach dem Hinschied von Pfarrer Jakob Keller (1603–1668) legte Zürich am 26. April 1668 einen 8er-Vorschlag vor; darunter waren – so wollte es ein Abkommen – auch zwei Berner Pfarrer. An erster Stelle figurierte Felix Nüscheler, dessen Nomination gleichentags den Bernern kommuniziert wurde. Die Berner waren allerdings nicht gewillt, diese Wahl zu akzeptieren und teilten dem Rat von Zürich mit, Bern beharre darauf, die Pfarrstelle selber zu besetzen. Pfarrer Nüscheler möge sich deshalb die Kosten sparen, nach Bern zu reisen, um sich bestätigen zu lassen. Tatsächlich setzte Bern unverzüglich einen Vikar ein, der die Pfarrstelle in Seengen besetzte; ein Fait accompli, welches sich Zürich seinerseits nicht bieten lassen wollte.

Die Korrespondenz zwischen den beiden Ständen zeigt auf, dass keine Einigung zu erzielen war und das gute Einvernehmen zwischen ihnen in die Brüche zu gehen drohte. Auch eine Züricher Gesandtschaft, die nach Bern reiste, um das Recht der Kollaturbesetzung durchzusetzen, scheint keine Lösung gefunden zu haben, denn im November 1668 legte Zürich – in Abwe-

Felix Nüschelers Gattin Emerentia Nüscheler-Hofmeister (1642–1703) schenkte sechs Söhnen das Leben, die als Kaufleute, Politiker, Offiziere und Geistliche Karriere machten. Nach dem Hinschied von Felix Nüscheler heiratete sie den Ratsherrn Leonhard Fries (1628–1717).

Felix Nüscheler (1629–1697), der Pfarrer von Seengen, war der erste reformierte Pfarrer der Familie. Im 17., 18. und 19. Jahrhundert wählten 21 weitere Familienmitglieder diesen Beruf.

Die Zürcher Bibel, 1531 bei Christoph Froschauer gedruckt, als Exportgut: Zürcher Pfarrer wirkten nicht nur auf Zürcher Boden, sondern auch in den benachbarten Kantonen oder gar im Ausland: z. B. im aargauischen Seengen oder in Bad Grönenbach im bayrischen Allgäu.

Zürcher Pfarrer im Berner Untertanenland

Seengen liegt im Kanton Aargau am Hallwilersee und gehörte bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft im Jahr 1798 zum Untertanenland Bern. Wieso bewirbt sich ein Zürcher Pfarrer für eine Pfarrstelle ausserhalb des Kantons? Die Verbindung zwischen Seengen und Zürich geht auf eine lange Tradition zurück. Die seit Mitte des 13. Jahrhunderts aus dem luzernischen Reusstal stammende und auf der Schnabelburg unweit der Albishochwacht beheimatete Familie von Eschenbach war Eigentümerin der Kirche von Seengen. 1302 trat Berchtold von Eschenbach dem Johanniterorden bei und übergab dem Orden sein väterliches Erbe, u. a. den Hof zu Seengen inklusive den Kirchensatz.[77] Die Zugehörigkeit Seengens zum Johanniterorden (seit 1490 zur Komturei[78] Küsnacht/ZH gehörend) hatte bis zur Reformation Bestand.

Im 14., 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts setzten die Johanniter Leutpriester in der Kirche Seengen ein. Der bedeutendste war Konrad Schmid, der spätere Komtur von Küsnacht und Freund Zwinglis. Sein Tod in der Schlacht bei Kappel (1531) lieferte Conrad Ferdinand Meyer das Motiv für das Gedicht «Der Rappe des Komturs». Unter Konrad Schmids Einfluss hielt in Seengen schon früh die Reformation Einzug; einige Jahre bevor sich Bern 1528 dem neuen Glauben anschloss.

Nach der Schlacht bei Kappel ging die Komturei Küsnacht mit all ihren Rechten, somit auch mit der Seenger Kollatur,[79] an den Rat von Zürich über, der anschliessend über 300 Jahre die dortige Pfarrstelle besetzte und die Zehnten[80] einzog. Während Zürich für die Besetzung der Pfarrstelle in Seengen zuständig war, wurde die Zürcher Wahl von Bern lediglich noch bestätigt.

Die Seenger Pfründe war eine der fettesten der Zürcher Pfarrstellen, weshalb zumeist Geistliche aus den angesehensten zürcherischen Familien eingesetzt wurden, so Jakob Keller (1635–1658), Felix Nüscheler (1669–1697), Heinrich Meister (1697–1737), Salomon Friedrich Ulrich (1737–1754), Hans Jakob von Wyss (1754–1778), Wilhelm Schinz (1778–1806) und Wilhelm Schinz jun. (1806–1836).[81]

Nachdem in den Jahren des Umsturzes und des Untergangs der alten Eidgenossenschaft (1798) die Beziehungen Zürichs zu seiner entfernt liegenden, inzwischen aargauischen Kirchgemeinde immer lockerer geworden waren, übernahm der Kanton Aargau 1837 die Kollatur.

senheit von Bern – an der Konferenz der evangelischen Orte in Baden das Geschäft vor. Aber auch hier konnte man sich nicht zu einem Entscheid durchringen. Erst an den Folgekonferenzen der evangelischen Orte im Mai und Juni 1669 wurden die Zürcher Rechte bestätigt. Bern musste in der Kollaturfrage klein beigeben, und Felix Nüscheler wurde am 8. September 1669, eineinhalb Jahr nach dem Tod seines Vorgängers, zur «Confirmation» (Bestätigung) nach Bern eingeladen. Am 3. Oktober wurde er dann endlich durch den amtierenden Landvogt der Grafschaft Lenzburg der Gemeinde vorgestellt.[82]

Felix Nüscheler hatte in Seengen einen schwierigen Start. Ärger und Verdruss stellten sich hinsichtlich der Auszahlung des Berner Vikars Johann Ernst ein, der 1668 bis 1669 in Seengen geamtet hatte. Im Zusammenhang mit der Eingabe des Pfrundinventars nach Zürich stellte Nüscheler den Antrag, neben dem Pfrundwein eine zusätzliche Menge Wein auf seine Rechnung behalten zu dürfen. Diesen Wein benötige er nicht für den Eigengebrauch. Er brauche diesen das Jahr hindurch an «Ehren-Trüncken, zu fortpflantzung Christlicher fründt Eydgnössicher treuw und liebe gegen allen und jeden…». Nüscheler scheint in seiner Funktion als Pfarrer somit nicht nur Gottes Wort angewandt, sondern auch zu anderen – profaneren – Mitteln gegriffen zu haben.[83]

Als Pfarrer von Seengen verkehrte er mit der besten Gesellschaft der Region, beispielsweise mit dem regierenden Landvogt zu Lenzburg, Emanuel von Graffenriedt, und mit der Familie von und zu Hallwyl. Vertreter dieser Familien treten mehrfach auch als Taufpaten seiner Kinder auf (z.B. Anna Maria von und zu Hallwyl und Schaffisheim und Dorothea Gravizeth geb. von Hallwyl).

Am 22. Oktober 1695 erlitt Felix Nüscheler während der Predigt auf der Kanzel einen Schlaganfall, von dem er sich bis zu seinem Tod 1697 nicht mehr erholte. Er war linksseitig gelähmt, konnte nicht mehr aufrechtstehen und war nicht mehr fähig, seine Amtsgeschäfte selbst zu führen. Er nahm keine eigenhändigen Eintragungen mehr in die Tauf- und Eheregister vor und fungierte auch nicht mehr als Taufzeuge. An seine Stelle – sowohl als Taufzeuge als auch als Führer der Register – trat sein Sohn Ludwig Nüscheler (1672–1737), der 1694 ordiniert worden war und, nachdem er in Bern um eine Lizenz nachgesucht und diese auch erhalten hatte, als Vikar seines Vaters in Seengen amtete.

Ludwig Nüscheler (1672–1737), Antistes[84]

Der bedeutendste Vertreter der Familie Nüscheler innerhalb der Personengruppe der Pfarrer und Geistlichen und sicherlich einer der wichtigsten der Gesamtfamilie ist Ludwig Nüscheler. Als Pfarrer zu St. Peter stand er zunächst einer der prestigeträchtigen Kirchen vor. Als Antistes und Pfarrer am Grossmünster bekleidete er anschliessend gar das höchste Kirchenamt in Zürich.

Ludwig Nüscheler wurde als jüngster Sohn von Pfarrer Felix Nüscheler (1627–1697) und Emerentia Nüscheler-Hofmeister (1642–1703) im aargauischen Seengen geboren und besuchte anschliessend die Stadtzürcher Bildungseinrichtungen. Nach seiner Ordination 1694 übernahm er aber nicht sofort eine Pfarrstelle, sondern wählte den Weg der Weiterbildung. Wie es für Söhne von Stadtzürcher Familien üblich war, unternahm er mehrere Studienreisen, die ihn unter anderem nach Bremen, in die Niederlande und nach England führten. Nachdem sein Vater am 22. Oktober 1695 einen Schlaganfall erlitten hatte, kehrte er in die Schweiz zurück und übernahm bis zum Tod seines Vaters 1697 als Vikar die Leitung der Pfarrei Seengen.

Im Jahre 1699 verliess Ludwig Nüscheler, der drei Jahre zuvor Dorothea Schweizer, die Tochter von Heinrich Schweizer, Chorherr und Professor für Theologie am Carolinum, geheiratet hatte, Zürich und wurde Pfarrer in der Gemeinde Bad Grönenbach im Allgäu (Bayern). Die Gemeinde hatte unter den Grafen von Pappenheim 1559 die Reformation nach Schweizer Prägung eingeführt. Die Landgemeinde blieb reformiert, auch nachdem die Pappenheimer ihre Ländereien 1692 an den Fürstabt von Kempten verkauft hatten und die Gemeinde nach dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 zu Bayern geschlagen wurde. Seit der Einführung der Reformation Mitte des 16. Jahrhunderts bestand eine enge Beziehung der Gemeinde zu Zürich, und bis 1797 wurde der Pfarrer von Zürich bestellt und meistens durch Zürcher Amtsträger besetzt.

› Eine Bilderbuchkarriere: Ludwig Nüscheler (1672–1737) war zuerst Pfarrer zu St. Peter und stand schliesslich als Antistes und Pfarrer am Grossmünster der Zürcher Kirche vor.

In Bad Grönenbach erlebte Ludwig Nüscheler die Probleme einer kleinen, isolierten, von katholisch und lutherisch regierten Ländern umgebenen reformierten Diasporagemeinde hautnah mit. Vor allem die Druckversuche des katholischen Landesherrn, des Fürstabts von Kempten, machten ihm zu schaffen. Während der Wirren des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1713) musste er 1703 gar fliehen. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in der Schweiz konnte er allerdings wieder in seine Gemeinde zurückkehren.

1705 wurde er zurück nach Zürich berufen und dort zum Diakon an der Stadtkirche St. Peter ernannt. Seit der Reformation existierten am St. Peter jeweils zwei Pfarrstellen. Dabei wurde die zweite Stelle nicht mit einem Pfarrer, sondern mit einem sogenannten Diakon oder Helfer besetzt. Erst ab 1876 trug auch dieser den Titel eines Pfarrers und war dem ersten Pfarrer bezüglich Rechten, Pflichten und Besoldung gleichgestellt. Bereits 1707 übernahm Ludwig Nüscheler nach dem Hinschied von Bernhard Werdmüller als Pfarrer die Leitung der Stadtkirche. Seine Predigten zeichneten sich durch eine gewisse Schwerfälligkeit aus, sie waren häufig «weitläufig und mit Bibelsprüchen reich beladen, voll Freudigkeit und in tiefer Gottesfurcht».[85] Aufgrund des hierarchischen Aufstiegs und dank seiner prestigeträchtigen Stelle wurde er in den folgenden Jahren in verschiedene städtische Ämter berufen. So wurde er 1711 Schulherr[86] und 1713 Pfleger am Almosenamt.[87] Einer der Höhepunkte während seiner Tätigkeit am St. Peter waren der Bau und die Einweihung des neuen barocken Kirchenschiffs, das in dieser Ausstattung bis heute erhalten geblieben ist.

Nach dem Tod Peter Zellers im Jahre 1718 wurde Nüscheler als dessen Nachfolger zum Pfarrer am Grossmünster und Antistes der Zürcher Kirche gewählt. In der Reformationszeit war die Bezeichnung Antistes (der Vorsteher) zunächst ein inoffizielles Ehrenprädikat für Huldrych Zwingli und Heinrich Bullinger, die gleichzeitig Vorsitzende der Pfarrersynode waren. Seit Bullinger war das Amt des Antistes mit einer Pfarrstelle an der Zürcher Hauptkirche, dem Grossmünster, gekoppelt. Neben dem Vorsitz der Pfarrersynode präsidierte der Antistes das Examenskollegium für Pfarramtskandidaten und weitere schulische Institutionen. Zudem vertrat er die Kirche nach aussen, insbesondere gegenüber den weltlichen Behörden. Seine direkten Befugnisse blieben allerdings gering; sein Einfluss war primär von seiner Führungs- und Repräsentationsfähigkeit abhängig. Im 19. Jahrhundert war der Antistes nach wie vor Synodal- und Kirchenratsvorsitzender, wobei die Bindung an ein bestimmtes Pfarramt entfiel. 1895 wurde die Bezeichnung Antistes aufgegeben und durch den Titel Kirchenratspräsident ersetzt.

In seiner Amtszeit hat sich Ludwig Nüscheler vor allem als konservativer Verteidiger der orthodoxen Lehre erwiesen. In seiner Jubiläumspredigt zur 200-Jahr-Feier der Zürcher Reformation (1719) verglich er die abweichlerischen Täufer der Reformationszeit mit religiösen Bewegungen seiner Zeit, den Pietisten, Enthusiasten, Rationalisten, Atheisten und anderen, die seiner Ansicht nach ebenfalls die Kirche in Verwirrung brachten. Ähnlich ablehnend wie gegenüber den neuen religiösen Bewegungen verhielt sich Nüscheler aber auch gegenüber einem Vorstoss aus Basel im Jahre 1722, die Formula Consensus Helvetica von 1675 wieder aufzuheben.[88] 1725 predigte er mit Wissen und Billigung des Rates gegen eine in der Eidgenossenschaft gestattete Werbung für Kriegsdienste in Spanien. Diese Werbung, so seine Befürchtung, würde reformierte Söldner zur Aufgabe ihrer Konfession verleiten.

Auch in moralischen Fragen mahnte er den Rat mehrfach zu konsequenten Entscheidungen. So klagte er 1727 über das grobe Laster in Zürich, wo man selbst eine Blutschänderin am Leben lasse, und 1730 unternahm er im Namen der älteren Kirchen- und Schuldiener den Versuch, die Aufführung der sächsischen Schauspielergruppe um Johann Ferdinand Beck mit dem Titel «Die auf blutigen Cypressen angezündete Hochzeit-Fackel oder Hans Wurst, ein Prahl-Hanns ohne Courage» in der Stadt zu verbieten, da diese zum katholischen Götzendienst verleite: «…auch wenn man sagen wollt, man werde nit Hanswurst sondern heilige Historien spielen, dabei etwas zu lernen sei, dann die heilige Schrift ist nit dazu gegeben, dass sie in Komödien präsentirt, sondern dem Volk, nit durch Komödianten, sondern durch legitime vocierte Lehrer fürgetragen und in der Kirche eingepflanzt werden, dahingegen traurige Exempel zeigen, dass auf Komödien erpichte Leute einen grösseren Lust des ad pompam externam komponierten päpstlichen Götzendienstes mehr zur evangelischen Religion im Herzen bekommen.»[89] Sein Vorstoss hatte beim Rat keinen Erfolg, und das Stück konnte auch in Zürich wie in anderen Schweizer Städten aufgeführt werden. Nüscheler besass neben seiner konservativen Grundeinstellung aber auch durchaus innovative Züge und war auf anderem Gebiet sogar selbst als Reformer tätig. So wurde beispielsweise unter seiner Anleitung 1719 die Almosenordnung revidiert.

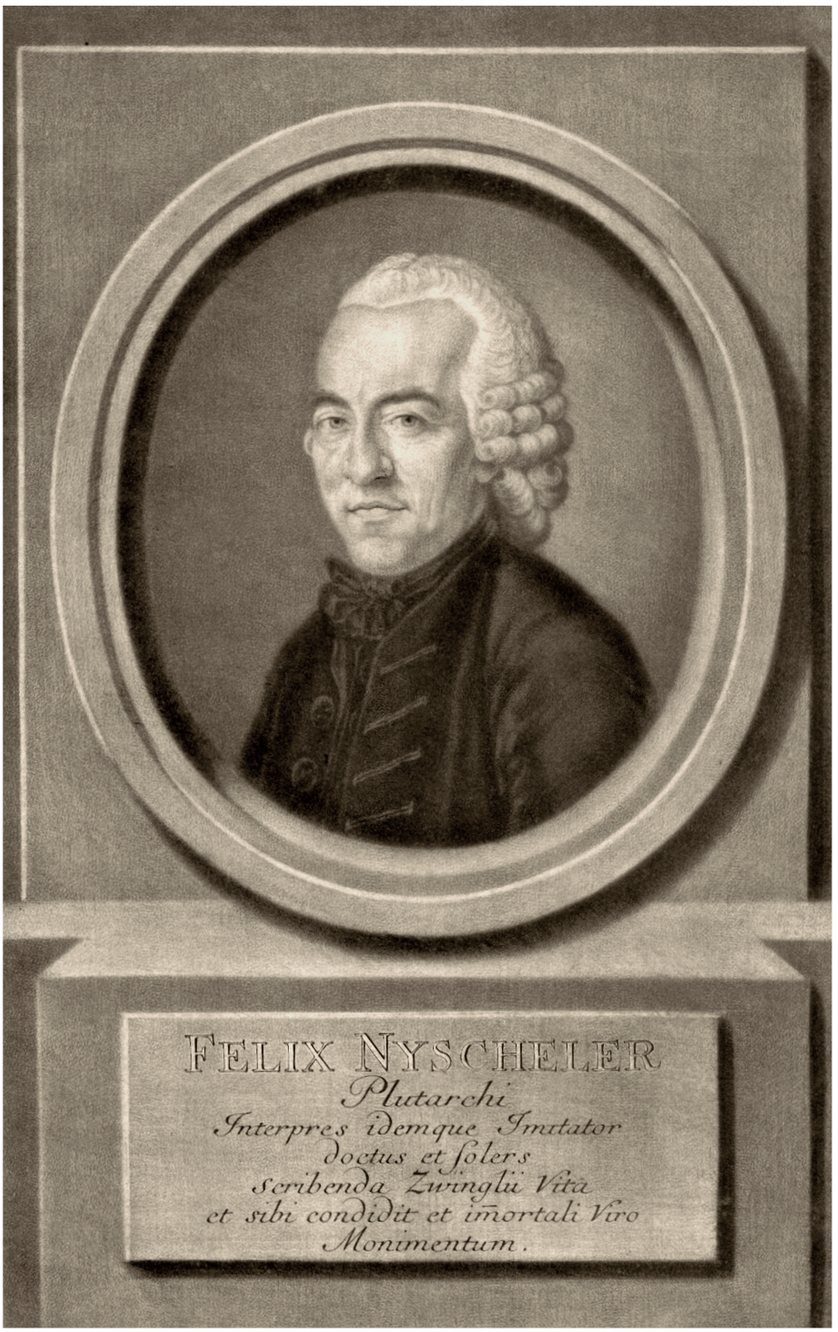
Seine moralische Art zu predigen – er war der letzte Zürcher Antistes, der eine ausgesprochen orthodoxe reformierte Theologie vertrat – und sein steifes Verhalten führten bald dazu, dass Nüscheler belächelt wurde. Mehrfach wurde er auch Opfer satirischer Darstellungen. Selbst die Chorherren und Professoren sollen in der Kirche unter vorgehaltener Hand über ihn gelacht haben. Nachdem er im Jahre 1731 einen Schlaganfall erlitten hatte, konnte er sein Amt nicht mehr versehen, behielt es aber offiziell bis zu seinem Tode 1737 bei.

Als Pfarrer am St. Peter bewohnte Ludwig Nüscheler das Pfarrhaus an der St.-Peter-Hofstatt 2. Als Antistes zog er auf die andere Limmatseite in unmittelbare Nähe des Grossmünsters und bezog seine Amtswohnung, das Antistium am Zwingliplatz 4.

In der Nachfolge von Ulrich Zwingli (1484–1531) und Heinrich Bullinger (1504–1574): Antistes Ludwig Nüscheler (1672–1737) (Porträt unten) war der 15. Vorsteher der Zürcher Kirche.

Felix Nüscheler (1738–1816), Chorherr und Professor[90]

Felix Nüscheler hat sich von allen Geistlichen der Familie auf dem akademischen Feld die grössten Meriten verdient. Er hatte sich, nachdem er 1758 ordiniert worden war, 1764 für eine Gelehrten- und gegen eine Pfarrerkarriere entschieden, indem er am Collegium humanitatis als Professor für Weltgeschichte ins Lehrfach einstieg. Während 15 Jahren unterrichtete er hier in verschiedenen Fächern: ab 1769 lehrte er Naturrecht, ab 1773 klassische Literatur und ab 1776 Latein und Griechisch. 1789 wurde er mit einer Chorherrenstelle und der Professur für Theologie am Carolinum, der Zürcher theologischen Hochschule, belohnt, ein Amt, das er bis zu seinem Ableben ausübte. Während rund 50 Jahren war er an den wichtigsten Zürcher Bildungsinstituten tätig und prägte so mehrere Generationen Zürcher Schüler und Studenten durch seine Persönlichkeit und seinen Unterricht.



Chorherr Felix Nüscheler (1738–1816) prägte als Professor am Carolinum mehrere Generationen von Studenten. Als Freund Johann Caspar Lavaters (1741–1801) und des Malers Heinrich Füssli (1741–1825) nahm er rege am geistigen Leben Zürichs teil.

Die Einschätzung seiner wissenschaftlichen Meriten fällt allerdings nicht allzu positiv aus. Hans Nabholz bezeichnet in «Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer» die Besetzung des Theologie-Lehrstuhls am Carolinum, dem Vorläufer der Universität Zürich, als «unbefriedigend». «Als Theologe suchte er (Nüscheler; Anm. d. Verf.) der freieren Richtung gerecht zu werden; allein Mangel an Gewandtheit» war seiner Wirksamkeit als Lehrer nicht förderlich.[91]

Felix Nüscheler war Spross einer Gelehrtenfamilie. Bereits sein 1703 ordinierter Grossvater Heinrich Nüscheler (1679–1741) hatte keine Karriere als Pfarrer angestrebt. Er lehrte wie sein Enkel ab 1710 als Professor für Theologie. Sein Vater Leonhard Nüscheler (1712–1757), der an der Universität Basel studiert hatte, lebte als Rentner und amtete als Zwölfer der Zunft zur Saffran im Grossen Rat.

Der mit Regula Hirzel, Tochter von Zunftmeister Heinrich Hirzel, verheiratete Nüscheler zeichnete sich dadurch aus, dass er sich auf seinen Reisen eine gute Allgemeinbildung verschafft hatte; was sich auch in seinen zahlreichen Professuren in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen widerspiegelt. Zugleich war er ein Freund der schönen Künste und besass wertvolle Sammlungen. Den reichen Bestand an Gemälden, Kupferstichen und Büchern vermachte er der Stadtbibliothek Zürich (heute Zentralbibliothek Zürich).

Neben akademischen Schriften publizierte Nüscheler auch zahlreiche Übersetzungen lateinischer, griechischer und englischer Werke, u. a. von Juvenal (Versuch einer Übersetzung der 10ten Satyre des Juvenal, Zürich 1768), Plutarch (Auserlesene Moralische Schriften von Plutarch, Zürich 1768–1775), William Collins (Orientalische Eclogen. Nebst einigen anderen Gedichten, Zürich 1770) und Euripides (Helena in Ägypten, Zürich 1780). Er verfasste ausserdem eine Biografie über Ulrich Zwingli (Magister Ulrich Zwingli. Lebensgeschichte und Bildnis, Zürich 1776), die vor allem auch im Ausland Beachtung fand. Nüscheler arbeitete zudem am Leipziger Musenalmanach mit. Zwei seiner Gedichte fanden Eingang in Johannes Bürklis «Schweizerische Blumenlese».[92]

Über die politische Genügsamkeit der Schweizer[93]

Zu schützen deiner Freiheit Rechte
Die deiner Väter Muth erfocht,
Gebrauche Schweizer deine Rechte,
so stolz des Königs Sklave pocht.

Lass Monarchien sich verbreiten
Vom Meere bis zum Meere hin,
Und neue Staaten sich erbeuten,
Den Pracht hochsteigen, hoch Gewinn!

Verlass nie Deiner Wohlfahrt stützen,
Die Einfalt, die Gerechtigkeit!
Vor Feinden werden sie dich stützen,
Bei Tugend und Genügsamkeit.

Geh Sklav, erkämpf, erobre, siege,
Verstärke deines Herrschers Macht.
Was sind die Früchte Deiner Siege?
Hast Du dich damit frei gemacht?

Dich wird der Arm nur schwerer drücken,
den das bezwungene Volk verstärkt,
Lern willig dich zum Joche schicken,
Du wirst was es ist unvermerkt.

Der Menschheit Recht im Menschen ehren,
Bedrückten freudig beizustehn,
Dein eignes Glück, des Nachbars mehren,
ist patriotisch, und ist schön.

Durch Weisheit siegen über Feinde,
Die niemals an dir Schwäche sehn,
Durch Wohlthun dir erworbene Freunde,
Die müssen deinen Ruhm erhöh'n.

Dir soll dann alles Glück begegnen
Von tapfern Stiftern zugedacht!
Dich müssen einst die Enkel segnen,
Die deine Weisheit glücklich macht!

Felix Nüscheler, von Zürich (1780)

Die Rettung des Leu'schen Altarbildes

Das Leu'sche Altarbild – fünf Tafeln, die Hans Leu d. Ältere (1460–1507) für die «Zwölfbotenkapelle» des Grossmünsters Zürich malte – ist die älteste zuverlässige Darstellung der Stadt Zürich. Das Bild war im Rahmen der Umgestaltung der Grabstätte der Stadtheiligen Felix und Regula zwischen 1497 und 1501 geschaffen worden, wobei Hans Leu den Auftrag erhalten hatte, das Martyrium der Stadtheiligen zu malen.

Das Altarbild wurde in seiner Geschichte gleich zweimal vor seiner Zerstörung gerettet. Während der Reformation entging es 1524 auf wundersame Weise dem Bildersturm. Es taucht anschliessend im Zürcher Gasthaus «Zum Rössli» wieder auf, wo es zur Ausfüllung des Raumes zwischen Vertäferung und Decke eingebaut wurde. Die zweite Rettung erfolgte Anfang des 18. Jahrhunderts anlässlich der Renovation des Gasthauses. Scheinbar hatten die Eigentümer keine Verwendung mehr für die Tafeln und hatten sie zur Entsorgung freigegeben. Professor Felix Nüscheler (1738–1816) konnte sie vor dem Gasthaus gerade noch rechtzeitig der Axt des Holzhackers entreissen.

Die Tafeln sind um 1566 im unteren Teil angeschnitten und durch partielle Übermalung zum vollständigen Stadtpanorama ergänzt worden. 1936–37 wurden die Heiligenfiguren teilweise wieder freigelegt. Im Hintergrund zeigen die Tafeln topografisch genaue Ansichten der Stadt Zürich und ihrer Umgebung.

Nach Felix Nüschelers Hinschied übergaben seine Nachfahren 1817 das Altarbild den Stadtbehörden, welche es anschliessend der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft übergaben. Heute gehört das Bild zum Fundus des Schweizerischen Landesmuseums.

› Ausschnitt der Leu'schen Altartafeln 1: Blick auf St. Peter, Weinplatz und Haus «Zum Schwert». Im Hintergrund sind das Zisterzienserinnenkloster Selnau und der Üetliberg zu erkennen.

❮ Ausschnitt der Leu'schen Altartafeln 2: Blick auf die Wasserkirche, Wellenbergturm und Grendeltor, im Hintergrund das Zürichhorn und das noch nicht überbaute Riesbach.

❮ Ausschnitt der Leu'schen Altartafeln 3: Martyrium der Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula sowie ihres Dieners Exuperantius (Vordergrund). Im Hintergrund sind die Fraumünsterabtei, der Wellenberg und die Münsterbrücke zu erkennen.

Villa am See: Das «Eschergütli»

Das idyllisch am See gelegene von Professor Felix Nüscheler (1738–1816) erbaute Wohnhaus steht schon lange nicht mehr. Es ist 1890 dem Bau der grosszügigen Quaianlagen (Alpenquai, heute General-Guisan-Quai) zum Opfer gefallen. Es war ursprünglich ausserhalb der Stadtbefestigung (Schanzengraben) auf einer der Bleicherwiesen direkt am See, von denen es entlang des Sees bis in die Enge viele gab, erbaut worden. Der Name «Bleicherweg» weist noch heute auf das in dieser Region ausgeübte Gewerbe hin und macht gleichzeitig deutlich, dass die Seeuferlinie vor dem Bau der Quaianlagen gegenüber dem heutigen Zustand deutlich zurückversetzt war. Nach dem Tod von Felix Nüscheler wurde die Liegenschaft von seinen Erben an den Seidenfabrikanten Caspar Escher-Gossweiler verkauft, in dessen Familie sie bis zu ihrem Abbruch über drei Generationen verblieb und deshalb in der Folge den Namen Eschergütli angenommen hatte.[95]

Verlorene Idylle am Kopf des Zürichsees: Chorherr Felix Nüschelers Wohnhaus «Eschergütli» musste 1890 den neuen Quaianlagen im Bereich Alpenquai (heute General-Guisan-Quai) weichen.

Jakob Christoph Nüscheler (1743–1803), Chorherr und Archidiakon am Grossmünster

Jakob Christoph Nüscheler war der vierte und letzte Vertreter der Familie Nüscheler, der an der Zürcher Hauptkirche, am Grossmünster, in geistlicher Funktion tätig war. Wie Chorherr Heinrich Nüscheler († 1558), Antistes Ludwig Nüscheler (1676–1737) und Chorherr Felix Nüscheler (1738–1816) war auch er ein Vertreter des Alten Zürich, der alten Ordnung. Er gelangte 1775 als Diakon ans Grossmünster, wurde 1795 Archidiakon[96] und Chorherr und übernahm nach dem Untergang des alten Zürich 1800 die Funktion des Stiftverwalters.

Jakob Christoph Nüscheler entstammte einer Pfarrerfamilie. Sein gleichnamiger Vater (1711–1781) war 1741–1754 Pfarrer am Kreuz (Hottingen) und ab 1754 in Horgen. Schon früh bereitete er seinen Sohn auf eine geistliche Karriere vor. Teils unterrichtete er ihn selbst, teils wurde der Unterricht von Privatlehrern erteilt, die ihn auf das Carolinum in Zürich vorbereiten sollten. Im Alter von 16 Jahren trat er ins Carolinum ein. Hier tat er sich zu Beginn schwer, hatten seine Mitschüler im Gegensatz zu ihm doch alle Klassen durchlaufen und wiesen in vielen Bereichen einen grossen Vorsprung auf. Der Junge vom Lande konnte diese Defizite aber durch eifriges Studium schnell aufholen und gehörte bald zu den hervorragendsten Schülern.[97]

1762 wurde Jakob Christoph Nüscheler ordiniert. Wie im 18. Jahrhundert üblich, war es für junge Geistliche unmittelbar nach der Ordination äusserst schwierig, eine Pfarrstelle zu erhalten. Oft warteten sie Jahre, ehe sie eine frei werdende Stelle antreten konnten. Seiner Freundschaft mit Prof. Johann Rudolf Ulrich (1728–1795), dem nachmaligen Antistes, der ihn nach Kräften förderte, verdankte er ein Vikariat am Grossmünster, in welchem er 1769 und 1770 für Antistes Ulrich die dienstäglichen Wochenpredigten hielt. Dies war der Beginn seiner Karriere innerhalb der Zürcher Kirche. 1770 trat er eine Diakonsstelle in Turbenthal an, welche er fünf Jahre bekleiden sollte. 1775 erfolgte der Ruf zurück nach Zürich, wo er Diakon am Grossmünster (Diakon «Zum Silberschild») wurde. 1791 wurde er für die Stelle des Archidiakons am Grossmünster vorgeschlagen, unterlag allerdings in der Wahl seinem Konkurrenten. Drei Jahre später kam das Wahlgremium nicht mehr an ihm vorbei, und er wurde zum 1. Archidiakon und Chorherrn am Grossmünster gewählt. Ein Jahr später – nach dem Tod seines Freundes Antistes Ulrich – wurde er gar als dessen Nachfolger an der Spitze der Zürcher Kirche vorgeschlagen, was die Krönung seiner Karriere bedeutet hätte. Doch er unterlag in der Wahl, zu der auch Johann Caspar Lavater (1741–1801) angetreten war, Johann Jakob Hess (1741–1828). 1800 übernahm er in einer äusserst schwierigen Phase – in einer Zeit, in welcher die alte Ordnung zusammengebrochen war und unter Berufung auf die Errungenschaften der französischen Revolution grundlegende Strukturen infrage gestellt wurden – die Verwaltung des Stiftes, dessen Einnahmen auf Zehnten und Grundzinsgefällen beruhte.

Der mit Anna Katharina Seeholzer († 1806) verheiratete Jakob Christoph Nüscheler galt als vortrefflicher Prediger und liberaler Theologe. Die damaligen Predigten wiesen vielfach einen politischen Hintergrund auf. Die helvetische Regierung hatte nämlich dem Klerus – sowohl dem reformierten als auch dem katholischen – Teile ihrer Rechte aberkannt und sich dadurch einem feindlichen Klima seitens der Pfarrerschaft ausgesetzt. Der Ton der Predigten fiel dabei üblicherweise umso diplomatischer aus, je höherrangig der betreffende kirchliche Amtsträger war. Nüscheler selbst interpretierte in seinen Predigten einerseits die weitgehende Verschonung der Stadt Zürich vor Kriegsereignissen als Wunder, die aufgrund des Krieges hereinbrechenden Krankheiten, Hunger und Unheil jedoch als direkte göttliche Mahnungen. Inwiefern diese Predigten allerdings als direkter Aufruf gegen die ohnehin umstrittene Helvetik zu verstehen sind, ist offen.[98] Fest steht, dass er auch in schwierigsten Zeitumständen den Mut hatte, auf die Kanzel zu stehen. Während Antistes Hess sich nach den Schreckenstagen der zweiten Schlacht bei Zürich (25./26. September 1799) nicht getraute zu predigen («der Herr hat uns abermals in ein schauerliches heiliges Dunkel hineingeführt»), hielt am Sonntag, dem 29. September 1799, an seiner Stelle Nüscheler die Grossmünsterpredigt.[99]

Jakob Christoph Nüscheler hat sich insbesondere für die Einführung des Gesanges in der reformierten Zürcher Kirche eingesetzt. Alle Versuche, den Kirchengesang amtlich zu ändern und ein verbindliches Gesangbuch zu schaffen, wie sie mehrfach in der Synode gemacht wurden, waren fehlgeschlagen. Der Zürcher Rat verweigerte seine Unterstützung, so dass eine Privatinitiative dafür verantwortlich zeichnete, dass Zürich zu einem neuen Gesangbuch kam, das dann bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts als allgemein anerkanntes Werk verwendet wurde. Es handelte sich um eine Privatarbeit, bei der die Behörden in keiner Weise beteiligt waren und über deren Entstehung kaum etwas bekannt ist. Gesichert ist, dass sie vom Archidiakon am Grossmünster, Jakob Christoph Nüscheler, und Professor Jakob Däniker[100] in Verbindung mit dem Musiker Heinrich Egli (1742–1810) ausgeführt worden war. Johann Caspar Lavater (1741–1801), der anfänglich mitgearbeitet hatte, zog sich zurück, als – aus seiner Sicht – mehrere Lieder zu stark abgeändert wurden.

Das Werk weist aufklärerisches Gepräge auf. Lieder mit religiösen und moralischen Inhalten wiegen vor, alte Kirchenlieder sind teils ausgeschlossen, teils bis zur Unkenntlichkeit abgeändert worden. Ins Werk ist zudem eine Grosse Zahl von Psalmen aufgenommen worden, die in Text und Melodie allerdings völlig umgearbeitet worden sind. Immerhin entsprach das Buch den damals vorherrschenden Anschauungen und gefiel

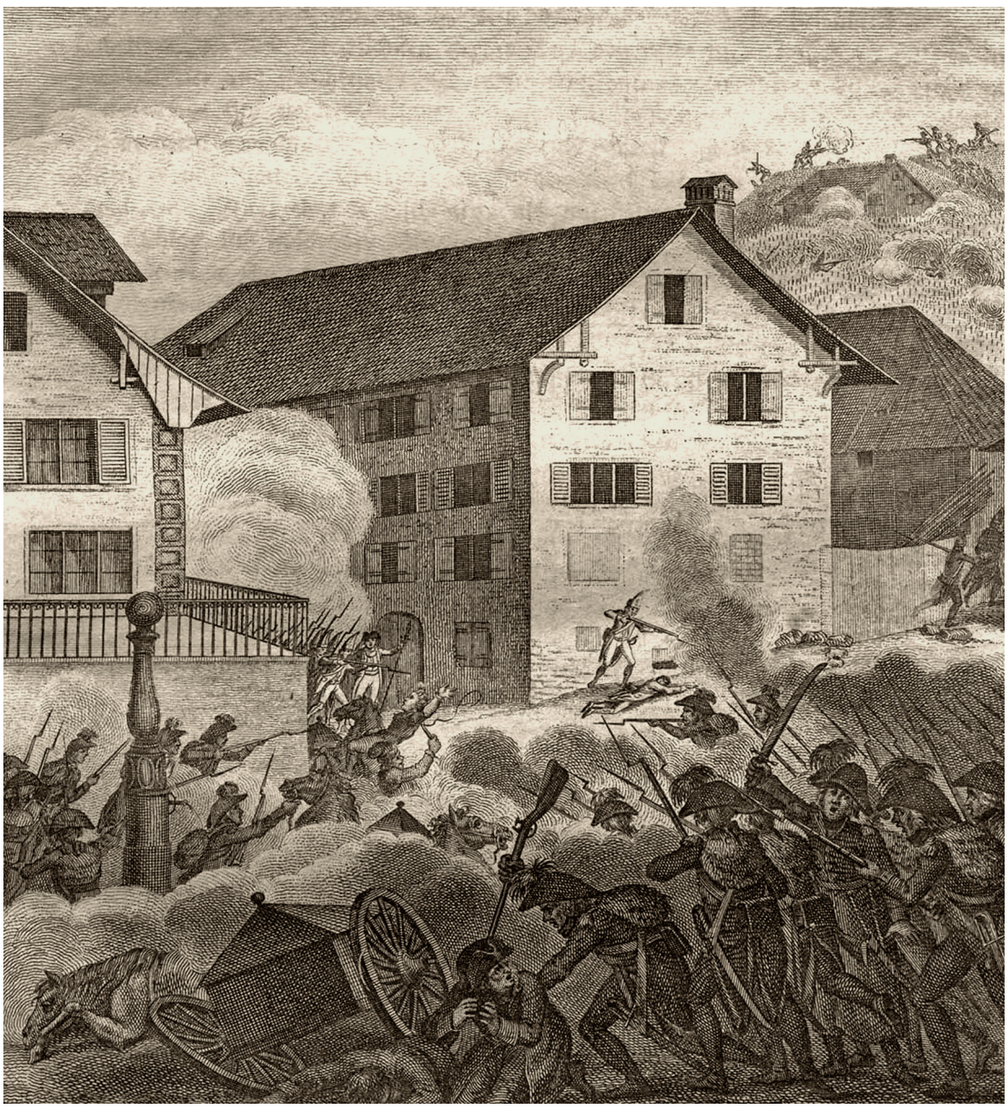
wegen seiner leicht singbaren Melodien. Der Rat fürchtete sich allerdings, bezichtigt zu werden, dass er Neuerungen am Liedgut vornehme, und scheute sich deshalb längere Zeit, eine Empfehlung abzugeben, weshalb sich das Werk nur sehr langsam verbreitete. Unter dem Einfluss reformfreundlicher und gesangsfreudiger Pfarrer zu Stadt und Land vermochte sich das neue Zürcher Gesangbuch, betitelt als «Christliches Gesangbuch», in den Gemeinden dennoch durchzusetzen.

Hans Conrad Nüscheler (1739–1811), Pfarrer zu Rüschlikon, Dekan

Über die Auswirkungen der sogenannten Franzosenzeit – die Zeit zwischen 1798 und 1814 – auf die Gesellschaft hatte Hans Conrad Nüscheler, der Pfarrer von Rüschlikon, ein dezidiertes Bild: «Wenn man eine plötzlich verwilderte und dem Müssiggang ergebene Jugend haben will, so lasse man nur für 8 Tage etwa 500 bis 600 Mann kriegerische Truppen in einer Gemeinde logieren.»[102] Der Sohn von Hans Jakob Nüscheler (1715–1789) hatte die französische Okkupation als Pfarrer der Gemeinde Rüschlikon erlebt und auch am eigenen Leib unliebsame Bekanntschaft mit den Besetzern gemacht.

Nüscheler war 1761 ordiniert und nach einem Vikariat in der Berner Gemeine Koppigen (ab 1763) als Pfarrer von Rüschlikon gewählt worden. Dieses Amt übte er während insgesamt 39 Jahren aus. Seine Gemeinde muss ihm dabei ans Herz gewachsen sein, hat er doch trotz einer äusserst mageren Pfründe mit seiner achtköpfigen Familie bis 1810 ausgeharrt. Zwar hatte er sich wiederholt über die ungenügende Existenzgrundlage beschwert, aber dennoch nie ein Versetzungsgesuch eingereicht. Erst 1802 stellte die Gemeinde, nachdem Nüscheler mit seiner Resignation gedroht hatte, bei der Stadt einen Antrag, die Pfründe aufzubessern. Nachdem er 1810 im Alter von 71 Jahren sein Amt abgegeben hatte, verstarb er im folgenden Jahr.

Obwohl er zwischen 1782 zum Dekan des Zürichsee-Kapitels avanciert war, macht er unter den Vertretern der Familie Nüscheler nicht durch seine berufliche Karriere von sich reden. Bekannt ist er vielmehr deshalb, weil er 1799 von den Franzosen unter Spionageverdacht festgenommen wurde. Angeblich hatte er den Österreichern Informationen zukommen lassen. Über ein halbes Jahr wurde er gefangen gehalten und gefesselt von Ort zu Ort bis nach Konstanz und St. Gallen verschleppt. Wochenlang blieb er hier eingekerkert. Erst mit der Unterstützung des Altzunftmeisters und Senators der helvetischen Republik, Johannes Wegmann (1742–1815), konnte seine Befreiung erwirkt werden. Ob Hans Conrad Nüscheler als Spion gearbeitet hatte und auf welcher Basis der französische Verdacht beruhte, geht aus den Quellen nicht hervor.



› 25. und 26. September 1799 – Zürich erlebt den Krieg: Kampfhandlungen am Central anlässlich der 2. Schlacht von Zürich.

Heinrich Nüscheler (1797–1831), Gründer der Zofingia und Sprachrohr der Liberalen[104]

Heinrich Nüscheler, der 1820 als letztes Mitglied der Familie Nüscheler als Pfarrer ordiniert worden war, hat zeitlebens keine Pfarrei übernommen und den Pfarrberuf lediglich in jungen Jahren in kurzen Vikariaten ausgeübt. Nicht das Wort Gottes, sondern das geschriebene politische Wort war seine Berufung. Als Publizist war er Ende der 1820er-Jahre im Übergang von der Epoche der Restauration zur Regeneration Sprachrohr des liberalen Gedankengutes und Wegbereiter des neuen, modernen Zürich.

Heinrich Nüscheler, Sohn von Pfarrer Hans Conrad Nüscheler (1770–1805), wurde in Wallisellen geboren. 1801 zog die Familie, da der Vater die Pfarrei Buchs übernahm, in die bei Regensberg gelegene Gemeinde um. Nach dem frühen Tod seines Vaters kehrte die Familie 1805 nach Zürich zurück. 1805 bis 1809 besuchte er die neu eingerichtete Bürgerschule, ehe er 1810 in die am Carolinum angesiedelte Gelehrtenschule, die einem Gymnasium entsprach, und 1813 ans Collegium humanitatis übertrat. Gegen seinen Willen, dem Wunsch seiner Mutter entsprechend, nahm er am Carolinum 1818 die theologischen Studien in Angriff. Der Pfarrberuf lag in der Familientradition: Neben seinem Vater hatten auch sein Grossvater, Felix Nüscheler (1740–1796; Pfarrer in Turbenthal und Wila) und sein Urgrossvater, Felix Nüscheler (1693–1763; Pfarrer in Turbenthal und Weisslingen) denselben Weg eingeschlagen. Nüschelers Herzenswunsch, das Studium der Jurisprudenz, blieb unerfüllt. Zumindest nutzte er – weil ihm die theologisch-philosophischen Inhalte am Carolinum nicht genügten, die Gelegenheit, am Politischen Institut Kurse zu besuchen.

Einen ersten öffentlichen Auftritt hatte Nüscheler 1818 anlässlich einer Reformationsfeier im Sihlwald. Treibende Kraft dieser Veranstaltung war die Chorherrengesellschaft, ein Zusammenschluss von Studierenden, die sich jeweils am Montag auf dem «Chorherr», dem Schulgebäude des Collegium Carolinum, zu Diskussionen literarisch-politischen Inhalts trafen, der auch Nüscheler angehörte. In einer flammenden Rede geisselte Nüscheler die Zeitumstände. «Wachet einmal auf, Freunde des Lichtes und der Freiheit! Wirket und kämpfet, solange es Tag ist, damit nicht die Nacht einbreche, wo ihr nicht mehr wirken könnet. – An euch ergeht dieser Ruf, teure studierende Jünglinge meiner Vaterstadt! Verschliesst ihm euer Ohr nicht! Beim Andenken Zwinglis, bei den heiligen Namen der Tugend, Freiheit und Vaterlandsliebe beschwöre ich euch: Folgt ihm willig und gerne!»[105]

Am Neujahrstag 1819, anlässlich der Zürcher Reformationsfeier, die auch von Berner Studenten und Professoren besucht wurde, wurde die Idee geboren, eine Verbindung von Berner und Zürcher Studenten zu gründen. Nüscheler nahm diese Idee auf und begann umgehend mit den Vorarbeiten. Am 21. und 22. Juli 1819 kam es zum ersten Treffen in Zofingen – der Gründung der Zofingia –, die von 26 Zürcher und 33 Berner Studenten besucht wurde und an der Nüscheler als Tagespräsident einer der Protagonisten war. Neben der «Förderung der Vaterlandsliebe und dem Streben nach allem Grossen und Schönen in Leben und Wissenschaft» stand bei Nüscheler auch der soziale Aspekt und der Netzwerkgedanke im Mittelpunkt, nämlich die «Anknüpfung von freundschaftlichen Banden zwischen solchen, die einst auf das öffentliche Leben grösseren oder kleineren Einfluss ausüben werden – in einem Alter, das noch nicht angesteckt von trennenden Vorurteilen, für Freundschaft so empfänglich ist (…)».[106]

Nach erlangter Ordination reiste Nüscheler 1820 nach Berlin. Die Stadt war zu dieser Zeit geprägt von einem freiheitlichen Geist bei der Studenten- und Professorenschaft. Hier besuchte er Vorlesungen von füh-

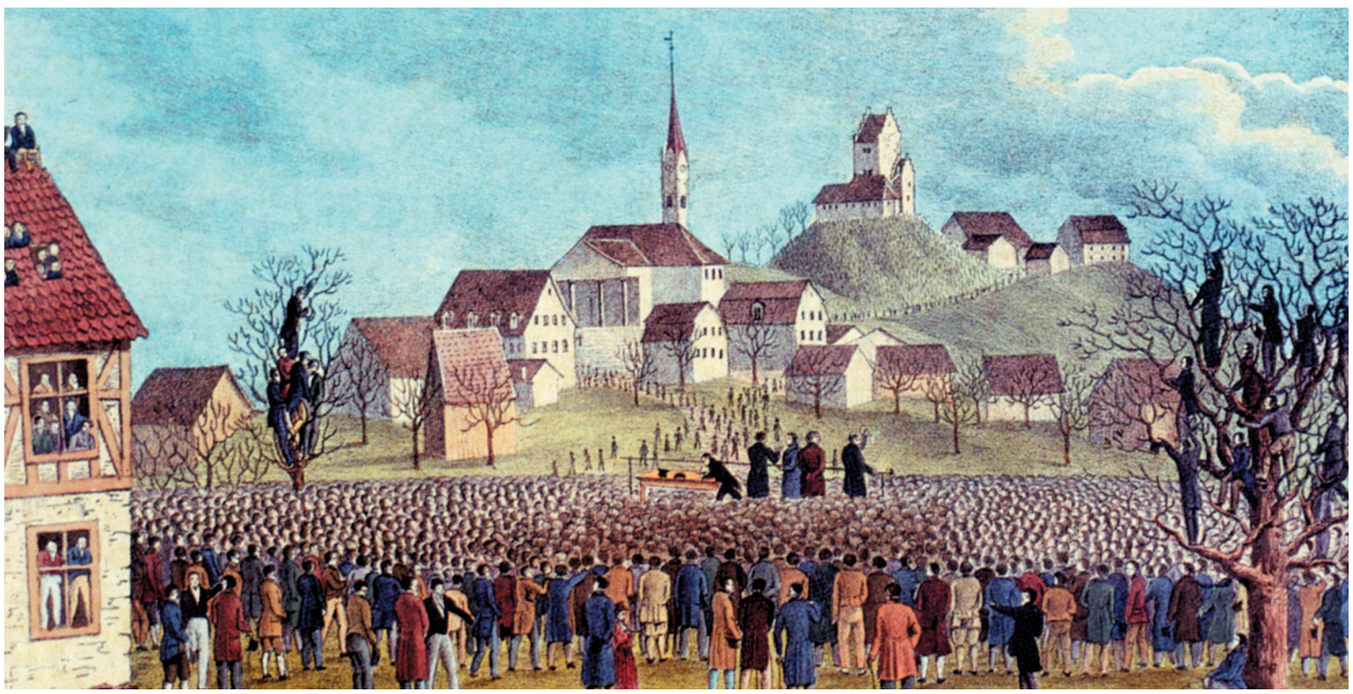
Jung verstorben und trotzdem viel bewegt: Als Redaktor des «Schweizerischen Beobachters» war Heinrich Nüscheler (1797–1831) einer der wichtigsten Wortführer des Zürcher Liberalismus im Übergang von Restauration zur Regeneration.

renden Wissenschaftlern und liess sich entsprechend inspirieren. 1822 nach Zürich zurückgekehrt, trat er ins Lehrfach ein. Ab 1825 war er, nachdem er vom Erziehungsrat als Lehrer für Religion und Latein an der Gelehrtenschule in Zürich gewählt worden war, in fester Anstellung tätig, die er bis zu seinem Tod beibehielt. Parallel dazu baute er seine publizistische Laufbahn auf. Ab 1824 war er Redaktor der «Schweizerischen Monatschronik» und nahm sich in immer ausgeprägterem Masse politischen Fragen an. 1828, als er die Herausgabe des neu gegründeten Blattes «Schweizerischer Beobachter» übernahm, gewann seine publizistische Tätigkeit nochmals an Gewicht. Das liberale Pressewesen der Stadt Zürich, an vorderster Front der «Schweizerische Beobachter» und die gemässigtere Neue Zürcher Zeitung waren Ende der 1820er-Jahre als Träger des liberalen Gedankengutes – vor allem auch bei der Landbevölkerung – von grösster Bedeutung.[107]

Der «Schweizerische Beobachter» erschien zu Beginn wöchentlich und ab Oktober 1830 zweimal pro Woche. Dies ermöglichte Nüscheler – im Gegensatz zu den «Schweizerischen Monatsblättern» schneller und pointierter auf aktuelle Geschehnisse einzugehen. Im Zentrum standen die Angelegenheiten der Eidgenossenschaft und der Kantone, gefolgt von ausländischen Ereignissen. Die politische Ausrichtung zielte darauf, die Zürcher Verfassung von 1814 zu bekämpfen. Im Vordergrund stand der Kampf gegen die herrschende Pressezensur und für die Pressefreiheit. Nüscheler hatte zu Recht erkannt, dass es sich bei der Pressefreiheit um das wichtigste Mittel handelte, um für weitere Freiheitsrechte und liberale Ideen kämpfen zu können. Dazu gehörten die Förderung des Schul- und des Erziehungswesen, bei dem insbesondere auf der Landschaft vieles im Argen lag. So musste z.B. nach dem Schulgesetz von 1803 nur im Winter täglich Schule gehalten werden. Weitere Themen waren die Rechtspflege, das Münz- oder das Zollwesens. Endziel aller Neuerungen und Verbesserungen war eine Verfassungsrevision, die auch Nüscheler unterstützte.

Seine Arbeit als Redaktor war äusserst erfolgreich. Jeder, der dem Freisinn in irgendeiner Form verbunden war, las den «Beobachter». Seine Stimme und sein Blatt galten bei einem grossen Teil der Leser gar mehr als die Neue Zürcher Zeitung. Er war auf der damaligen Schaubühne eine bedeutende Person und war sich dieser Bedeutung durchaus bewusst. Er fasste die unklaren Wünsche der Menge – im Speziellen auch diejenigen der Landbevölkerung – in einleuchtende Worte und schuf so auch bei vielen Arbeitern und Bauern Klarheit und einen Anfang selbstständigen Urteilsvermögens. Auch «sein Stil trug das Gepräge seines Geistes: scharf, bestimmt, körnig und voll Mark, jedes Wort erwogen und sinnschwer. Die Macht seiner Rede und Schrift war oft überwältigend: Gedanke und Wort dann das Werk eines Augenblickes.»[108]

Die Juli-Revolution in Frankreich im Jahr 1830 – die Nüscheler nicht oder zumindest nicht zu diesem frühen Zeitpunkt erwartet hatte – bildete die Zäsur in seinem publizistischen Leben. Sein Selbstverständnis



Rund 10000 Männer der zürcherischen Landschaft versammelten sich am 20. November 1830 in Uster. Ihre Forderung war eine neue Verfassung, welche die Gleichstellung von Stadt und Land gewährte.

war, dass Umgestaltung sich auf gesetzlichem Wege, im Frieden und zum Frieden erfolgen sollte, dass eine Regeneration und keine Reaktion, eine Reformation und keine Revolution stattfinden sollte. Die Juli-Revolution, die er eher als eine Mahnung zur Vorsicht als Ansporn zum Kampf verstand, veranlasste ihn, neue Ziele zu setzen: Mit Hilfe des «Beobachters» wollte er das Äusserste vermeiden, das Volk von allen Unruhen abzuhalten und die Regierung zu einem schnellen Entgegenkommen bewegen. Durch die Stimme des «Beobachters» wollte er die Leser zur Besonnenheit mahnen – allein, die Wirkung der Pariser Ereignisse waren stärker als der Ruf aus der Redaktionsstube.

Nüscheler hatte sich zu einem Vertreter eines gemässigten Liberalismus gewandelt, das Volk – im Speziellen die Landbevölkerung – wollte allerdings vor dem Hintergrund der Juli-Revolution radikale Veränderungen. Im Zentrum stand die Frage der Vertretung im Grossen Rat. Der Forderung der Landbevölkerung nach einer grösseren Vertretung der Landbevölkerung im Grossen Rat stand er kritisch gegenüber. Er war der Ansicht, dass die Landbevölkerung zu diesem Zeitpunkt noch nicht reif war, in Regierungssachen massgebend mitzusprechen. Als Pfarrvikar in den Landgemeinden hatte er mit Schrecken den Mangel an Bildung erkennen müssen. Sein Engagement für die Förderung des Erziehungswesens wurzelte eben in dieser Einsicht. Für Volkssouveränität und Rechtsgleichheit – grundsätzlich eine der zentralen Pfeiler des Liberalismus – sah Nüscheler und mit ihm viele Stadtzürcher Politiker die Zeit noch nicht gekommen.

Einerseits unterschätzte Nüscheler das Landvolk, indem er glaubte, dass es zu einer angemessenen Vertretung im Grossen Rat noch nicht reif sei. Andererseits überschätze er es darin, dass er glaubte, es beherzige seine beruhigenden Mahnworte, seinen Wunsch nach einem allmählichen, nicht stürmisch-revolutionärem Kurs. Und für diese Fehleinschätzung musste er büssen. Hätte er die Zeit richtig beurteilt, und sich entschlossen auf die Seite der Landleute gestellt, er wäre zum Helden einer Bewegung geworden.

Das vom führenden liberalen Kopf Ludwig Snell (1785–1854) im Jahr 1830 verfasste «Memorial von Küsnacht», ein Entwurf für eine liberale Verfassung für den Kanton Zürich, und später die Forderungen des am Ustertag erstellten «Memorials von Uster» bekämpfte Nüscheler im «Beobachter» aufs Schärfste. Er kritisierte die Radikalen inhaltlich und diffamierte insbesondere den deutschstämmigen Ludwig Snell, der zuvor auch für den «Beobachter» geschrieben hatte, als ausländischen Agent provocateur.[109] Mit seinen Ausführungen im «Beobachter» stand Nüscheler mit einem Schlag isoliert da. Die Landbevölkerung hatte in ihrer grossen Mehrheit das Vertrauen zum «Beobachter» verloren. Man hielt Nüscheler für einen Abtrünnigen und fühlte sich nicht genötigt, sich seiner unschätzbaren Verdienste um die liberale Sache zu erinnern.

Nach dem Ustertag wurde von Ludwig Snell der «Schweizerische Republikaner» gegründet. Von Nüschelers bisherigem Mitarbeiterstab wechselte zusammen mit Snell das Gros ins Lager der neuen Zeitung über – Nüscheler wurde von seinen Freunden und Gesinnungsgenossen im Stich gelassen. Der «Republikaner» erreichte schnell eine grosse Verbreitung und Beliebtheit, der «Schweizerische Beobachter» wurde in die zweite Linie zurückgestossen und hinsichtlich des Einflusses auf die Zürcher Angelegenheiten führte er nur noch ein Schattendasein.

Als Anfang Februar 1831 von seinen verbliebenen, gemässigt-liberalen Freunden eine weitere Zeitung, der «Vaterlandsfreund», gegründet wurde, bedeutete dies für den «Beobachter» den Todesstoss – und nicht nur für Nüschelers Zeitung. Auch Nüschelers eigene körperliche Kraft brach jäh zusammen. Seine Tuberkuloseerkrankung raffte ihn in kürzester Zeit dahin. Trotz seines Scheiterns oder vielleicht gerade weil er zu seinen Prinzipien stand und dem Druck der Strasse widerstand, bezeichnete ihn der Zürcher Dichter Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898), Sohn von Johann Heinrich Nüschelers langjährigem Freund Regierungsrat Ferdinand Meyer (1799–1840) als «ein Charakterkopf ersten Ranges».[110]

Nüscheler war in zahlreichen Gesellschaften Mitglied, so bei der Gesellschaft der Chorherrenstube (1825–1831), bei der vaterländischen-historischen Gesellschaft (ab 1825 als Aktuar) und der helvetischen Gesellschaft (1825–1831, ab 1829 als Sekretär). In diesem Umfeld kam er mit den führenden liberalen Kräften in Kontakt, was ihm wichtige Impulse für seine publizistische Arbeit verschaffte.

---

[52] Der Talar ist die Amtstracht (langer, schwarzer Rock, der weit und faltenreich vom Hals bis auf die Füsse reicht) der protestantischen Pfarrer. [53] Guyer, Paul, Die Zürcherische Bürgerschaft im 17./18. Jahrhundert und ihre Berufsgliederung. Beilage zu meiner Abhandlung Verfassungszustände der Stadt Zürich im 16., 17. und 18. Jahrhundert unter der Einwirkung der sozialen Umschichtung der Bevölkerung. ZB FA Nü 212.3. [54] Schulthess, Stadt, S. 24. [55] Brief des Pfarrers von Steinseltz-Oberhofen-Rott vom 26. Juni 1906, in: ZB FA Nü 205. Rott liegt rund 50 Kilometer nördlich von Strassburg und 30 Kilometer westlich von Karlsruhe. [56] Der Dekan ist der Vorsteher eines aus mehreren Kirchgemeinden bestehenden Kapitels. Sämtliche Pfarrer des Zürcher Stadtstaats waren organisatorisch auf mehrere Pfarrkapitel aufgeteilt. Seit 1532 bestanden folgende acht Kapitel: Stadt-Kapitel (bis 1803 ohne eigenen Dekan), Zürichsee-Kapitel, Freiamts-Kapitel, Steiner Kapitel, Winterthurer Kapitel, Elgger Kapitel, Wetziker Kapitel und Regensberger Kapitel. Jedem Pfarrkapitel stand ein Dekan vor, der von der Kirchensynode gewählt wurde. Er führte die Aufsicht über das Pfarrkapitel und visitierte die Geistlichen seines Kapitels. [57] Der Katechet ist eine Religionslehrkraft. Der Katechet war

in den Gemeinden für die religiöse Unterweisung hauptsächlich von Kindern zuständig. [58] Die Pfründe entspricht einem geistlichen Amt (Priester, Kaplan, Pfarrer, Chorherr) und den damit verbundenen Einkünften. [59] Kirche der Gemeinden Hottingen und Hirslanden am heutigen Kreuzplatz. [60] Die Lateinschule schloss an die Deutsche Schule (Grundausbildung) an. Sie stand Schülern ab dem achten Altersjahr offen und dauerte fünf bis sechs Jahre. Sie bildete mit ihrem Latein- und Griechischunterricht die Basis für die theologische Ausbildung am Collegium humanitatis und am Carolinum. [61] Das Collegium humanitatis bildete eine Zwischenstufe zwischen Lateinschule und der theologischen Hochschule, dem Carolinum. Es dauerte zwei Jahre und beinhaltete neben Latein und Griechisch auch Kurse in Hebräisch, Logik und Rhetorik. [62] Das Carolinum war eine im Chorherrenstift des Grossmünsters angesiedelte theologische Lehranstalt. Das Carolinum, eine eigentliche theologische Hochschule, war für die Ausbildung des Pfarrernachwuchses zuständig. Die Ausbildung beinhaltete neben Philologie (Fremdsprachen), Philosophie und Theologie auch Unterrichtsstoffe wie Naturwissenschaften, Ethik und Geschichte. Sie dauerte fünf bis sechs Jahre und endete mit der Ordination, welche die rund 21-Jährigen für eine Pfarrstelle befähigte. [63] Matrikel = Namensverzeichnis einer Universität. [64] NZZ vom 22. Januar 1908. Vgl. Mayer, Matrikel, S. 200. [65] Brief von Prof. Dr. U. Stutz, Berlin, von Ostern 1920 und 27. April 1920, in: ZB FA Nü 204. [66] Glückshafenrodel, S. 13. [67] Kriegsratsakten, StAZH A 30.2. Dändliker, Geschichte, S. 273. Historisches Lexikon der Schweiz, Stichwort Dijonerzug (www.hls-dhs-dss.ch). [68] Egli/Finsler, Reformationsgeschichte I, S. 42 und S. 111f; Pestalozzi, Gegner, S. 143f. [69] Magister Artium ist ein akademischer Grad, den ein Student nach dem Studium der artes liberales erhielt. Die artes liberales entsprachen den sieben freien Künsten (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie), welche die damaligen Grundlagen-Wissenschaften darstellten. [70] Meyer, Zürich, S. 299. [71] Eine Disputation ist eine öffentliche Diskussion von Gelehrten über ein feststehendes Thema, eine Art Podiumsgespräch. [72] Pestalozzi, Gegner, S. 129f. [73] Pestalozzi, Gegner, S. 141–143. [74] Pestalozzi, Gegner, S. 144; Meyer, Zürich, S. 299. [75] Ratsmanual 1526, StAZH BII. [76] Wirz, Etat, S. 7. [77] Der Kirchensatz ist das Mitwirkungsrecht bei der Besetzung einer Pfarrstelle. [78] Als Komturei (auch Kommende) wird die Niederlassung des Johanniterordens verstanden. [79] Die Kollatur entspricht dem Recht, eine geistliche Stelle zu besetzen sowie eine Pfründe zu vergeben. [80] Der Zehnte ist die Abgabe des zehnten Teils aller landwirtschaftlichen Erträge an kirchliche oder weltliche Zehntherren. [81] Bosch, R., Eine ehemalige Zürcher Pfarrei im Aargau, in: NZZ Nr. 1345 vom 30. August 1925. [82] Ehe- und Taufregister der Kirchgemeinde Seengen. [83] StAZH A 130 und StAZH E II 310. [84] Vgl. BBKL 19, S. 1038–1040; Zimmermann, Kirche, S. 278–290; Wernle, Protestantismus I, Meyrat, Unterstützung; Kohl, 300 Jahre; ders., Erinnerung; ders., Festgruss; Dejung/Wuhrmann, Pfarrerbuch, S. 453; Haas, Kirche; Wachter, Geschichte; HBLS 5, S. 314; Ziegler, St. Peter, S. 83. [85] Kirchgemeindeakten St. Peter, VI 235.1, Predigt vom 14. November 1706. [86] Schulleitung des Carolinum. Dieses war die Bildungsstätte, welche für den theologischen Nachwuchs zuständig war. Das Carolinum ist die Keimzelle der 1833 gegründeten Universität Zürich. [87] Das Almosenamt «zu den Augustinern» war 1525 mit der Bestimmung Überschüsse aus kirchlichen Gütern und Einkünften für die Armen in Stadt und Land zu verwenden. Verwaltet wurden die Einkünfte durch einen Obmann; über die Austeilung des Almosens entschied die Armenpflege. Die ehemaligen Klöster standen nicht unter der Verwaltung des Almosenamts, sondern unter dem Obmannamt. [88] Die Formula Consensus Helvetica von 1675 fixierte die Lehre gegen Abweichler. Sie hielt unter anderem fest, Christus sei nicht für alle Menschen, sondern nur für die Erwählten gestorben. [89] Zitiert nach Zimmermann, Kirche, S. 287f. [90] Stolz, Johann Jakob, Ein Wort der Theilnehmung an dem Jubelfeste welches am 10. May 1814 dem Herrn Chorherrn und Theologus Felix Nüscheler zu Ehren gefeyert wird, in: ZB FA Nü 206; Gagliardi/Nabholz/Strohl, Universität, S. 117f. [91] Gagliardi/Nabholz/Strohl, Universität, S. 117. [92] Die «Schweizerische Blumenlese» war ein sogenannter Almanach, eines der seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in Mode gekommenen kleinformatigen Jahrbücher, die nach dem Vorbild des französischen «Almanach des musés» und den verschiedenen deutschen Musenalmanachen und sogenannten Taschenbüchern v. a. Gedichte, kleine Prosastücke belehrenden, literarischen erbauenden und unterhaltenden Inhaltes und Illustrationen vereinigten. Als erster Almanach dieses Typus in der Schweiz gilt die vom Zürcher Johannes Bürkli 1780, 1781 und 1783 herausgegebene «Schweizerische Blumenlese». Vgl. Historisches Lexikon der Schweiz, Stichwort Almanach (www.lexhist.ch/textes/d/D11207.php). [93] Schweizerische Blumenlese, hg. v. Johannes Bürkli, Zürich 1780, S. 180. [94] Vögelin, Zürich 1, S. 298–300; Pestalozzi, Zürich, S. 123. [95] Pestalozzi, Zürich, S. 127. Vgl. Vögelin, Zürich 2, S. 756. [96] Archidiakon = geistlicher Würdegrad des zweiten ordinierten Theologen am Grossmünster. Bis ins 19. Jahrhundert trug der Hauptpfarrer am Grossmünster den Titel Antistes und war gleichzeitig Vorsteher der Zürcher Kirche. [97] Monatliche Mitteilungen 1803, S. 127. [98] Tagungsbericht «Politische Predigten», 28. Juni 2007 bis 30. Juni 2007, Rheinfelden (Baden), in: H-Soz-u-Kult, 6. Dezember 2007 (http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1763). [99] Wernle, Protestantismus II, S. 562. [100] Prof. Däniker († 1805) war Lehrer der Religion, der Arithmetik und Buchhaltung wie auch des Gesangs an der Zürcher Kunstschule. Vgl. Monatliche Nachrichten, Mai 1805. [101] Finsler, Zürich, S. 155; Wernle, Protestantismus I, S. 623–626. [102] Aus Zürichs Franzosenzeit (26. April 1798 bis 6. Juni 1799), in: ZTB 1920, S. 12. [103] Meister, Ministeriana, S. 333; Wirz, Etat, S. 7; Sprüngli, Heimatbuch, S. 89ff. [104] Witz, Nüscheler, 1ff; Fäsi, Nüscheler, 1ff. [105] Zitiert nach Witz, Nüscheler, S. 22. [106] Monatschronik 1824, S. 116 (zitiert nach Witz, Nüscheler, S. 33). [107] Weinmann, Bürgergesellschaft, S. 147. [108] Fäsi, Nüscheler, S.35. [109] Weinmann, Bürgergesellschaft, S. 181. [110] Brief vom 12. Januar 1877 an J. R. Rahn (zitiert nach Witz, Nüscheler, S. 1).

Die 17. Generation (3): Tatjana Nüscheler

Ich heisse Tatjana Nüscheler und bin 1983 geboren. Ich wohne alleine in einer 2-Zimmer-Wohnung in Basel und bin Assistenzärztin der Chirurgischen Abteilung des St. Claraspitals in Basel. Mein berufliches Ziel ist es, als Mutter Haus- oder Kinderärztin in einer Gemeinschaftspraxis zu werden. Meine Familie besteht aus meinen Eltern Michael Nüscheler (*1950) und Ulrike Nüscheler-Braun (*1955) und meinen Geschwistern Dimitri Nüscheler (*1985), Andrej Nüscheler (*1987) und Nikolai Nüscheler (*1991).

Was ist Familie? Familie sind Vater, Mutter und Kinder. Familie sind Grosseltern, Onkel, Tanten, Nichten, Neffen, Cousins und Enkel – unsere Verwandten. Familie sind Schwiegereltern, Schwager und «Schwippschwägerin». Familie sind Stiefvater, Adoptivmutter, die Kinder des neuen Lebenspartners der eigenen Eltern, Gastfamilien im Austauschjahr.

«Eine Familie bedeutet Zuhause.»

Es gibt viele Formen der Familie, sie haben sich im Verlaufe der Zeit geändert, und sie werden sich auch in Zukunft ändern. So sieht man es heute nur höchst selten, dass die Grosseltern noch zusammen mit den Enkeln wohnen, dafür ist es mittlerweile nichts Neues mehr, dass aus zwei Alleinerziehenden eine neue, grössere Familie entsteht. Nicht für jeden gehören zur Familie nur die Verwandten, und nicht für jeden gehört jeder Verwandte dazu. Aber eines haben wir, denke ich, alle gemeinsam – jeder zählt zu seiner Familie die Personen, die ihm besonders nahe stehen. Die Menschen, auf die man sich verlässt, die einen hin und wieder ermahnen, die einen trösten, die sich mit einem streiten, nur um sich daraufhin wieder mit einem zu versöhnen und zu lachen. Die Menschen, um welche man sich Sorgen macht, welche man strahlen sehen möchte vor Glück. Es ist ein Kreis von Menschen, welche immer füreinander da sind und sich gegenseitig unterstützen. Ich könnte auch sagen, Familie sind Freunde. Es sind Freunde. Aber eigentlich ist Familie noch besser als normale Freunde. Denn es ist viel schwieriger, ein Familienmitglied so sehr zu verärgern, dass es einem nicht mehr verzeiht.

Ich denke, auch wenn sich die Formen der Familie in stetigem Wandel befinden, so wird sich die Bedeutung der Familie niemals ändern. Denn eine Familie bedeutet Zuhause, und niemals wird ein Mensch ohne ein Zuhause sein können.

KAPITEL 4

An der Schaltstelle der Macht

Einen Bürgermeister hat die Familie Nüscheler nicht hervorgebracht. Das höchste und prestigeträchtigste politische Amt im Alten Zürich blieb der Familie verwehrt. Aber auch ohne in ein solches Amt aufgestiegen und damit sichtbare Exponentin der Macht gewesen zu sein, war die Familie seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts regimentsfähig[111] und somit zumindest stets Teilhaberin der Macht. Die Präsenz von Mitgliedern der Familie Nüscheler in den obersten politischen Ämtern Zürichs ist ein Spiegelbild ihres sozialen Aufstiegs und ihrer stetig steigenden Bedeutung bis zum Ende des Ancien Régime.

Im Alten Zürich hielten insgesamt 20 Mitglieder der Familie Einzug in den Grossen Rat, die oberste politische Gewalt. Bereits die erste und zweite Generation mit dem Stammvater Peter Nüscheler († 1485), seinem Sohn Niklaus († 1515) und Hans Nüscheler, dessen Verwandtschaft zu Peter und Niklaus nicht geklärt ist, schafften den Sprung in dieses Gremium, was eindrücklich die soziale Durchlässigkeit der Gesellschaft im 15. und frühen 16. Jahrhundert dokumentiert. Im 17. und 18. Jahrhundert ist diesbezüglich in Zürich eine gegenläufige Entwicklung, eine strukturelle Verkrustung und Aristokratisierung zu verzeichnen. Neubürger wurden nur noch im Ausnahmefall aufgenommen, und die Macht blieb folgerichtig in der Hand weniger Familien, die kein Interesse an einer Öffnung und einer damit gesteigerten Konkurrenz zeigten – und dies nicht nur in der Politik.

Ab 1556 musste bei jeder Einbürgerung eines Handwerkers geprüft werden, ob im fraglichen Handwerk überhaupt Bedarf bestand. 1560 wurde die Verleihung des Bürgerrechts gar für ein Jahr sistiert, und in den 1580er-Jahren wurden gleich in mehreren Jahren keine Neubürger mehr aufgenommen. Dass das Bürgerrecht Neuzuzügern nicht bereits Anfang des 17. Jahrhunderts verweigert wurde, war auf die diversen Pestzüge, die entsprechend grosse Sterberate und den daraus resultierenden Mangel an qualifizierten Arbeitskräften zurückzuführen. So wurde 1612 der Küsnachter Schiffer Hans Brunner ins Bürgerrecht aufgenommen, weil es in der Stadt nach dem Pestzug von 1610/11 an Schiffsleuten mangelte.[112] Die restriktive Einbürgerungspolitik hatte zur Folge, dass bis zum Ende des

Die Nüscheler im Grossen Rat (vor 1798)

Name	Zunft	Gewählt als	Beruf
Peter († 1485)	Saffran	Zwölfer 1463	Gürtler
Hans (?)	Saffran	Zwölfer 1495	Gürtler
Niklaus († 1515)	Saffran	Zwölfer 1495	Gürtler
Hans Jakob (1583–1654)	Meisen	Zunftmeister 1642–1644	Glasmaler
Christoph (1589–1661)	Meisen	Zwölfer 1636	Glasmaler
Hans Kaspar (1586–1657)	Saffran	Zwölfer 1649	Nadler
Gottfried (1640–1707)	Saffran	Zwölfer 1693, Zunftmeister 1698–1707	Rentner
Salomon (1661–1714)	Saffran	Zwölfer 1712	Nadler
Matthias (1662–1733)	Waag	Zwölfer 1704	Kaufmann
Hans Kaspar (1666–1733)	Waag	Zwölfer 1713, Zunftmeister 1715–1723	Rentner
Hans Georg (1668–1742)	Saffran	Zwölfer 1716	Spitalmeister
Hans Rudolf (1671–1743)	Saffran	Zwölfer 1728	–
Felix (1692–1769)	Waag	Zwölfer 1730, Zunftmeister 1747–1769	Kaufmann
Matthias (1699–1782)	Waag	Zwölfer 1740	Kaufmann
Leonhard (1712–1757)	Saffran	Zwölfer 1750	Rentner
Matthias (1716–1777)	Waag	Zwölfer 1751	Kaufmann
Felix (1725–1799)	Waag	Zwölfer 1756, Zunftmeister 1763–1795	Kaufmann
Felix (1748–1788)	Waag	Zwölfer 1778	Kaufmann
Hans Rudolf (1753–1814)	Waag	Zwölfer 1788	Bleicher
Hans Conrad (1759–1856)	Waag	Zwölfer 1789, Ratsherr 1797–1798	Kaufmann
Total			**20 Personen**

Alten Zürich die Zahl der bürgerlichen Geschlechter abnahm. 1637 waren es 468, 1671 noch 403. Die Zahl reduzierte sich im 18. Jahrhundert weiter: 1730 waren es 320, 1762 274 und 1790 noch 241![113]

Im 16. und 17. Jahrhundert blieb die Vertretung der Familie Nüscheler im Grossen Rat bescheiden. Lediglich zwei im 16. und vier Personen im 17. Jahrhundert wurden ins Regiment[114] gewählt.[115] Die geringe Zahl ist eine Konsequenz der bescheidenen personellen Möglichkeiten. Im genannten Zeitraum war die Familie überschaubar, die Zahl der Familienmitglieder mit aktivem und passivem Wahlrecht vernachlässigbar klein. Im 16. Jahrhundert erreichten lediglich 16 Familienmitglieder die politische Mündigkeit (30 Altersjahre), von denen zudem zwei dem geistlichen Stand angehörten, womit ihnen eine politische Laufbahn verwehrt blieb.

Anders ist die Situation im 18. Jahrhundert: Insgesamt 14 Mitglieder[116] der Familie, die inzwischen zahlenmässig angewachsen war und sich in verschiedene Glieder verzweigt hatte, wurden in den Grossen Rat gewählt. Diese Anhäufung von Grossratsmandaten in der Hand der Familie Nüscheler unterstreicht den gestiegenen Einfluss. Er blieb nicht nur auf die Politik beschränkt, sondern ist zur gleichen Zeit auch innerhalb der Zürcher Miliz, der Zürcher Kirche sowie in wirtschaftlichen Funktionen erkennbar. Das 18. Jahrhundert ist daher als das Jahrhundert in der Geschichte der Familie Nüscheler zu bezeichnen. Es ist das Jahrhundert, in welchem die Familie ihr grösstes Ansehen, ihren bedeutendsten Einfluss und die stärkste Ausstrahlung erreichte.

Der Aufstieg der Familie zeigt sich auch an deren Vertretung im Kleinen Rat, dem inneren Zirkel der Macht. Die Nüschelers waren während des Ancien Régime durch insgesamt sechs Personen während 78 Jahren in diesem Gremium vertreten. Während sie im Grossen Rat bereits im 15. Jahrhundert Vertreter stellten, hielten sie im Kleinen Rat erst im 17. Jahrhundert Einzug. Glasmaler Hans Jakob I. Nüscheler (1583–1654), Sohn des Glasmalers Heinrich Nüscheler (1550–1616), war der Erste, der 1642 als Zunftmeister zur Waag Einsitz im Kleinen Rat nahm. Im 17. Jahrhundert gehörten zwei und im 18. Jahrhundert fünf Familienglieder dem Kleinen Rat an.[117] Während fünf von ihnen als Zunftmeister automatisch in den Kleinen Rat gelangten,[118] wurde einer, nämlich Hans Conrad Nüscheler (1759–1856), Sohn des Kaufmanns Johann Melchior Nüscheler (1733–1761), durch den Grossen Rat aus den eigenen Reihen mittels freier Wahl gewählt.

Die Nüscheler im Kleinen Rat (vor 1798)

Name	Zunft	Rat	Beruf
Hans Jakob I. (1583–1654)	Meisen	Zunftmeister 1642–1644	Glasmaler
Gottfried (1640–1707)	Saffran	Zunftmeister 1698–1707	Rentner
Hans Kaspar (1666–1733)	Waag	Zunftmeister 1715–1723	Rentner
Felix (1692–1769)	Waag	Zunftmeister 1747–1769	Kaufmann
Felix (1725–1799)	Waag	Zunftmeister 1763–1795	Kaufmann
Hans Conrad (1759–1856)	Waag	Ratsherr 1797–1798	Kaufmann
Total			**6 Personen**

Das Zürcher Regiment

Im Ancien Régime (vor 1798) wurde im Zürcher Stadtstaat die höchste Gewalt als Regiment bezeichnet. Sie trat der städtischen Bürgerschaft und der Landschaft als «Obrigkeit» und «Gnädige Herren» gegenüber. In moderner Terminologie entspricht die Bezeichnung «Regiment» dem zentralen staatlichen Entscheidungsgremium. Im Alten Zürich waren dies der Grosse und der Kleine Rat.

Der Grosse Rat

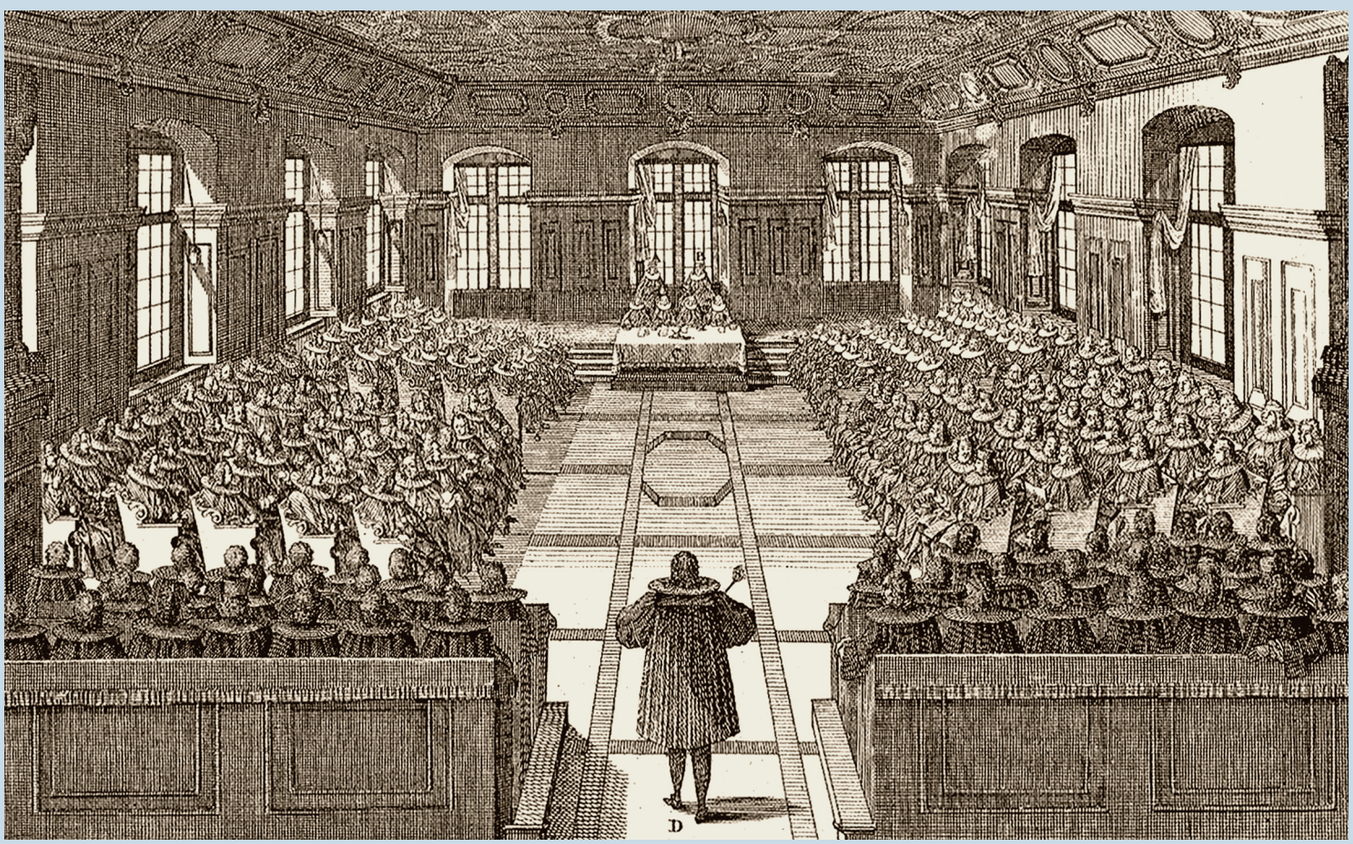
Der aus 212 Mitgliedern bestehende Grosse Rat, auch die «Zweihundert» oder «Räth und Burger» genannt, war hauptsächlich für Verfassungsfragen zuständig und gleichzeitig die wichtigste Wahlbehörde. Er wählte die Bürgermeister, Seckelmeister, Obristzunftmeister, Landvögte, den Obmann über die gemeinen Klöster, Teile des Kleinen Rats und die meisten niederen Beamten. Er setzte sich aus 144 Vertretern der zwölf Zünfte (sogenannte Zwölfer), 18 Vertretern der Konstaffel (sogenannte Achtzehner) sowie allen 50 Mitgliedern des Kleinen Rates zusammen.

Die Zwölfer und Achtzehner wurden von den jeweiligen Zunftvorgesetzten, das heisst den Angehörigen der Zunft bzw. der Konstaffel, die im Grossen und Kleinen Rat sassen, gewählt und hernach vom Grossen Rat bestätigt. Die Sitze im Grossen Rat behielten die Mitglieder auf Lebenszeit. Wählbar war jeder Stadtbürger, der das 30. Altersjahr erreicht hatte.[119]

Der Kleine Rat

Der Kleine Rat – auch der «tägliche Rat» oder, da er sich aus Altem und Neuem Rat (Baptistal- und Natalrat) zusammensetzte, «beide Räte» genannt, war Bestandteil des Grossen Rates und dessen wichtigstes Organ. Der Kleine Rat war die oberste Zivilgerichts-, Strafgerichts- und Verwaltungsbehörde. Als oberste Verwaltungsbehörde besorgte er die laufenden Regierungsgeschäfte. Er war für die wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten zuständig, war oberste Polizeibehörde und das Wahlorgan für zahlreiche Vollzugspolizeiträger. Dem Kleinen Rat standen zahlreiche Verordnungs-, Oberaufsichts- und Strafrechte zu. Viele seiner Rechte delegierte er in unterschiedlicher Weise an Tribunalien und Kommissionen, machte aber dabei sein Oberaufsichtsrecht geltend und entschied auch in diesen Fällen in fast allen Fragen grundsätzlicher Art. Er hatte die Möglichkeit, wichtige Geschäfte, für die er die Verantwortung nicht allein tragen wollte, dem Grossen Rat zu überweisen. Eine Gewaltentrennung im heutigen Sinn bestand nicht. Der Kleine Rat nahm sowohl Gesetzgebungs- als auch Justiz- und Verwaltungsaufgaben wahr. Die Kompetenzen des Grossen und des Kleinen Rates waren nicht genau abgegrenzt.

Der Kleine Rat bestand aus 50 Mitgliedern, nämlich 2 Bürgermeistern, 24 Zunftmeistern, 4 Konstaffel-, 14 Zunft- und 6 Ratsherren. Die Zunftmeister wurden innerhalb der Zünfte, die Konstaffel-, Zunft- (1 pro Zunft/2 aus der Konstaffel) und Ratsherren (unabhängig von ihrer Zunftzugehörigkeit) vom Grossen Rat aus seiner Mitte gewählt. Die Hälfte seiner Mitglieder wurde halbjährlich neu gewählt, wobei Bestätigung üblich war. Die Ratsrotte der 25 neu gewählten Kleinen Räte (mit dem Amtsbürgermeister an der Spitze) bildete den Neuen Rat. Die Ratsrotte mit den 25 vor einem halben Jahr gewählten Kleinen Räten (mit dem nicht im Amt stehenden Bürgermeister an der Spitze) wurde der Alte Rat genannt. In der Regel tagten und entschieden der Alte und der Neue Rat gemeinsam. Während der Grosse Rat nur drei- bis viermal im Monat zusammentrat, waren im Kleinen Rat drei bis vier Sitzungen pro Woche angesetzt.[120]



Zürichs oberste Behörde: Der aus 212 Personen bestehende Grosse Rat entschied in Verfassungsfragen und war oberste Wahlbehörde. Er setzte sich aus 144 Vertretern der 12 Zünfte, 18 Vertretern der Konstaffel sowie den 50 Mitgliedern des Kleinen Rates zusammen.

Hans Jakob I. Nüscheler (1583–1654), Glasmaler und Kleiner Rat[121]

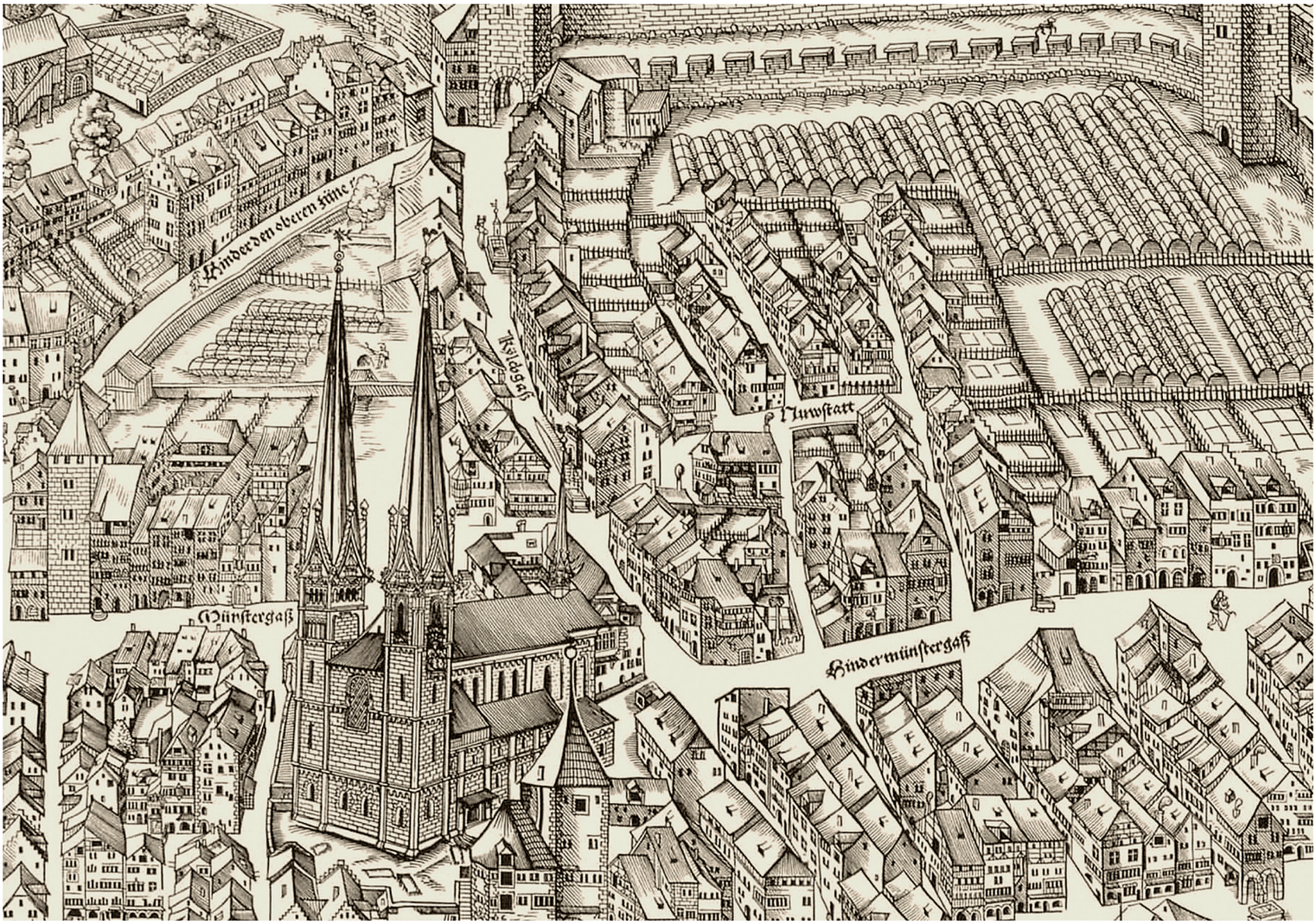
Der erste Vertreter der Familie Nüscheler im Kleinen Rat war der Glasmaler Hans Jakob Nüscheler I. Der Sohn des Glasmalers Heinrich Nüscheler (1550–1616) war zusammen mit seinem Bruder Christoph Nüscheler (1589–1661) in die Zunft zur Meisen eingetreten, in welcher er 1642 zum Zunftmeister gewählt wurde. Als Glasmaler hätte er grundsätzlich über freie Zunftwahl verfügt. Wollte er allerdings auch die Option nutzen, als Maler tätig zu sein – ein Weg, den sein Bruder einschlagen sollte – war ein Beitritt zur Meisen-Zunft angezeigt. Hans Jakob I. Nüscheler behielt das Amt des Zunftmeisters und den damit verbundenen Sitz im Kleinen Rat nur bis 1644. Anschliessend übernahm er im selben Jahr die Funktion eines Amtmanns zu Embrach, der, von der Obrigkeit auf sechs Jahre eingesetzt, als Verwalter des aufgehobenen Chorherrenstiftes St. Peter in Embrach fungierte. Die Vermögenswerte des aufgehobenen Stiftes waren nach der Reformation in einer Art «Immobiliengesellschaft» in staatlicher Hand geblieben, die von einem Amtmann verwaltetet wurde. Wie vor der Reformation wurden nämlich Lehen- und Grundzinsen erhoben sowie Käufe und Verkäufe von Höfen, Äckern etc. getätigt. Über diese Geschäfte hatte der Amtmann – wie die übrigen Amtleute oder Obervögte auch – zuhanden der Obrigkeit jährlich Rechnung abzulegen. Ausserdem war er mit der Aufsicht über den Hardwald sowie mit der Verwaltung der Gerichtsherrschaft Lufingen betraut. Ex officio war der Amtmann zu Embrach Vorsitzender des sogenannten Stillstands, der zu dieser Zeit wichtigsten Kommunalbehörde, der neben ihm der Ortspfarrer, der Untervogt sowie weitere verdiente Gemeindevertreter angehörten. Neben liturgischen Aufgaben versah der Stillstand, der üblicherweise am ersten Sonntag des Monats nach der Predigt tagte, die Verwaltung der Kirchgüter. Gleichzeitig waren in dieser Behörde aber auch die Armenfürsorge, die Vormundschaftsbehörde, das Friedensrichter- und Waisenamt sowie die Sittenpolizei vereint.[122]

Gottfried Nüscheler (1640–1707)

Über das Leben und Wirken Gottfried Nüschelers ist wenig bekannt. Der Enkel von Hans Conrad Nüscheler (1576–1633), dem Verwalter des Silberbergwerkes in Schams, scheint zumindest teilweise in Lyon und im Kanton Graubünden aufgewachsen zu sein. Sein Vater Hans Thoman Nüscheler (1606–1675) stand in den 30er- und 40er-Jahren des 17. Jahrhunderts in französischen Diensten und diente als Regimentsschreiber unter Oberst von Schauenstein, dessen Regiment in Lyon stationiert war. Der in Chur und im Schamsertal aufgewachsene und in erster und zweiter Ehe mit Partnerinnen aus Maienfeld (N. Adank und Maria Ulrich) verheiratete Hans Thoman Nüscheler scheint in französischen Diensten zu Geld gekommen zu sein, so dass er sich nach der Quittierung seines Dienstes in Zürich als Rentner niederlassen konnte. Auch sein Sohn Gottfried tritt in den Quellen als Rentner auf. Er scheint über ein beträchtliches Vermögen verfügt zu haben. Als erstes Mitglied der Familie Nüscheler übernahm er nicht als Handwerker, sondern als Kaufmann oder Rentner Funktionen im Staatsdienst. Er war in erster Ehe mit Anna Margaretha von Escher vom Luchs (Heirat 1675), einer Tochter des Gerichtsherrn zu Wülflingen, Hartmann von Escher, und in zweiter Ehe mit Kleophea von Orelli (Heirat 1687) verheiratet. Über Margaretha von Escher wurde er auch Gerichtsherr zu Wülflingen – zumindest interimistisch. Er nahm diese Funktion in den 70er- und frühen 80er-Jahren des 17. Jahrhunderts als Vertreter seines Stiefsohnes Junker Rudolf Meiss (Sohn aus 1. Ehe seiner Gattin Margaretha von Escher) bis zu dessen Mündigkeit wahr.

Obwohl Gottfried Nüscheler bereits 1658 der Zunft zur Saffran beigetreten war, begann seine politische Karriere relativ spät: Erst 1693, im Alter von 53 Jahren, wurde der in der Neustadt Wohnhafte zum Zwölfer der Zunft zur Saffran gewählt. Eine Woche nach seiner Wahl liess er am Montagabend eine sogenannte Ehrenmahlzeit abhalten, zu der er neben der gesamten Zunft auch alle Nachbarn der hinteren und mittleren Gass in der Neustadt sowie Freunde und Verwandte einlud. Gemäss den Quellen sollen am Mahl insgesamt 2000 Personen teilgenommen haben – eine Zahl, die doch ein bisschen hoch scheint. Alle wurden mit köstlichem Wildbraten und Wein versorgt. Solche Ehrenmahlzeiten waren im Alten Zürich bei der Wahl als «Zwölfer» in den Grossen oder als Zunftmeister in den Kleinen Rat üblich. Die gewählte Person revanchierte sich damit bei den Wählern und Stubengenossen der Zunft, was mit zum Teil erheblichen Kosten verbunden war und deshalb ärmere Zünfter von der Wahl praktisch ausschloss. Immer wieder versuchte der Rat die Tendenz allzu ausufernder Ehrenmahlzeiten durch den Erlass von Vorschriften zu beschränken. So auch 1755 mit dem Grossen Sittenmandat, welches das Auftischen von Geflügel, Konfekt, Zuckerwerk und fremdem Wein sowie das «stark einreissende Thee- und Caffee-Trinken» untersagte.[123]

1698 wurde Gottfried Nüscheler zum Zunftmeister zur Saffran gewählt und zog somit in den Kleinen Rat ein. Als Mitglied des Grossen und des Kleinen Rates gelangte er in der Folge zu weiteren Ämtern, in die er durch den Grossen Rat gewählt wurde. So amtete er 1696 als Eherichter, 1699 als Obervogt in Meilen und 1700 als Kornmeister. Gottfried Nüscheler erlitt am 7. November 1707 während einer Ratssitzung im Zürcher Rathaus einen Schlaganfall, dem er zwei Tage darauf erlag. Er wurde im Kreuzgang des Grossmünsters bestattet.



Die Zürcher Neustadt hinter dem Grossmünster zwischen heutiger Oberdorf- und Kirchgasse mit rechteckigem Strassenverlauf angelegt, hat seinen Charakter bis heute kaum verändert. Gottfried Nüscheler war unmittelbar angrenzend zur Neustadt im «Chamhaus» an der Unteren Zäune wohnhaft.

Taufstein zu Wülflingen

Die Kirche Wülflingen stammt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Nachdem die alte Kirche zu klein und zu eng geworden war, beschloss die Gemeinde 1680, eine neue zu bauen. 1681 bewilligte der Zürcher Rat ein Subventionsgesuch, und noch im selben Jahr wurde das alte Kirchenschiff vollständig abgetragen und mit dem Bau eines neuen, vergrösserten begonnen. Die Arbeiten scheinen rasch vorangekommen zu sein, da der grösste Teil der Inneneinrichtung aus dem gleichen Jahr stammt – darunter der von Gottfried Nüscheler (1640–1707), damals Gerichtsherr in Wülflingen, gestiftete, mit seinen Initialen und dem Nüscheler-Wappen verzierte Taufstein.

Bei der Renovation der Kirche im Jahr 1843 zahlte die Nüscheler'sche Kuratel aus dem Familienfond 15 Gulden an den Wülflinger Stillstand (Kirchgemeinderat). Diese Zahlung hatte zur Folge, dass das Wappen auf dem Stein nicht entfernt wurde und gleichzeitig die Initialen vergoldet wurden – allerdings ohne Verbindlichkeit für die Zukunft («mit der Zusicherung, dass hierauf in Verfolge der Zeit niemals keine Ansprüche auf diessfallige Unterhaltungspflichtung gegründet werden sollen»).

Schloss Wülflingen – Sitz des Gerichtsherrn

Das Schloss Wülflingen wurde 1645 vollendet. In ihm wirkten drei Geschlechter als Gerichtsherren, die alle verwandtschaftlich miteinander verbunden waren. Der Familie Escher vom Luchs folgten die Meiss von Teufen (im Übergang von der Familie Escher zur Familie Meiss amtete Gottfried Nüscheler in Vertretung seines unmündigen Stiefsohnes als Gerichtsherr). Junker Landrichter Meiss fand 1724 in seinem Schwiegersohn, General Salomon Hirzel (1672–1755), einen Käufer. Dieser und vor allem seine Söhne verprassten ihr bedeutendes Vermögen, so dass der mittlere Sohn Oberst Salomon Hirzel (1729–1791) 1760 gezwungen war, nach und nach die Herrschaftsrechte, die Güter und das Schloss zu veräussern. Die Ersteren erwarb die Stadt Zürich, während Winterthur den grössten Teil des Grundbesitzes erwarb. Das Schloss samt Umgelände ging an den Schwager Hirzels, Schultheiss Johannes Sulzer (1705–1796) von Winterthur. Heute gehört das Schloss der Stadt Winterthur und der Gottfried-Keller-Stiftung und beherbergt eine renommierte Gastwirtschaft.

Der Taufstein der Kirche von Wülflingen aus dem Jahr 1681: Die Initialen G. F. N. sowie das Nüscheler'sche Familienwappen verweisen auf den Stifter: Gerichtsherr Gottfried Nüscheler (1640–1707).

Schloss Wülflingen: Früher Sitz des Gerichtsherrn von Wülflingen – heute exklusives Speiserestaurant.

Politische Rechte

In welches politische Umfeld sind die Teilhabe der Familie Nüscheler an der Macht und ihr Aufstieg in bedeutende Ämter eingebettet? Die Organisation des Staates beruhte im Alten Zürich auf der Brun'schen Zunftverfassung von 1336, die in mehreren Schritten – das letzte Mal 1713 – angepasst wurde. Zwölf Handwerkerzünfte und die Gesellschaft der Konstaffel delegierten gemäss den sogenannten Schwörbriefen ihre Vertreter in die Räte. Die politischen Rechte blieben dabei dem männlichen Stadtbürgertum vorbehalten. Keinerlei politisches Mitspracherecht hatten die Landleute: Sie konnten weder in der Zürcher Miliz noch in der Zürcher Kirche noch in der Politik aufsteigen und Karriere machen. Die Stadt Zürich betrachtete die Landschaft als ihr Eigentum und die Landbewohner als ihre Untertanen.

Während noch im 15. und 16. Jahrhundert immer wieder Personen ins Stadtzürcher Bürgerrecht aufgenommen wurden und die Regimentsfähigkeit erlangten – unter anderen die Familie Nüscheler –, war dies ab 1640 praktisch nicht mehr möglich. Getreu der ursprünglichen Idee, über die Zünfte die Handwerker an den Staatsgeschäften zu beteiligen und ein Gegengewicht zum Adel und zu den Kaufleuten zu schaffen, war der Anteil von Handwerkern sowohl im Kleinen als auch im Grossen Rat bis ins frühe 17. Jahrhundert gross. Auch die Vertreter der Familie Nüscheler im Regiment gehörten alle dem handwerklichen Milieu an (Gürtler, Glasmaler, Nadler). Selbst der erste Kleine Rat der Familie, Hans Jakob I. Nüscheler (1583–1654), gehörte als Glasmaler der Zunft zur Meisen an und war somit ein echter Vertreter des Handwerks.

In der Folge handelte es sich bei den von den Zunftversammlungen beziehungsweise den Zunftvorgesetzten gewählten Klein- und Grossräten aber immer seltener um Zunftangehörige, die das entsprechende Handwerk auch tatsächlich ausübten. Grosskaufleute und sogenannte Rentner (von ihren Vermögenserträgen lebende Personen) hatten nämlich das Recht, jeder beliebigen Zunft beizutreten. Wenn sich also jemand aus dem Kreis der Grosskaufleute und Rentner dem Staatsdienst widmen wollte, trat er jener Zunft bei, bei welcher er die grössten Chancen sah, in den Rat gewählt zu werden. So stellten die Zünfte am Ende des Ancien Régime bloss noch politische Wahlkollegien dar, in welchen nicht mehr die Handwerker, sondern die Rentner und Kaufleute den Ton angaben. Gleichzeitig nahm der Anteil der Handwerker im Regiment ständig ab. So hatten 1637 noch 40 Prozent der Kleinen Räte einen handwerklichen Hindergrund, 1790 waren es nur noch 6 Prozent. Wie in anderen Städten lag auch in Zürich im 17. und 18. Jahrhundert die politische Macht bei einer Oberschicht aus Rentner- und Kaufmannsfamilien. Obwohl es zur Herausbildung eigentlicher «regierender Geschlechter» (Escher, Hirzel, Werdmüller, Holzhalb, Rahn) kam, fand trotzdem keine vollständige Aristokratisierung statt, in welcher die Rats- und Regierungsfähigkeit rechtlich auf bestimmte Familien eingeschränkt wurde. In Zürich blieb eine gewisse Durchlässigkeit bestehen, und die Oberschicht erhielt dauernd Zuzug von neuen, zu Reichtum gekommenen Unternehmerfamilien.

Die Familie Nüscheler kann als exemplarisches Beispiel für diese zürcherische Entwicklung betrachtet werden. Wie erwähnt, waren bis Mitte des 17. Jahrhunderts sämtliche der Familie entstammenden Zwölfer Handwerker. Anschliessend gehörten sie fast ausschliesslich der Gruppe der Kaufleute und Rentner an. Lediglich der Nadler Salomon Nüscheler (1661–1714) und der Bleicher Hans Rudolf Nüscheler (1753–1814) schafften als Handwerker den Sprung ins Regiment.

Von den 122 Angehörigen der Familie Nüscheler, die bis zum Untergang des Alten Zürich 1798 die politische Mündigkeit erreichten, gehörten 82 nachweislich einer Zunft an. Die beliebteste Zunft der Familie Nüscheler war die Zunft zur Saffran (36 Zünfter), gefolgt von der Zunft zur Waag (30) und der Zunft zur Meisen (7). Die Zunft zur Saffran ist nicht nur die Zunft, welcher Mitglieder der Familie Nüscheler im Alten Zürich am häufigsten beitraten, sie war auch die Zunft, der bereits der Stammvater, Peter Nüscheler († 1485) als Gürtler angehörte. Während die Zunft bis ins 17.

Die Nüscheler und die Zürcher Zünfte (vor 1798)

Zunft	15. Jh.	16. Jh.	17. Jh.	18. Jh.	Total
Saffran	2	3	16	15	36
Waag		1	4	25	30
Meisen			5	2	7
Schmieden		1	2	1	4
Zimmerleuten			2	1	3
Weggen				1	1
Schneidern				1	1
Total Personen	**2**	**5**	**29**	**46**	**82**

Jahrhundert hauptsächlich aufgrund der Berufszugehörigkeit[124] (Gürtler, Nadler) gewählt wurde, rekrutierten sich die Nüscheler'schen Saffran-Zünfter im 18. Jahrhundert schwergewichtig aus Kaufleuten, Pfarrern und Rentnern. Die Zunft zur Waag wurde bei den Nüschelern vor allem im 18. Jahrhundert favorisiert. Fast alle machten als Rentner, Kaufleute, Industrielle und Pfarrer von der freien Zunftwahl Gebrauch. Die Mitgliedschaft der Nüscheler bei den Zünften zur Schmieden, Zimmerleuten, Weggen und Schneidern erfolgte nicht aufgrund der Möglichkeit der freien Zunftwahl, sondern widerspiegelt die innerhalb der Familie gewählten Berufe (Schmiede, Tischmacher, Pfister und Kürschner).

Stellvertreter des Bürgermeisters

Das Amt des Bürgermeisters wurde in der Geschichte Zürichs nie von einem Mitglied der Familie Nüscheler bekleidet. Dafür wurde die in der Hierarchie nach dem Bürgermeisteramt zweitwichtigste Funktion, das Amt des Statthalters, gleich zweimal von einem Mitglied der Familie besetzt: nämlich von Felix Nüscheler (1692–1769) sowie von dessen gleichnamigem Sohn (1725–1799). Vater Felix Nüscheler versah während der 22 Jahre, die er im Kleinen Rat sass, zudem die ebenfalls prestigeträchtige Funktion des Obmanns gemeiner (zur Reformationszeit säkularisierter) Klöster.

Aus dem Kreis der 50 Kleinen Räte wurden durch den Grossen Rat jeweils vier Statthalter gewählt. Zusammen mit den beiden Bürgermeistern, den beiden Seckelmeistern sowie dem Obmann gemeiner Klöster bildeten sie die sogenannten neun »Standeshäupter», die innerhalb des Kleinen Rates eine besondere Stellung einnahmen und in zahlreichen Kommissionen arbeiteten. Die vier Statthalter waren die Stellvertreter des Bürgermeisters. Einer von ihnen leitete die Verhandlung, wenn der amtierende Bürgermeister verhindert war. Ihnen oblag es zudem, den Bürgermeister zu kontrollieren; und sie konnten gegen dessen Willen Geschäfte zur Verhandlung bringen. Die beiden Seckelmeister waren für die Finanzen der Stadt zuständig, und der Obmann gemeiner Klöster übte die Oberaufsicht über die verstaatlichten Kloster- und Kirchengüter aus.

Die neun Standeshäupter bildeten zusammen mit drei weiteren Ratsherren den sogenannten Geheimen Rat, einen De-facto-Ausschuss des Kleinen Rates. Vater und Sohn Felix Nüscheler waren in der Funktion als Statthalter und Obmann gemeiner Klöster somit von Amtes wegen auch Mitglied des Geheimen Rates, der effektiven Schaltstelle der Macht – und dies während einer langen Zeitspanne des 18. Jahrhunderts. Vater Felix Nüscheler von 1747–1769 und der Sohn von 1780 bis 1795.

Der Geheime Rat war die Regierung im engeren Sinn, von ihm ging die Initiative im Kleinen Rat und Grossen Rat aus. Die Kompetenzen des Geheimen Rates waren nicht geregelt. Er behandelte die wichtigeren Staatsangelegenheiten, ehe sie dem Grossen oder Kleinen Rat zum Entscheid vorgelegt wurden. Was wichtigere Staatsangelegenheiten waren, geht aus den Protokollen des Geheimen Rates hervor: auswärtige Angelegenheiten, Religions-, Polizei-, Bürgerrechts- und Finanzfragen, Vorbesprechungen von Wahlen usw.

Die Nüscheler als Standeshäupter (vor 1798)

Name	Zunft	Rat	Beruf	Funktionen innerhalb des KR
Felix (1692–1769)	Waag	KR; Zunftmeister 1747–1769	Kaufmann	Statthalter (1747–1751, 1757–1769) Obmann gemeiner Klöster (1751–1757)
Felix (1725–1799)	Waag	KR; Zunftmeister 1763–1795	Kaufmann	Statthalter (1780–1795)
Total				**2 Personen**

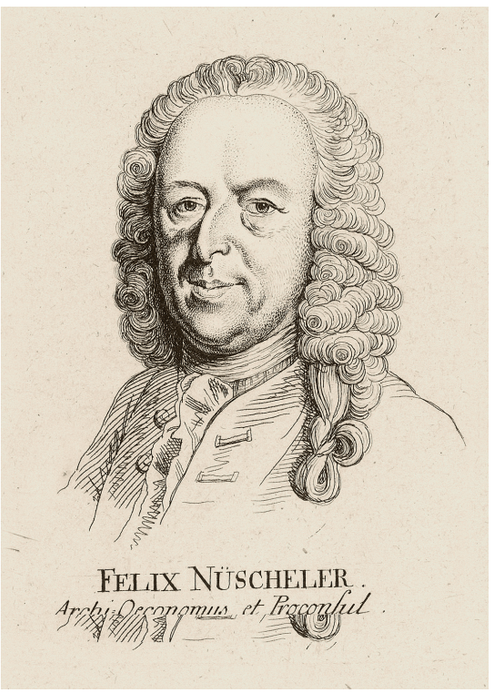
Felix Nüscheler (1692–1769), der Stifter

Als Stifter des Nüscheler'schen Familienfonds nimmt Felix Nüscheler eine spezielle und herausragende Rolle in der Familiengeschichte ein. Der Ahnherr aller heute lebenden Nüscheler ist allerdings viel mehr als ein Stifter, er war Mitte des 18. Jahrhunderts eine der bedeutendsten und einflussreichsten Personen Zürichs. Getreu dem Schweizerischen Milizgedanken stellte er nicht nur als Kaufmann, sondern auch im Militär und vor allem in der Politik seinen Mann.

Felix Nüscheler wurde als ältester Sohn von Matthias Nüscheler (1662–1733) und Kleophea Nüscheler-Lavater im Haus «Zum Samaritan» am Münsterplatz geboren. Vater Matthias gehörte zu den angesehensten Persönlichkeiten in Zürich. Der Kaufmann und Besitzer einer Buratfabrik[125] war seit 1704 Zwölfer zur Waag und somit Mitglied des Grossen Rates. Nicht nur das Elternhaus, auch seine weitere Verwandtschaft gehörte zu Zürichs geistiger und wirtschaftlicher Elite. Seine beiden Onkel Antistes Ludwig Nüscheler (1676–1737) als Vorsteher der Zürcher Kirche und Johann Kaspar Nüscheler (1666–1730) als Zunftmeister zur Waag und Mitglied des Kleinen Rates zeigen auf, dass Felix Nüscheler in ein wirtschaftlich und sozial abgesichertes Milieu hineingeboren wurde und eine Karriere in verschiedensten Bereichen aufgegleist war. Neben diesen günstigen Rahmenbedingungen war es allerdings vor allem auch seine starke Persönlichkeit, die ihm seine beachtliche Karriere ermöglichte. Der eloquente und weltoffene Mann zeichnete sich durch einen überdurchschnittlich hohen Bildungsstand, Gewissenhaftigkeit und eine beinahe unerschöpfliche Energie und Arbeitskraft aus.

Felix Nüscheler besuchte die zürcherischen Schulen und das Carolinum und schloss seine Studien mit einer lateinisch verfassten Dissertation «De statu urbis Tigurinae sub Carolo IV. Imperator Romano» ab, einer Arbeit über den Status der Stadt Zürich zur Zeit des deutschen Kaisers Karls des IV. aus dem Haus Luxemburg. 1711 machte er sich auf eine fast zwei Jahre dauernde Auslandreise. Sie diente einerseits der Pflege der geschäftlichen Auslandkontakte für das Geschäft seines Vaters und war anderseits auch Bildungsreise. Sie führte ihn durch halb Europa, über Hamburg, Brandenburg und Sachsen in die Niederlande und anschliessend nach England, Frankreich und Italien. Von seiner Reise zurückgekehrt, trat er in das Geschäft seines Vaters ein, das er 1733 nach dessen Tod übernehmen sollte. Aber sein Wissensdurst war trotz der Berufstätigkeit noch lange nicht gestillt: Parallel zu seiner täglichen Arbeit besuchte er das «Collegium für Lernbegierige», in dem er sich vielfältigen Studien widmete und eine lebhafte Forschertätigkeit entwickelte.

Nachdem der Waag-Zünfter 1723 zum Zunftpfleger avanciert war, wurde seine politische Karriere 1730 mit der Wahl zum Zwölfer und dem damit verbundenen Einzug in den Grossen Rat richtig lanciert. Bereits 1731 und 1739 wurde er aufgrund von Vakanzen als Zunftmeister zur Waag vorgeschlagen, lehnte die Wahl



› Felix Nüscheler (1692–1769) und seine Gattin Elisabetha Nüscheler-zur Eich (1694–1756): Der Kaufmann war in der Mitte des 18. Jahrhunderts einer der einflussreichsten Zürcher Politiker. Er gehörte während 22 Jahren dem Kleinen Rat an und nahm als Gesandter Zürichs an drei eidgenössischen Tagsatzungen teil.

aber beide Male ab. Erst 1747 war er für diesen Karriereschritt bereit. Bereits zuvor war er in verschiedene andere politische Ämter gewählt worden, in denen er seine ersten politischen und verwaltungstechnischen Erfahrungen machen konnte: 1737 wurde er durch den Grossen Rat zum Assessor Synodi[126] und 1743 zum Examinator der Zürcher Schulen gewählt.

Mit seiner Wahl zum Zunftmeister 1747 hielt er gleichzeitig auch Einzug in den Kleinen Rat. Hier wurde er in seiner ersten Sitzung gleich zum Statthalter gewählt, was aufzeigt, welchen Einfluss er bereits zu diesem Zeitpunkt hatte und welches Potenzial das Wahlgremium, also der Grosse Rat, in ihm sah. Felix Nüscheler war der vierte Vertreter der Familie Nüscheler im Kleinen Rat, aber der erste, der zudem als Statthalter fungierte. Als solcher gehörte er zum innersten Zirkel der Macht, hatte automatisch Einsitz in zahlreichen Kommissionen und war Mitglied des Geheimen Rates. Das Statthalteramt behielt er bis 1751, ehe er zum Obmann der gemeinen Klöster gewählt wurde und in dieser Funktion den zur Reformationszeit säkularisierten Klöstern und vor allem deren Gütern vorstand. Als Obmann verfügte er über eine Dienstwohnung im sogenannten Obmannsamt (heutiges Obergericht) und gehörte zusammen mit den beiden Bürgermeistern, den Statthaltern und den Seckelmeistern zu den neun Standeshäuptern.

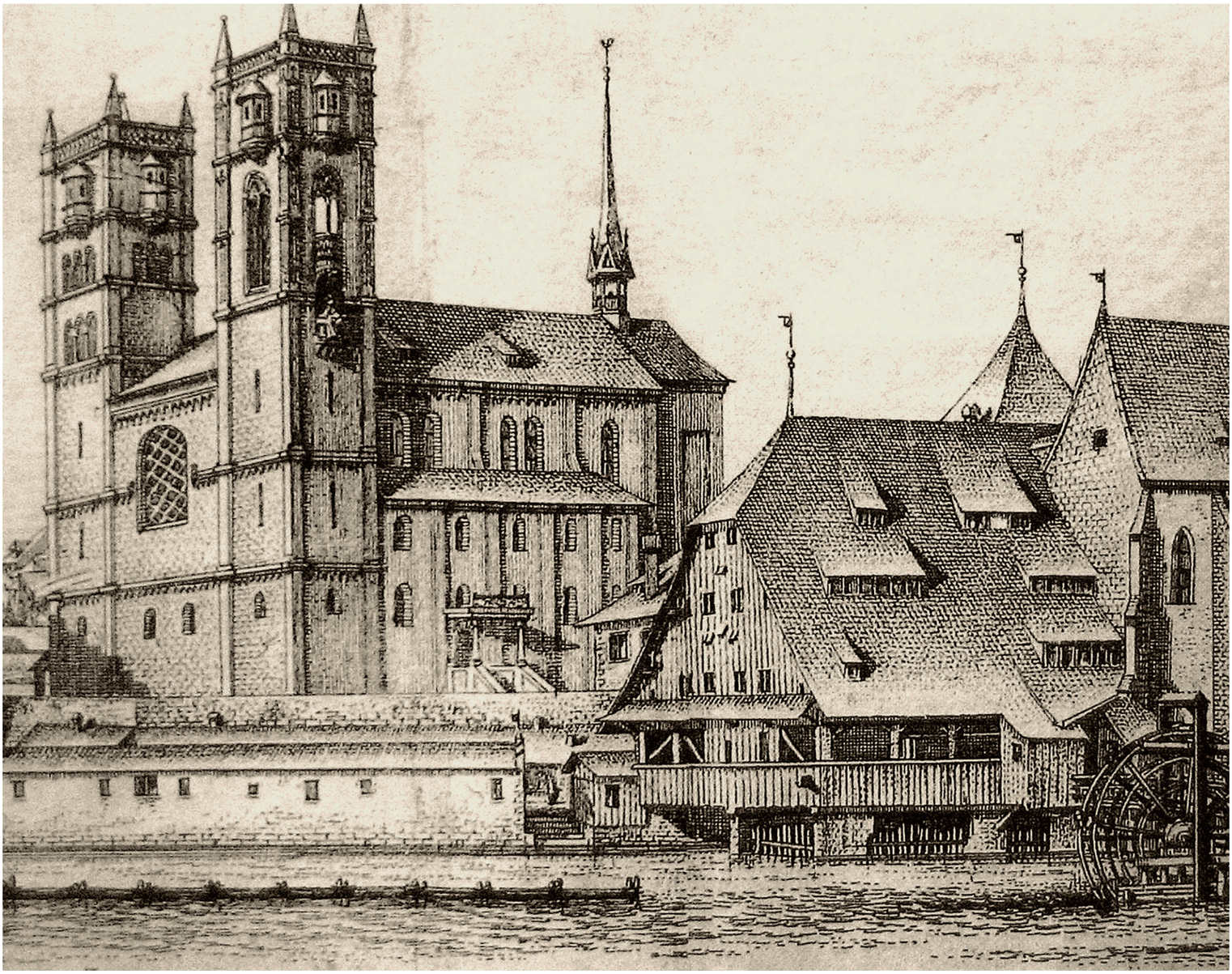
Nachdem er diese Funktion sechs Jahre bekleidet hatte, übernahm er 1757 wieder das Statthalteramt, das er bis zu seinem Tod beibehielt. Während seiner Statthalterzeit übernahm er auch weitere Ämter und Funktionen. So amtete er von 1758 bis 1762 als Obervogt zu Küsnacht und ab 1761 als Spitalpfleger[127] sowie als Rechenherr.[128] Auch in baulichen Fragen zog man ihn zu Rate: Ende 1765 wurde er zusammen mit Bauherr Weiss beauftragt, Vorschläge für ein neues Glockenturmdach des Grossmünsters auszuarbeiten. Der Nordturm der Zürcher Hauptkirche war nämlich am 24. August 1763 nach einem Blitzeinschlag abgebrannt. Auf der Grundlage seiner Vorschläge beschloss der Rat 1769, den unbeschädigten Karlsturm (Südturm) abzutragen und seinem Schwesterturm anzupassen. 1770 wurden die beiden Türme mit einer flachen Terrasse mit Balustraden versehen. Anschliessend wurden bis 1787 die heutigen charakteristischen neugotischen Turmabschlüsse errichtet. Im Rahmen dieser Arbeiten wurde das romanische Glockengeschoss des Nordturms abgerissen und durch eine Kopie des spätgotischen Südturms ersetzt. Gleichzeitig wurden die beiden Türme mit einer Wächterstube aufgestockt.

Als Mitglied der Zinskommission (ab 1751) war Felix Nüscheler auch massgeblich an der 1755 erfolgten Gründung der Bank Leu (heute Clariden Leu) als Staatsbank des Zürcher Stadtstaates beteiligt. 1798 rettete sich die Bank mit einer Schnellprivatisierung vor der Konfiskation ihrer Einlagen und Vermögenswerte durch die vorrückenden französischen Truppen.

Der dem innersten Zirkel der Regierung angehörende Nüscheler war als Geheimrat auch mit aussenpolitischen Dossiers vertraut und vertrat Zürich deshalb mehrfach – hauptsächlich in Finanzfragen – auch gegen aussen: So war er 1750, 1758 und 1765 Gesandter Zürichs an den eidgenössischen Jahresrechnungs-Tagsatzungen in Frauenfeld und Baden. Darüber hinaus fungierte er 1767 und 1768 als Zürcher Gesandter an Konferenzen zur Lösung von Grenzstreitigkeiten zwischen Glarus, Schwyz und Zürich im Gebiet des Tössstockes.

Parallel zu seinem politischen Engagement machte er auch in der Zürcher Miliz Karriere. 1721 wurde er zum Hauptmann der Infanterie ernannt und befehligte eine Kompanie. Bereits 1729 wurde er zum Quartierhauptmann befördert und war in dieser Funktion für die gesamte Mannschaft des Regensbergerquartiers[129] verantwortlich. Dieses bestand aus rund zehn Infanterie-Kompanien à 100 Mann sowie aus allen übrigen im Quartier wohnhaften Wehrmännern, die den anderen Gattungen (Kavallerie, Jäger, Seekorps, Kommissariat) angehörten. Der Quartierhauptmann bekleidete eine der wichtigsten Funktionen innerhalb der Zürcher Miliz. Sie waren die eigentliche Seele ihres Truppenkörpers; von ihnen hing das Gedeihen ihres Quartiers ab. Ein Quartier war allerdings kein Kampfverband. Es war primär ein Verwaltungskreis, in welchem die Rekrutierung, die administrative Erfassung und Kontrolle der Dienstpflicht sowie die Ausbildung der dem Quartier angehörigen Wehrmänner erfolgte. Im Jahr seiner Wahl zum Zunftmeister erklomm er auch noch die letzte Stufe in der Zürcher Miliz: Nüscheler wurde zum Oberinspektor der Infanterie im Grade eines Oberstbrigadiers ernannt. In dieser Funktion stand er insgesamt fünf Militärquartieren (Höngger-, Regensberger-, Neuamt-, Greifenseer- und Küsnachter-Quartier) vor, einer sogenannten Brigade. Auch hierbei handelte es sich nicht um einen Kampfverband, sondern lediglich um eine administrative Einheit. Hauptaufgabe des Brigadiers war es, die Arbeit der Quartierhauptleute zu überwachen und periodisch sogenannte Quartiermusterungen durchzuführen zwecks Inspektion des Zustandes eines Quartiers und im Speziellen des Standes der Ausbildung. Als Oberinspektor war er gleichzeitig Mitglied des Kriegsrates, der über alle Belange des Zürcher Milizwesens entschied.

1769 verstarb Felix Nüscheler 77-jährig in seinem Haus, dem «Grünenhof» am Talacker. Die «Monatlichen Nachrichten einiger Merkwüdigkeiten von Zürich» strichen in ihrem Nachruf «seinen ununterbrochenen Fleiss, seine Treue und Standhaftigkeit in allen ihm übertragenen ökonomischen und militärischen Ämtern» hervor. Sein Werk wurde sowohl in seinem Geschäft als auch auf politischer Ebene von seinem gleichnamigen Sohn Felix fortgesetzt, der bereits 1763 ebenfalls als Zunftmeister zur Waag im Kleinen Rat sass.



^ Das Grossmünster mit gekappten Türmen: Felix Nüscheler (1692–1769) gehörte der Kommission an, die nach einem Blitzeinschlag in den Nordturm und dessen Brand im Jahr 1763 vorschlug, auch den unversehrten Turm (Karlsturm) auf die Höhe des Schwesterturms abzutragen.

Das Geburtshaus des Stifters: Haus «Zum Samaritan»[130]

Am 20. Juni 1677 kaufte der Tischmacher und Kornmeister Johannes Nüscheler (1629–1715), der Bruder von Felix Nüscheler (1627–1697), Pfarrer von Seengen, von Hans Conrad Bodmer das Haus «Zum Samaritan» (später auch «Zum Schütz» genannt, Münsterhof 3) zum Preis von 3100 Gulden. Schon kurze Zeit später scheint das Haus an Felix Nüscheler übergegangen zu sein. Im Sommer des Kaufjahres wird in Quellen nämlich der Pfarrer von Seengen als Eigentümer[131] aufgeführt. Die Liegenschaft wurde anfänglich nicht von ihm oder seinen Familienangehörigen bewohnt. Im Kaufbrief war nämlich festgesetzt worden, dass die Schwester des Verkäufers gegen Zins weitere sechs Jahre im Haus wohnen dürfe.

1682 wurde zwischen Matthias Nüscheler (1662–1733), dem Sohn von Pfarrer Felix Nüscheler, und den Nachbarn Pfarrer Johann Herrliberger, Dr. Hans Jakob Ziegler und Werkmeister Hans Jakob Oeri ein Vergleich geschlossen, welcher Matthias Nüscheler erlaubte, beim Haus «Zum Samaritan» zwischen dem Pfarrhaus zu St. Jakob und der hölzernen Behausung des Werkmeisters eine «Kämmelstube»[132] zu bauen.[133] Spätestens zu diesem Zeitpunkt scheint Matthias Nüscheler das Haus bewohnt zu haben. Belegt ist ausserdem, dass Felix Nüscheler (1692–1769) im Haus «Zum Samaritan» geboren worden ist. Nachdem Matthias Nüscheler und sein Bruder Hans Kaspar Nüscheler (1666–1730) 1698 Land am Talacker erworben hatten und in einer ersten Etappe anschliessend den stattlicheren «Magazinhof» erbaut hatten, verkauften die beiden im Namen der übrigen Erben des 1697 verstorbenen Pfarrers Felix Nüscheler das Haus für 5100 Gulden an den Ratsherrn Leonhard Friess. Das Haus blieb dennoch quasi in der Familie. Friess hatte die Witwe Felix Nüschelers, Emerentia geb. Hofmeister (1642–1703), geheiratet. Gemäss Vertrag ging das Haus 1717 an den gleichnamigen Sohn Amtmann Leonhard Friess über,[134] der 1734 das Haus um zwei Stockwerke erhöhte und 1754 das Dach umgestaltete. Das Haus «Zum Samaritan» fiel 1937/38 der Umgestaltung der Südwestecke des Münsterhofes zwischen Poststrasse und Münsterhof zum Opfer.

Das Haus «Zum Samaritan» musste 1937/38 der Neugestaltung der Südwestecke des Münsterhofes weichen. Auch die Tramgeleise auf dem Münsterhof sind längst Geschichte.

Felix Nüscheler (1725–1799), Statthalter

Felix Nüscheler, zweitältester Sohn von Felix Nüscheler (1692–1769) und Elisabetha Nüscheler-zur Eich (1694–1756), stand seinem Vater bezüglich Karriere und Ausstrahlung in nichts nach. Wie sein Vater gelangte der im «Magazinhof» lebende Kaufmann in oberste politische Ämter und war neben seinem angestammten Beruf in zahlreichen anderen Aufgabenbereichen innerhalb der Kirche und des Militärs tätig. Mit seinem Vater verband ihn aber auch, dass er wie dieser zwischen 1763 und 1769 Zunftmeister zur Waag war; die wichtigste Funktion der Zunft lag somit in der Hand einer Familie. Somit sassen in diesem Zeitraum auch beide im Kleinen Rat – der Vater als langjährig erprobter Politiker, der Sohn mit knapp 40 Jahren zwar auch nicht unerfahren, aber noch nicht mit derselben Sicherheit auf dem politischen Parkett.

Felix Nüschelers Frau stammte selbst aus einer angesehenen Familie, deren Status den Nüschelers in nichts nachstand. Anna Dorothea Schaufelberger war das einzige Kind von Hans Kaspar Schaufelberger. Dieser war 1739 zum Zunftmeister der Zunft zur Waag gewählt worden und wurde kurze Zeit später unter anderem Obervogt zu Höngg, Glattvogt, Seevogt, Kornmeister, Obmann der Schützengesellschaft im Platz, Obervogt zu Stäfa, Pannerherr und Oberinspektor der Infanterie. Wie Felix Nüschelers Vater war auch sein Schwiegervater Mitte des 18. Jahrhunderts eine der führenden Persönlichkeiten im Alten Zürich. Die Heirat mit Anna Dorothea Schaufelberger stellte somit eine hervorragende Partie dar und widerspiegelt die Stellung der Familie in der Zürcher Gesellschaft.

Seine politische Karriere startete Nüscheler 1756 als Zwölfer zur Waag. Bereits 1763 folgte die Wahl zum Zunftmeister. Er setzte sich dabei u. a. gegen seinen Bruder Matthias Nüscheler (1716–1777) und seinen Onkel Matthias Nüscheler (1699–1782) durch, die ebenfalls vorgeschlagen («genamst») worden waren, eine Wahl allerdings ablehnten. Die Dreier-Auswahl dokumentiert eindrücklich den Einfluss der Familie Nüscheler innerhalb der Zunft zur Waag. Bereits vier Jahre später wurde Nüscheler zum Kornmeister[128] gewählt – eine Funktion, die er zwischen 1766 und 1775 mit viel Weitsicht ausübte. Als Anerkennung für die in einer Zeit von Missernten und Teuerung geleistete Arbeit im Kornamt wurden ihm ein goldener Degen sowie eine goldene Medaille geschenkt. In der gleichen Zeitspanne wurde er ausserdem zum Obervogt in Stäfa (1767), zum Obervogt in Küsnacht (1769) gewählt sowie zum Pannerherr[136] (1771) ernannt.

1780 wurde Nüscheler zum Statthalter ernannt und stieg somit wie schon sein Vater in eine der wichtigsten Chargen Zürichs auf. Im gleichen Jahr nahm er Einsitz in die Fortifikations-, Werbungs- (1795 als Präsident) und Zeughauskommission und wurde als 1. Spitalpfleger eingesetzt. Ex officio wurde er zudem 1781 in die Rechenkammer, 1782 ins Ehegericht (ab 1786 als Präsident) und 1787 in die Reformationskammer gewählt.[137]

Felix Nüscheler wirkte nicht nur auf zürcherischem, sondern auch auf eidgenössischem Parkett. Er vertrat Zürich in den Jahren 1783 und 1789 als Gesandter auf den Jahresrechnungs-Tagsatzungen zu Frauenfeld und Baden. 1774 fungierte er als Gesandter «übers Gebirge» in den gemeinen Herrschaften im Tessin. Als Deputierter des Syndikats zu Lauis[138] (der Landvogtei Lugano), nahm er 1776 zudem an einer Konferenz mit den Ständen Bern, Luzern, Obwalden, Zug und Glarus in Bellinzona teil. Die Konferenz war mit dem Ziel einberufen worden, einen über 100 Jahre alten Grenz- und Zollstreit zwischen den drei die Vogtei Bellinzona regierenden Ständen mit Graubünden über das Misox beizulegen – ein Vorhaben, das gelang.

Zusammen mit Bürgermeister Johann Heinrich Ott nahm Nüscheler ausserdem als Gesandter Zürichs an der Tagsatzung in Frauenfeld vom 6. bis 25. Juli 1789 teil, wo er sich für ein gemeineidgenössisches Militärprojekt einsetzte. Die Zürcher Gesandtschaft teilte mit, dass sich «eine vor mehreren Jahren in Zürich entstandene militärische Gesellschaft»,[139] mit der Frage befasse, «mit Rücksicht auf die Verteidigung des gemeinsamen Vaterlandes und auf die bundesgemässen Auszüge gleichförmige und den Zeitumständen angepasste Einrichtungen» (Bewaffnungen und Ausrüstung, z.B. gleiche Geschützkaliber) einzuführen. Nachdem die Tagsatzung beschlossen hatte, das Projekt den Regierungen der Stände zur Kenntnis zu bringen und in der nächsten Tagsatzung darüber zu berichten, wurde die besagte militärische Gesellschaft im Folgejahr «aufgemuntert, ihre heilsamen Projekte» auszuarbeiten. Mit dem Projekt sprach die Zürcher Delegation eines der grundlegenden Probleme der eidgenössischen Truppen an. Die Struktur, Ausbildung, Bewaffnung usw. war von Stand zu Stand unterschiedlich, die Zusammenstellung von eidgenössischen Truppen im Bedrohungsfall langsam und schwerfällig. Die Ausarbeitung sowie eine allfällige Umsetzung des Projektes kam nicht zustande. Die politische Realität kam ihr 1798 in Form des französischen Einmarsches in der Eidgenossenschaft zuvor, der zum Sturz der alten Strukturen und dem Untergang der alten Eidgenossenschaft führte.

Felix Nüscheler nahm nicht nur politische Funktionen wahr, sondern bekleidete auch ehrenamtliche Ämter in der Kirche und in Militärgesellschaften. 1778 wurde er zum Kirchpfleger zu St. Peter gewählt – eine Funktion, die er bis 1782 beibehielt.[140] Als Militärliebhaber war er im Militärkollegium, dem sogenannten Pörtler-Kollegium, über mehrere Jahrzehnte in den unterschiedlichsten Funktionen und ab 1780 als Präsident tätig. Das Militärkollegium war eine private Gesellschaft, die sich der Ausbildung der Infanterieoffiziere annahm, die auf staatlicher Ebene nicht existierte. Nüscheler nahm regelmässig an den wöchentlichen Übungen teil und war Mitorganisator der jährlich stattfinden-

den sogenannten Finalexerzitien, zum Teil aufwendig angelegten Manövern der Gesellschaftsmitglieder, die jeweils im Sommer stattfanden und in die bisweilen auch Teile der Zürcher Miliz integriert wurden.

Nüscheler war nicht nur ein Förderer der ausserstaatlichen militärischen Ausbildung, er war auch eine der treibenden Kräfte der Neuorganisation der Zürcher Miliz von 1770/78. Nachdem seit 1713 keine eingreifenden Anpassungen mehr vorgenommen worden waren, stand eine solche dringend an. Die über Jahre dauernde Arbeit und deren Resultate flossen in die 1778 publizierte Ordonnanz der Zürcher Miliz ein, die auf den Erkenntnissen des 7-jährigen Krieges (1756–1763) basierte und sich ans Beispiel der preussischen Organisation anlehnte. 1775 wurde Nüscheler zudem zum Generalinspektor zur See gewählt und nahm in dieser Funktion Einsitz im Kriegsrat, der sich um alle Belange des Zürcher Miliz- und Wehrwesens kümmerte. Als Generalinspektor stand er der Zürcher Flotte vor und war für den Unterhalt sämtlicher Kriegs-, Proviant-, Transport- und Postschiffe sowie Pontons verantwortlich. Das Seekorps setzte sich aus zwei Kompanien zusammen, die je einem der beiden Kriegsschiffe zugeteilt waren. Nachdem die Zürcher Flotte 1713 aufgelöst worden war, wurde mit der Reorganisation des Zürcher Milizwesens von 1770/78 ein Wiederaufbau beschlossen und ab 1775 umgesetzt. Bis zu seinem Rücktritt 1782 gelang es Felix Nüscheler, die Zürcher Flotte in der Zürcher Miliz zu reinstallieren, und er sorgte auch dafür, dass der marode Schiffspark wieder einsatzbereit gemacht wurde und die beiden über 100-jährigen Kriegsschiffe repariert wurden.

Felix Nüscheler reichte auf den 10. November 1795, den Tag der Zunftmeisterwahl, seine schriftliche Resignation ein, in welcher er «wegen je länger je mehr überhandnehmender Altersbeschwerden L. Zunft um zeitige Abnahme dieser nunmehr schon in die 30 Jahre verwalteten Stelle» ersuchte.[141] Seine Tätigkeit wurde umgehend in einem Schreiben der Zunft gewürdigt. Die Zunft bezeugt darin aufs Lebhafteste «ihre innigste Regungen der Dankbarkeit, der Liebe und der tiefsten Hochachtung für den vaterländischen Eifer, für die Wärme, die Treüe, die Klugheit und edle liebevolle theilnehmende Bestrebung, mit welcher hochdieselben das Wohl und das Glück dieser Löbl. Ehrenzunft, eines jeden ihr einverleibten Gewerbs, eines jeden Individui derselben und unsers gesamten L. Vaterlands befördert und bewirkt haben».[142] Nüschelers Rücktritt bezog sich lediglich auf das Amt des Zunftmeisters und den damit verbundenen Sitz im Kleinen Rat (inklusive die damit verknüpften Funktionen wie Statthalteramt, die Sitze im Kriegsfonds-, Werbungs-, Fortifikations- und Zeughauskommission sowie Kriegsrat). Seinen Sitz im Grossen Rat (als Zwölfer) behielt er bis zu seinem Hinschied 1799 bei.

Nüscheler war insgesamt 43 Jahre Mitglied des Grossen Rates sowie 32 Jahre des Kleinen Rates. Er war eine der einflussreichsten Personen Zürichs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er war dabei ein Vertreter der alten, vorrevolutionären Haltung. Seine Einstellung gegenüber dem Staat des Ancien Régime, seine Fähigkeiten, insbesondere seine Befähigung zur Analyse, und seine Auffassung der Amtsführung werden durch einen Brief von Bürgermeister David von Wyss an seinen Sohn deutlich, in welchem er eine Geheimenratssitzung beschreibt. Nüscheler «setzte mit gewohnter Deutlichkeit alles in das hellste Licht und endete mit dem üblichen Schlusssatz: Was MgH (Meine gnädigen Herren; Anm. d. Verf.) wollen, dem werde er Kraft seiner inneren wohlüberlegten Überzeugung zustimmen».[143]

Als Generalinspektor über das Seewesen stand Felix Nüscheler (1725–1799) der Zürcher Flotte vor, die aus zwei Kriegsschiffen, dem «Neptun» (Bild) und dem «Seepferd» sowie mehreren Pontonschiffen bestand.

Das Todesurteil gegen Heinrich Waser (1742–1780) sorgte für Aufsehen in Zürich, in der Eidgenossenschaft und über die Landesgrenzen hinaus.

Felix Nüscheler und der Fall Waser[144]

Sein Schicksal ist tragisch: am 27. Mai 1780 wurde Pfarrer Johann Heinrich Waser wegen seiner polemischen Schriften, insbesondere wegen eines im März desselben Jahres erschienenen Artikels, der Unwahrheiten über Ratsmitglieder enthielt, hingerichtet. In seinem Artikel hatte er ausgeführt, dass Gelder aus dem Kriegsfonds entgegen ihrer Bestimmung eingesetzt würden. Die eigentliche Aufgabe, dem unvermögenden Landmann für die Anschaffung seiner Mont- und Armatur[145] Unterstützung zu geben, werde nicht erfüllt. Im Gegenteil würden die Gelder zweckentfremdet verwendet. Die Hinrichtung Wasers sorgte in der gesamten Eidgenossenschaft, aber auch im benachbarten Ausland für Aufsehen und wurde bezüglich Urteil und Strafmass Zürichs äusserst kontrovers diskutiert.

Als Kleiner Rat war auch Felix Nüscheler (1725–1799) mit der Urteilsfindung im Fall Waser beschäftigt. Er war aber nicht nur am Ende, sondern praktisch von Anbeginn in den Fall verwickelt. 1770 hatte Waser die Pfarrstelle beim« Kreuz» unmittelbar vor den Stadtmauern der Stadt (heute Kreuzplatz/Gemeindegebiet Hirslanden) erhalten. Er war ein Feind der Zerstreuung und Lustbarkeiten, ein Beispiel an Zucht, Keuschheit und Enthaltsamkeit. Gleichzeitig zeichnete er sich durch eine immense Arbeitskraft aus. Vor allem seine statistische Arbeit war beachtlich, was ihn zu einem bedeutenden Volkswirtschafter machte. Es war Wasers Wesenszug, alles mit mathematischer Genauigkeit zu analysieren und alles Nicht-Stichhaltige zu verwerfen und mit einer Kompromisslosigkeit ohnegleichen zu verfolgen.

Schon bald rügte er energisch die Verwaltung der öffentlichen Güter und die Verwendung der Gelder im Gebiet seiner Kirchgemeinde und legte Klage beim Obervogt zu Küsnacht gegen die Gemeindevorsteher ein. Ferner verzeigte er eine Reihe von Ratsherren, die ein berüchtigtes Schenkhaus in der Gemeinde besucht hatten. Die Obervögte, denen der ständig neue Anfeindungen und Klagen vorbringende Waser lästig wurde, wiesen diesen mit der Begründung ab, dass er sich nicht in Sachen zu mischen habe, die ihn nichts angingen. Dies liess Waser nicht auf sich sitzen und klagte bei der Obrigkeit gegen die Obervögte Junker Statthalter Schwerzenbach und Felix Nüscheler. 1774 enthob der Rat Waser wegen seines ständigen Gezänks mit den Gemeindebehörden und den diesen vorgesetzten Vertretern der Obervogtei von seiner Pfarramtsstelle und verwehrten ihm vier Jahre lang den Zutritt zu irgendeiner anderen geistlichen Stelle.

Dieses in seinen Augen ungerechtfertigte Urteil, diese Kränkung, wurde in seinen anschliessend verfertigten Schriften immer wieder thematisiert und radikalisierte ihn gleichzeitig. Sein Ton wurde immer gehässiger, seine Anschuldigungen immer unerbittlicher – bis er den Bogen 1780 endgültig überspannte …

Johann Conrad Nüscheler (1759–1856), Ratsherr und Oberrichter[146]

Johann Conrad Nüscheler, der Sohn von Johann Melchior Nüscheler (1733–1761) und Anna Kleophea Nüscheler-Gossweiler, wurde 1797 als Ratsherr zur Waag in den Kleinen Rat gewählt. Er war das letzte Mitglied der Familie Nüscheler, das im Ancien Régime im Kleinen Rat Einsitz nahm. Seine politische Tätigkeit fällt in eine Zeit des Umbruchs. Ein Jahr nach seiner Wahl in den Kleinen Rat ging das alte Staatsgefüge zugrunde. Eine neue politische Zeit begann – auch wenn noch Jahre ins Land gehen sollten, bis das Gedankengut der französischen Revolution auch in Zürich und der Eidgenossenschaft endgültig Fuss fasste. Nüscheler konnte der französischen Revolution zu Beginn viel Positives abgewinnen und sah in ihr eine notwendige Reformation. Schon bald machte er allerdings einen Sinneswandel durch. Sein weiteres Denken und Handeln zeigen ihn als Reaktionär, als einen streng konservativen Mann, der zu seiner Überzeugung stand, diese auch immer vertrat und sich dabei nicht scheute, belächelt zu werden.[147]

Der frühe Tod seines Vaters – er war erst dreijährig – , die äusserst strenge Erziehung durch seine Mutter sowie die Freundschaft mit der Familie von Johann Caspar Lavater (1741–1801) bestimmten Nüschelers Denken und Handeln. Als durch und durch religiöser Mensch verband er in einer fast selbstverständlichen Art das Religiöse mit dem Abergläubischen. So liess er über die kleinsten sein Leben und seine Familien betreffende Fragen das Los entscheiden. Seine umfangreichen Tagebücher, die seinen tiefen Glauben an die Vorsehung Gottes dokumentieren, sind voll von unzähligen mit belehrendem, meist religiösem Kommentar versehenen kleinen Episoden des täglichen Lebens. Gleichzeitig beschäftigte er sich intensiv mit der Bibel. Davon zeugen Dutzende von Heften mit Bibelauszügen. Seine Religiosität widerspiegelte sich aber auch in seiner äusserst einfachen und zurückgezogenen Lebensart. So trank er keinen Wein und beschränkte sich auf einfache Speisen.

Fragen wie sittliche und religiöse Freiheit, Sittenzerfall und Laster beschäftigten ihn Zeit seines Lebens. Mit dem Zerfall der Sitten und der göttlichen Ordnung erklärte er auch weltpolitische Entwicklungen wie zum Beispiel die Französische Revolution: «Man sehnte sich nach Freiheit, weniger nach politischer als nach religiöser und sittlicher, nach der Freiheit, ungestraft gegen sein Gewissen und die göttlichen Gesetze verbotene Früchte jeder Art geniessen zu dürfen; daher brachte die neue Aufklärung in Frankreich (…) es so weit, dass der äusserliche Gottesdienst so viel als aufgehoben, und dem schon zu mächtigen Sittenverderben die Thore noch weiter geöffnet wurden; so dass die wahre Freiheit dahin schwand, und die despotischen Sklaverei des Egoismus und der Leidenschaft lange dauernde blutige Menschen und Volksglück verzehrende Kriege erzeugte (…).»[148]

Bereits mit 24 Jahren, nach dem Tod seines Grossvaters, musste er dessen Wollhandlung übernehmen, was ihn allerdings nicht daran hinderte, auch seine politische Karriere voranzutreiben. 1789 wurde er Zwölfer zur Waag und als Grosser Rat noch im selben Jahr zum Spitalpfleger und in die Reformationskammer gewählt. Verdient machte er sich vor allem in der erstgenannten Funktion: Gewisse Kreise waren der Ansicht, dass die dem Spital gehörenden Grundbesitzungen nicht den erwünschten Ertrag liefern würden und es daher ratsamer wäre, sie zu verkaufen und den Erlös zinstragend anzulegen. Johann Conrad Nüscheler stellte sich mit aller Kraft gegen diese Bestrebungen. Nach intensivem Studium gelangte er zur Überzeugung, dass der nicht zufriedenstellende Ertrag der Spitalgüter ihrer mangelhaften Bewirtschaftung zuzuschreiben sei. Er bat deshalb um die Erlaubnis, in einigen der Lehensgüter des Spitals landwirtschaftliche Verbesserungen vorzunehmen. Seine Intervention war von Erfolg gekrönt, und der Grundbesitz des Spitals konnte so auf Jahrzehnte gerettet werden. Bereits 1793 wurden Nüscheler weitere Funktionen übertragen: er wurde Assor Synodi (Mitglied der Synode der Zürcher Kirche) sowie Mitglied der obrigkeitlichen landwirtschaftlichen Kommission.

❮ Die Freundschaft zu Johann Caspar Lavater (1741–1801) (Bild), dem Pfarrer zu St. Peter, prägten Johann Conrad Nüscheler (1759–1856) in seinem Handeln und Denken, vor allem in seinen jungen Jahren.

1797 folgte die Wahl in den Kleinen Rat. Die Zeit bis zum Untergang des Ancien Régime Anfang 1798 war für Nüscheler allerdings zu kurz, sich nachhaltig zu profilieren. Aber er blieb auch nach dem Untergang der alten Ordnung politisch aktiv. 1799, nach dem Abzug der Truppen nach der 2. Schlacht von Zürich, amtete er als Mitglied der Zürcher Stadtverwaltung. Zwischen 1805 und 1831 war er zudem Mitglied des Grossen Rates. Nachdem er sich Anfang des 19. Jahrhunderts noch mit finanzpolitischen Angelegenheiten beschäftigte – er war zwischen 1798 und 1808 Mitglied der Zinskommission Leu & Co sowie Mitbegründer und Präsident der Sparkasse der Stadt Zürich – verlagerte sich das Hauptgewicht seiner Tätigkeiten später zusehends in den judikativen Bereich. Ab 1812 war er Beisitzer, ab 1813 Mitglied und 1831 Präsident des Ehegerichtes. Daneben war er auch am Zürcher Obergericht tätig: ab 1809 als Suppleant (Ersatzrichter) und zwischen 1813 und 1831 als Oberrichter. Das Obergericht hatte zu jener Zeit noch nicht die heutige Ausgestaltung. Die Gewaltenteilung war noch nicht durchgesetzt, das Laienrichtertum war nach wie vor üblich. Dies änderte erst nach 1831, als sich die liberalen Ideen in Zürich endgültig durchsetzten und erstmals eine Verfassung die entsprechenden Grundgesetze sowie die Gewaltentrennung festlegte.

Diese revolutionären Umwälzungen, denen Nüscheler als Wahrer des Bestehenden nur wenig abzugewinnen vermochte, waren denn auch der Grund, dass er sich 1831 aus dem politischen Leben verabschiedete und sich darauf ausschliesslich seinen religiösen und erbaulichen Schriften widmete. In seinen letzten Jahren bekämpfte er hauptsächlich die Verflachung und Liberalisierung der Religion.

Besonders am Herzen lag ihm seine Zunft, die Zunft zur Waag, der er 1778 beigetreten war und bis zu seinem Tod beinahe 80 Jahre lang angehörte. Er begann seine Zunftkarriere als Stubenmeister (Wahl 1778), war zwischen 1781 und 1789 Zunftschreiber, ehe er 1788 zum Zwölfer gewählt wurde und somit in den Grossen Rat gelangte. 1796 wurde er nach der Resignation von Statthalter Felix Nüscheler (1725–1799) zum Zunftmeister gewählt, lehnte aber die Wahl ab. Zunftmeister wurde er erst 1805, zu einem Zeitpunkt, als die Zunft ihre ursprüngliche Funktion verloren hatte. Dieses Amt behielt er bis zu seinem Tod – ganze 51 Jahre lang! Neben seinen Zunftämtern übte er zahlreiche weitere ehrenamtliche Tätigkeiten aus. So war er u. a. während 50 Jahren Mitglied des Kirchenstillstandes (Vorstand der Kirchgemeinde) St. Peter, darunter mehrere Jahre als dessen Präsident.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit und seinen zahlreichen Ämtern war Nüscheler stets auch publizistisch tätig. Während er die Zeit von Montag bis Samstag für sein Geschäft, seine öffentlichen Ämter und die Familie – oft bis spät in die Nacht – investierte, war der Sonntag dem Schreiben vorbehalten. Er verfasste zwei eigentliche Hauptwerke: 1805 erschien «Unterhaltungen über die Verbindung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren in religiösen, moralischen und politischen Rücksichten» und 1838 «Unterhaltungen zur Beleuchtung des Unterschiedes zwischen Leib, Seele und Geist». Obwohl Nüscheler in den «Unterhaltungen über die Verbindung» für einen Mittelweg zwischen Unglauben und Aberglauben plädiert, gewichtet er doch den Glauben an den geistigen Einfluss am stärksten, sofern dieser mit der Bibel übereinstimmt. Neben allgemein theologischen und philosophischen Themen behandelt er im über 600 Seiten umfassenden Werk aber auch Fragen der Elektrizität und des Magnetismus, des Daseins und der Wirksamkeit der Geister, der Träume, der Ahnungen, der Vorhersagungen, der Visionen, des magnetischen Schlafes etc. In seinem zweiten Hauptwerk «Unterhaltungen zur Beleuchtung» kommt er zum Schluss, dass der Mensch nicht nur aus Leib und Seele, sondern aus Leib, Seele und Geist bestehe, und dass von dieser Grundlage aus vieles bisher Unerklärliche erklärt werden könne. Neben diesen grundsätzlichen Themen beschäftigt er sich in seinen Schriften aber auch mit Fragen des täglichen Lebens. So publizierte er 1823 ein Buch mit dem Titel «Ansichten über die Frage: Ob die Anlegung von Frucht-Vorräten für unser Vaterland Bedürfnis seye oder nicht».

Der im «Neuegg» am Talacker wohnhafte Nüscheler war mit Anna Kleophea Ott (1767–1839), Tochter von Statthalter und Obervogt David Ott verheiratet. Sein Sohn David (1792–1870), der eine sehr enge Verbindung zu seinem Vater hatte, trat in seine politischen Fussstapfen. Als Stadtrat und Mitglied des Grossen Rates machte er sich hauptsächlich einen Namen als konservativer Hardliner.

Die Nüscheler als Obervögte

Zu den prestigeträchtigsten Ämtern im Alten Zürich zählten dasjenige des Landvogts und des Obervogts. Das Amt des Obervogts stand ausschliesslich Mitgliedern des Kleinen Rates offen, die Landvögte rekrutierten sich dagegen aus dem Kreis der Grossräte. Während sich kein Mitglied der Familie Nüscheler in die lange Liste der Zürcher Landvögte einzutragen vermochte, bekleideten vier Personen das Amt eines Obervogts. Wie bei den anderen politischen Verwaltungsfunktionen gelangten die Nüschelers erst im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert zu dieser Ehre. Gottfried Nüscheler (1640–1707) als Obervogt zu Meilen war 1699, an der Schwelle zum 18. Jahrhundert, der erste Nüscheler, der dieses Amt ausübte. Ihm folgten Hans Kaspar Nüscheler (1666–1730) als Obervogt zu Bonstetten, Felix Nüscheler (1692–1769) als Obervogt zu Küsnacht sowie sein gleichnamiger Sohn (1725–1799) als Obervogt zu Stäfa und Obervogt zu Küsnacht.

Das Amt des Landvogts und des Obervogts stand im Zusammenhang mit der Zürcher Landesverwaltung

und gründete auf der aus dem Mittelalter stammenden Einteilung der Landschaft in Land- und Obervogteien. Insgesamt gab es auf dem Zürcher Gebiet 20 Ober- und 8 Landvogteien. Diese stellten keineswegs einheitliche Verwaltungskreise dar. Die Organisation der Gerichte sowie auch die Finanzierung der Verwaltung waren unterschiedlich aufgebaut, eine Rechtseinheit im engeren Sinne bestand nicht. Die Obervogteien lagen in der Nähe der Stadt und wurden deshalb auch als innere Vogteien bezeichnet. Sie waren flächenmässig eher von geringem Umfang und umfassten zum Teil nur eine einzige Kirchgemeinde. Die Obervogtei wurde durch zwei sich jährlich abwechselnde Obervögte verwaltet, die aus dem Kreis des Kleinen Rates rekrutiert und durch den Grossen Rat gewählt wurden. Die Amtsdauer war unbeschränkt und konnte immer wieder verlängert werden. Die Obervögte behielten aufgrund der Nähe ihres Verwaltungsbezirks zur Stadt Zürich, aber auch aufgrund der Tatsache, dass sie als Mitglied des Kleinen Rates an den täglichen Regierungsgeschäften beteiligt waren, ihren Wohnsitz in der Stadt.

Die Landvogteien, auch äussere Vogteien genannt, waren flächenmässig wesentlich grösser und für den Amtsträger auch mit entsprechend mehr Prestige ausgestattet. Den Landvogteien standen Landvögte vor, die auf den Schlössern in ihren Vogteien (z. B. Kyburg, Schloss Greifensee etc.) residierten und diese ohne Bewilligung nicht länger als drei Tage verlassen durften. Aufgrund der Residenzpflicht war das Amt mit demjenigen eines Kleinen Rates nur schwer vereinbar, weshalb die Landvögte fast ausschliesslich aus dem Kreis des Grossrates gewählt wurden.

Die Haupttätigkeit der Land- und Obervögte war schwergewichtig eine richterliche. Sie hielten Bussengerichte ab, bei welchen Delikte geahndet wurden, deren Bestrafung nicht an «Leib und Leben» ging. Schwerwiegendere Vergehen wurden direkt vom Kleinen Rat behandelt. Sie siegelten ausserdem Urteilsbriefe und Urkunden, welche von örtlichen Gerichten und den Landschreibern ausgestellt wurden. Sie standen der gesamten Zivilrechtspflege vor, waren zuständig für die Bestellung von Vormündern für Waisen, die Anordnung von Pfandverwertungen, die Eröffnung von Konkursen, aber auch für den Erlass vorsorglicher Massnahmen wie die Arretierung strittiger Vermögenswerte. Im Weiteren nahmen sie die Rechnungen der Kirchengüter ab und bestätigten die Rechnungen über die Gemeindegüter.

Die Nüscheler als Obervögte (vor 1798)

Vorname	Beruf	politische Funktion[149]	Ämter
Gottfried (1640–1707)	Rentner	KR (Saffran)	Obervogt zu Meilen 1699
Hans Kaspar (1666–1730)	Rentner	KR (Waag)	Obervogt zu Bonstetten 1715
Felix (1692–1769)	Kaufmann	KR (Waag)	Obervogt zu Küsnacht 1758
Felix (1725–1799)	Kaufmann	KR (Waag)	Obervogt zu Stäfa 1767 Obervogt zu Küsnacht 1769
Total			**4 Personen**

Die Nüscheler als Gerichtsherren

Gerichtsherren übten im Ancien Régime Rechte aus, die heute von staatlichen Instanzen wahrgenommen werden. In Gerichtsherrschaften, die gekauft werden konnten, wurde von Privatpersonen – also nicht durch vom Staat eingesetzte Exponenten – Recht gesprochen und durchgesetzt. Auch wenn die Rechte in den zur Zeit des Untergangs des Alten Zürich bestehenden insgesamt 29 Gerichtsherrschaften unterschiedlich ausgestaltet waren, stand den Gerichtsherren üblicherweise das niedere Gericht zu, nämlich die Beurteilung zivilrechtlicher Streitigkeiten. Die Gerichtsherren hatten das Recht, in ihrer Herrschaft Gebote und Verbote zu erlassen und als Strafrichter vor allem geringfügige Delikte zu ahnden. Zudem hing das Errichten gewerblicher Betriebe wie Wirtschaften, Mühlen und Ziegelhütten von ihrer Erlaubnis ab. Beim Antritt eines neuen Gerichtsherrn musste diesem von den Bewohnern des Gerichtskreises gehuldigt werden. Gerichtsherrschaften waren kleine Staaten im Stadtstaat Zürich, und so waren Kompetenzstreitigkeiten zwischen den Gerichtsherren und der Stadt Zürich als Landesherrin vorprogrammiert. Die Existenz von Gerichtsherrschaften ist eines von vielen Beispielen, die deutlich machen, auf welch feudalen, mittelalterlichen Strukturen der Zürcher Staat noch im 18. Jahrhundert fusste.

Der Erwerb einer Gerichtsherrschaft war mit erheblichem Sozialprestige verbunden. Für das «Honorificium», die Ehre, Gerichtsherr zu sein, wurden dementsprechend namhafte Beträge bezahlt. Gerichtsherrschaften konnten lukrativ sein. So bezogen die Gerichtsherren ganz oder teilweise die ausgefällten Bussen und Gerichtsgebühren. Ausserdem hatten die Bewohner ihnen Fasnachthühner und Korngarben abzugeben und mussten manchmal gar einige Tage Frondienst leisten. Der Gerichtsherr residierte gewöhnlich auf einer Burg oder in einem Schloss im Herrschaftsgebiet. Neben den richter-

lichen Befugnissen waren die Gerichtsherren häufig Eigentümer landwirtschaftlicher Betriebe. Bisweilen standen ihnen auch Zehnt- sowie Kollaturrechte zu.[150]

Der Erwerb von Gerichtsherrschaften stand grundsätzlich jedermann – also auch Nicht-Stadtbürgern – offen. Dennoch waren die meisten Herrschaften Eigentum wohlhabender Familien aus der Stadt, welche die Herrschaften über mehrere Generationen in ihrer Familie halten konnten. Die Familie Nüscheler kann auf keine solche Tradition zurückblicken. Trotzdem sind zwei Nüscheler'sche Gerichtsherren greifbar, die zumindest für eine kurze Zeitspanne als Gerichtsherr einer Herrschaft vorstanden. In beiden Fällen wurde die Herrschaft nicht erworben, sondern gelangte über die Ehefrauen in die Familie – in einem Fall gar nur treuhänderisch für einen noch nicht volljährigen Stiefsohn.

Die Nüscheler als Gerichtsherren (vor 1798)

Name	Zunft	Ämter	Gewählt
Gottfried Nüscheler (1640–1707)	Meisen	Wülflingen	um 1681
Rudolf Nüscheler (1687–1772)	Waag	Maur	1746–1749
Total			**2 Personen**

Rudolf Nüscheler (1687–1772), Gerichtsherr zu Maur[151]

Rudolf Nüscheler, Sohn von Zunftmeister Hans Kaspar Nüscheler (1666–1730) und Anna Barbara Keller zum Steinbock, gelangte durch Erbfall in den Besitz der Gerichtsherrschaft Maur. Die am Greifensee gelegene Gerichtsherrschaft war Eigentum von Hans Rudolf Füssli, der ihr bis zu seinem Tod 1746 vorstand. Füssli entstammte einer jüngeren Linie der Glockengiesser-Dynastie Füssli ab, wie auch Johann Heinrich Füssli (1741–1825), der in London als Henry Fuseli Karriere machte. Da Hans Rudolf Füssli keine Nachkommen hatte und sein älterer Bruder Zunftmeister Hans Jakob Füssli – zum Zeitpunkt des Ablebens von Hans Rudolf Füssli bereits 70 Jahre alt – die Gerichtsherrschaft nicht übernehmen wollte, gelangte diese an Rudolf Nüscheler, der mit Anna Füssli, einer Schwester Hans Rudolf Füsslis, verehelicht war, sowie an Hans Conrad Ziegler (1679–1758), der mit einer weiteren Schwester verheiratet war. Nüscheler und Ziegler verwalteten die Herrschaft während rund drei Jahren und veräusserten sie 1749 für 8000 Gulden an den angesehenen Kupferstecher und Verleger David Herrliberger (1697–1777). Dieser verkaufte 1775 die gerichtsherrlichen Rechte für 2000 Gulden an die Stadt Zürich. Die «Burg» und die dazugehörigen Liegenschaften wurden vom Bauern Hans Jakob Zollinger erworben.

Der als Wollfabrikant und Kaufmann tätige Rudolf Nüscheler bewohnte das Haus «Zum Neuegg» an der unteren Badergasse im Niederdorf. Im Gegensatz zu seinem Vater, der als drittes Mitglied der Familie Nüscheler in den Kleinen Rat gewählt worden war, hatte er keine politischen Ambitionen und gehörte zeitlebens nicht dem Regiment an. Einzige Funktion, die der Waag-Zünfter im Staatsdienst übernahm, war in den 30er-Jahren des 18. Jahrhunderts diejenige des Ratsschreibers.

Schloss Maur und die Gerichtsherrschaft Maur waren für drei Jahre Eigentum von Rudolf Nüscheler (1687–1772). Für 8000 Gulden verkaufte er 1749 Schloss und Gerichtsherrschaft an Kupferstecher David Herrliberger.

Politische Ämter

Um die anfallenden Aufgaben im Kleinen und Grossen Rat bewältigen zu können, war eine Vielzahl von Kommissionen eingesetzt worden – zu Ende des Ancien Régime waren es rund 80 –, in welche die Mitglieder der beiden Räte nach freier Wahl oder ex officio delegiert wurden. Zusätzlich wurde eine grosse Zahl von Verwaltungsfunktionen (vom Ratsschreiber bis zum Turmhüter) vergeben, für die das Personal aus dem Grossen oder Kleinen Rat oder aus der gesamten Bürgerschaft rekrutiert wurde.

Analog zur steigenden Bedeutung und zum gewachsenen Einfluss der Familie Nüscheler im Ancien Régime ist eine Anhäufung von Vertretern der Familie in Ämtern und Kommissionen festzustellen.

Die Nüscheler in bürgerlichen Ämtern (vor 1798)

Vorname	Beruf	politische Funktion	Ämter
Hans Kaspar (1586–1657)	Nadler	GR (Saffran)	Obmann des Almosenamtes 1649–1657 Amtmann zu Embrach 1650
Hans Jakob I. (1583–1654)	Glasmaler	KR (Meisen)	Amtmann zu Embrach 1644–1650
Christoph (1589–1661)	Maler	GR (Meisen)	Obmann des Almosenamtes 1641
Johannes (1629–1715)	Tischmacher	(Zimmerleuten)	Kornmeister 1697
Gottfried (1640–1707)	Rentner	KR (Saffran)	Kornmeister 1700 Reformationsherr 1694 Eherichter 1695
Rudolf (1687–1772)	Wollenfabrikant	(Waag)	Ratsschreiber 1732/1740
Felix (1692–1769)	Kaufmann	KR (Waag)	Assesor Synodi 1737 Examinator 1743 Spitalpfleger 1761
Johann Friedrich (1694–1765)	Maler	(Meisen)	Turmhüter 1744
Johann Ludwig (1698–1769)	Wollenfabrikant	(Waag)	Mitglied des Stadtgerichtes 1752
Matthias (1699–1782)	Kaufmann	GR (Waag)	Verordneter der Seckelamtsrechnung
Ludwig (1707–1773)	–	–	Landschreiber zu Knonau 1725
Johann Ludwig (1712–1785)	Knopfmacher	GR (Saffran)	Waisenhausverwalter am Oetenbach
Matthias (1716–1777)	Kaufmann	GR (Waag)	Rechenherr 1774 Mitglied der Zinskommission Leu & Co Mitglied der Werbungskommission 1757
Hans Ludwig (1722–1785)	Strumpffabrikant	GR (Saffran)	Nachgangschreiber 1748 Landschreiber zu Regensdorf 1752 Landschreiber zu Greifensee 1769
Felix (1725–1799)	Kaufmann	KR (Waag)	Kornmeister 1766 Pannerherr 1771 Mitglied der Fortifikations-, der Werbungs- und der Zeughauskommission 1780 Oberster Spitalpfleger 1780–1793 Rechenherr 1781 Reformationsherr 1781
Jakob Christoph (1743–1803)	Pfarrer	(Waag)	Eherichter 1797
Johann Ludwig (1745–?)	–	(Saffran)	Landschreiber zu Greifensee 1784–1792
Felix (1748–1788)	Kaufmann	GR (Waag)	Spitalpfleger 1785 Rechenherr 1785
Hans Conrad (1759–1856)	Kaufmann	KR (Waag)	Spitalpfleger 1789 Reformationsherr 1789 Assesor Synodi 1793 Mitglied der landwirtschaftlichen Kommission 1793

Der Bruch nach 1798

Der Untergang des Alten Zürich bedeutet auch eine deutliche Zäsur bezüglich des politischen Gewichts der Familie Nüscheler. Mit dem Wegfall der politischen Vorrechte der Stadtbürger verschwinden auch die Vertreter der Familie sowohl aus der Exekutive als auch aus der Legislative. Die grosse Ausnahme bilden Vater und Sohn Hans Conrad Nüscheler (1759–1856) und David Nüscheler (1792–1871). Beide vertraten auf städtischer und kantonaler Ebene eine erzkonservative Linie und waren Gegner der Erneuerer. Hans Conrad Nüscheler war zudem das einzige Familienmitglied, das sowohl im Alten Zürich als auch nach 1798 hohe politische Funktionen innehatte.

Die Nüscheler in politischen Funktionen nach 1798

Name	Zunft	Gewählt als	Beruf
Hans Conrad (1759–1856)	Waag	Grosser Rat 1805–1831	Kaufmann
David (1792–1871)	Waag	Stadtrat 1829–1837, Grosser Stadtrat 1839–1846, Grosser Rat 1830–1834, 1839–1846, 1859–1869	Kaufmann/Instruktor
Hans Jakob (1789–1868)	Waag	Grosser Stadtrat 1830	Landwirt
Arnold (1811–1897)	Waag	Grosser Stadtrat 1838, Gemeinderat 1858	Rechenschreiber
Total			**4 Personen**

David Nüscheler (1792–1871), Stadtrat und Exponent der konservativen Ultras[152]

David Nüscheler, Sohn von Ratsherr Conrad Nüscheler (1759–1856), der sich als Politiker, Publizist und im Militär einen Namen machte, war ein Relikt des Alten Zürich in einer Zeit des Umbruchs, in einer Zeit der Öffnung, in einer Zeit des entstehenden modernen Zürich und des neuen schweizerischen Nationalstaates.

› David Nüscheler (1792–1871): Verteidiger der alten Welt und der alten Werte in einer Zeit des Umbruchs.

Er war Exponent der extrem-konservativen Partei, die sich im Grossen Rat[153] mit Vehemenz gegen das grosse Reformwerk der Regeneration stellte. Nüscheler galt als deren eifrigster, unerschütterlichster «und man muss leider sagen, bis zur Borniertheit konsequenter Wortführer dieser konservativen Ultras»,[154] was die Neue Zürcher Zeitung zur boshaften Bemerkung hinreissen liess, dass Nüscheler das Pech gehabt habe, nicht 150 bis 200 Jahren früher zur Welt gekommen zu sein.[155] Diese Aussage entsprach auch Nüschelers eigener Einschätzung. In einem Tagebucheintrag schreibt er 1835: «Ich kann es den Freunden des Zeitalters nicht übel auslegen, wenn ich denselben zuwider bin – ich gehöre nicht unserer Zeit; – es wird einst hier oder dort einer der wichtigsten Aufschlüsse sein, warum ich jetzt und warum ich nicht einige Jahrhunderte früher geboren wurde in einer Zeit, zu welcher ich in jeder Beziehung weit besser gepasst hätte.»[156]

Wenn Nüscheler in zahlreichen Publikationen als Führer der Ultra-Konservativen bezeichnet wird, ist diese Bezeichnung irreführend. Nüscheler war nie Führer einer Partei. Er war vielmehr ein Einzelkämpfer, der die Forderungen der Ultra-Konservativen vertrat. Er stand nicht für eine Partei, sondern lediglich für seine Gesinnung ein. «Ich stelle diese Anträge nicht für meine Freunde, (…) es ist mir gleich, wenn ich allein bleibe; aber ich tue es zur Beruhigung meines Gewissens und im Ausblick auf den höheren Richter, den wir bei der Eröffnung jeder Sitzung anrufen», sagte er 1844 im Grossen Rat.[157]

Der Einfluss seines Elternhauses war äusserst stark und prägend für sein Leben und im Speziellen für seine religiöse Grundhaltung, die sich in einer tiefen Frömmigkeit manifestierte. Selbst kleinste Ereignisse be-

trachtete er als göttliche Vorsehung, Schicksalsschläge nahm er als gottgegeben hin. Der Bezug und seine Nähe zu seinen Eltern wird allein dadurch deutlich, dass er zeitlebens in seinem Geburtshaus, im Haus «Neuegg» am Talacker, wohnte. Bis zu seiner Heirat 1825 mit Ursula Cramer (1803–1871) – also bis zu seinem 33. Lebensjahr – lebte er im Haushalt seiner Eltern, anschliessend in einer eigenen Wohnung, allerdings immer noch im gleichen Haus. Bis 1856, dem Jahr, in dem sein Vater 97-jährig verstarb, war er aufs Engste mit seinen Eltern verbunden und war in seinem ganzen Handeln und Denken beeinflusst. Es ist kein Wunder, wenn sich die Auffassungen von Vater und Sohn, die in den Jahren 1830 bis 1831 gemeinsam im Grossen Rat sassen, in vielem deckten und nur in Kleinigkeiten gegensätzlicher Art waren.

Nachdem er 1796 bis 1798 von seinem Vater unterrichtet worden war, besuchte er 1799 bis 1800 die deutsche und 1801 bis 1806 die lateinische Schule, ehe er 1807 ins Collegium humanitatis übertrat. Ab 1808 besuchte er das Juristische Institut.[158] Hier betrieb er schwergewichtig religiös-philosophische Studien und widmete sich dem Studium der Schweizergeschichte. Daneben absolvierte er aber auch Kurse beim damaligen Schanzenherr[159] Johannes Fehr (1763–1825), die hauptsächlich Mathematik sowie Kriegsbaukunst und im Speziellen Vermessungslehre beinhalteten.

Als ältester Sohn war er für die Weiterführung der väterlichen Wollhandlung, welche unter dem Namen «Matthias Nüscheler älter» firmierte, bestimmt. Trotz seiner inneren Abneigung übernahm er diese Aufgabe pflichtbewusst. Der Ertrag der Firma war schwankend und der zeitliche Aufwand der Beschäftigung bot Spielraum für andere Interessen. Bis 1831 stand seine militärische Neigung im Vordergrund, anschliessend die Politik. Seine militärische Karriere stand in keinem Gegensatz zu den Intentionen seines Vaters, da Berufsoffiziere in jener Zeit meist zu Hause wohnten und sich anderweitig ihr Einkommen sichern mussten. Die Beschäftigung eines Berufsoffiziers bestand damals hauptsächlich darin, von den Vorgesetzten ihm mehr oder weniger häufig zugewiesene Aufgaben zu erledigen, Reglemente zu schreiben oder Rekognoszierungen vorzunehmen. Die Entlöhnung erfolgte entsprechend auch nur für diese effektiven Diensttage. Der Berufsoffizier war somit auf ein eigenes Vermögen oder auf eine parallel laufende politische oder private Karriere angewiesen.

Der Einstieg ins väterliche Geschäft erfolgte 1812. Sein Vater schickte ihn auf Reisen, die ihn – zu Fuss – durch grosse Teile der Schweiz führte. Sein Auftrag war es, die alte Kundschaft zu besuchen und neue Kunden wie auch Lieferanten zu akquirieren. Diese Reisetätigkeit war nach den politischen und kriegerischen Auseinandersetzungen rund um die napoleonischen Kriege von grösster Dringlichkeit. Anschliessend führte er die Firma parallel zu seinen politischen, militärischen und publizistischen Tätigkeiten, bis sein zweitältester Sohn, David Nüscheler (1829–1881) das Geschäft übernahm. Dieser zeigte allerdings keine glückliche Hand. Nur wenige Jahre nach dem Tod seines Vaters musste die Wollhandlung endgültig liquidiert werden.

David Nüschelers Passion galt dem Militär. Schon als 10-Jähriger besuchte er das sogenannte kleine Zeughaus, eine Art vormilitärisches Unterrichtsspiel für Knaben. Ab 1804 war er in der Kadettenschule eingeschrieben, und noch vor Ablauf seines 16. Altersjahres schrieb er sich 1808 bei der Artillerie ein. Bereits 1811 wurde er zum Unterleutnant ernannt. Nüscheler, der 1817 zum Oberleutnant und 1820 zum Hauptmann des Geniekorps avanciert war, war in der Militärschule in Thun von 1819 bis 1824 als Instruktor tätig. An der ersten eidgenössischen Militärschule, die 1819 eröffnet worden war, kam er mit den wichtigsten Exponenten der schweizerischen Militärorganisation – unter ihnen der grosse Kartograf und spätere General Guillaume-Henri Dufour (1787–1875) – in Kontakt. 1829 wurde er zum Major und 1831 zum Oberstleutnant befördert. Höhepunkt seiner Karriere war 1831 der Auftrag des Baus der Schanzen bei Aarberg/BE, dem er sich mit viel Herzblut annahm.

Im gleichen Jahr beschloss die eidgenössische Tagsatzung, dass Offiziere einen Eid auf ihre kantonale Verfassung abzulegen hatten. Ein Eid auf die Zürcher Verfassung, deren Einführung Nüscheler als Gegner des Liberalismus im Grossen Rat mit Nachdruck bekämpft hatte, kam für ihn nicht infrage. Sich dieser Forderung zu beugen, hätte für ihn bedeutet, «…entweder dem Satan sich zu verschreiben oder vor dem versammelten Regierungsrate einen Meineid zu schwören».[160] Und so schied er 1832 freiwillig aus dem eidgenössischen und kantonalen Dienst aus. Nüscheler hatte – seiner Überzeugung gehorchend – seine Militärkarriere geopfert; ein Schritt, den er allerdings bis ins hohe Alter bereute, der aber aufgrund seiner Einstellung unvermeidlich war.

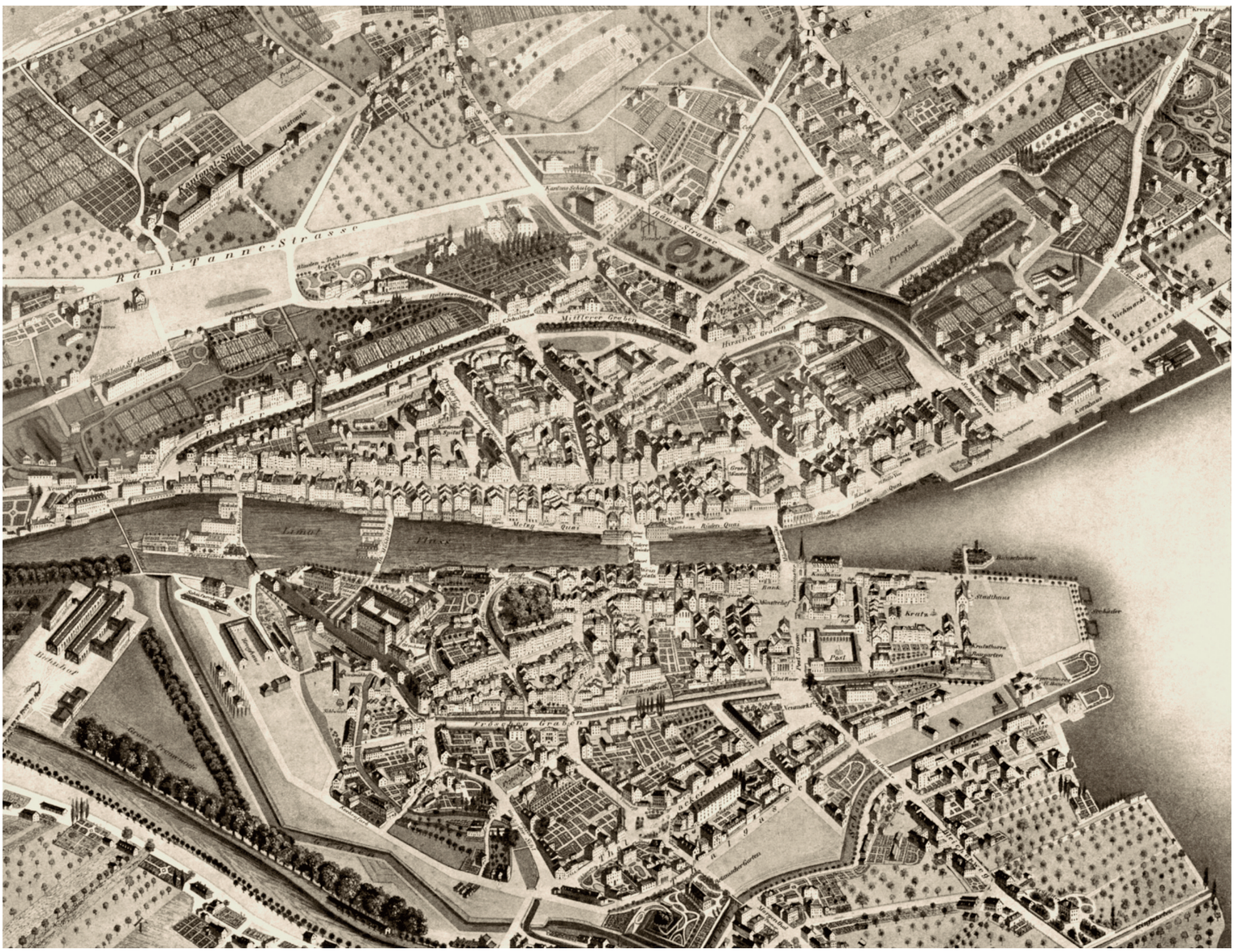
13 Jahre später nahm er sich nochmals dem militärischen Schanzenbau an; allerdings nicht in militärischer Funktion – eine solche hatte er nicht mehr –, sondern nur als militärischer Berater. 1845 und 1846 entwarf er im Auftrag des Sonderbundes, des Verteidigungsbündnisses der sieben katholischen Kantone (1845–1847), Verteidigungspläne gegen die Freischarenzüge.[161] Dies stand im krassen Gegensatz zu den Zielen seines Heimatkantons und kann nur dadurch erklärt werden, dass er als strenggläubiger Protestant in den Katholiken ein Bollwerk gegen Liberalismus und Radikalismus sah.

David Nüscheler war während seiner Militärkarriere an mehreren Ernsteinsätzen beteiligt. 1813 war er – da die Schweiz einen Einmarsch der alliierten Truppen zu befürchten hatte – Teil des Aufgebotes, das die Sicherung der Nordgrenze sicherzustellen hatte. Bereits

1815 stand er wieder im Einsatz, als es galt, im Rahmen der kriegerischen Auseinandersetzung zum Ende der napoleonischen Ära den Grenzgürtel im Jura zu sichern und die Festung Hüningen zu belagern.

Nach zwei vergeblichen Anläufen wurde David Nüscheler 1829 in einer Ersatzwahl in den Zürcher Stadtrat (Exekutive der Stadt Zürich) gewählt. Bis 1830 war ihm kein festes Ressort zugewiesen, anschliessend wurde er zum Bauherren ernannt. Ab 1830 fungierte er zudem als Vizepräsident des Stadtrates. Unter seiner Ägide erfolgten die Renovation der Grossmünstertürme sowie die Errichtung des Quais zwischen Helm- und Rathaus. 1837 trat Nüscheler als Stadtrat zurück, nachdem entschlossen worden war, das ihm unterstellte Bauamt grundlegend umzugestalten. Es entsprach dem Charakter Nüschelers, dass er allein schon den Ruf nach Umorganisation des Bauamtes direkt auf seine Person und seine Amtsführung bezog. Der Schritt war zweifellos übereilt. Gekränkt hatte er in mimosenhafter Manier seine Stellung kampflos aufgegeben.

Neben diesem Exekutivamt war Nüscheler auch in der Zürcher Legislative vertreten. 1830 war er in den Grossen Rat gewählt worden, wo er sich einen Namen als kämpferischer Vertreter der Konservativen machte.



1850 sind die Schanzen geschleift – ihr früherer Verlauf lässt sich im Bereich des Schanzengrabens und der Rämistrasse aber immer noch erahnen. Das entstandene Brachland wird schon kurze Zeit später von der expandierenden Stadt beansprucht.

Im Rahmen der Beratungen zur neuen Verfassung des Kantons Zürich war er einer der führenden Oppositionellen, die sich dem Zeitgeist und den liberalen Ideen entgegenstellten. Die Presse- und Niederlassungsfreiheit sowie die Gewaltentrennung, die er für vollkommen überflüssig hielt, mussten seinen Widerspruch erzeugen. Die Aufhebung des Grossmünsterstiftes und die damit verbundene Gründung der Universität Zürich bekämpfte er ebenso wie die Forderung nach der Schleifung der Zürcher Festungswerke. Die liberale Regierung setzte sich für die Zerstörung ein, einerseits um die Landbevölkerung zu beruhigen, welche die Schanzen als Scheidewand zwischen Stadt und Land empfand, und anderseits um beim Verkauf des Schanzenbodens beträchtliche Einnahmen zu generieren.

In all diesen Geschäften kämpfte er auf verlorenem Posten. Der Kanton Zürich erhielt 1831 eine liberale Verfassung, die Universität wurde 1833 gegründet und die Schanzen, dieses Symbol des Alten Zürich, mussten weichen. Im Herbst 1834 verzichtete Nüscheler freiwillig auf eine Wiederwahl in den Grossen Rat. In seinem Tagebuch verrät er, dass sich mit seinem Rücktritt «eine der schwierigsten Perioden meines Lebens, während welcher ich einer gänzlichen Umgestaltung meines Vaterlandes beiwohnen musste», schliesse.[162] 1839 bis 1846 und 1859 bis 1866 kehrte er nochmals in den Grossen Rat zurück. Nach wie vor vertrat er seine konservativen Positionen, ohne allerdings mit gleicher Vehemenz und Kraft aufzutreten, wie bei seiner ersten Amtsperiode. Nüscheler war nicht nur Mitglied des kantonalen Parlaments, er sass zwischen 1839 und 1846 auch im städtischen Parlament, dem sogenannten Grossen Stadtrat.

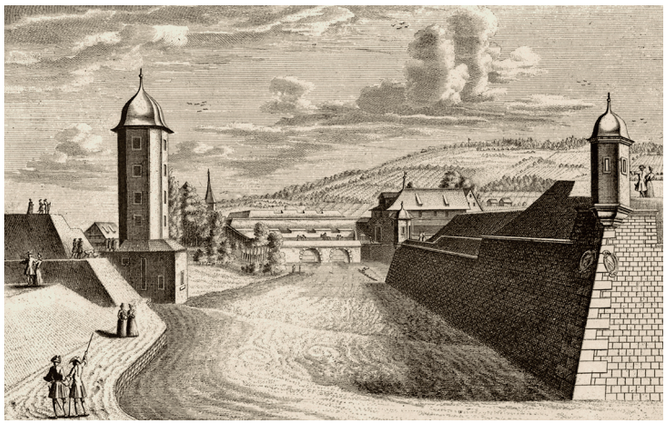
Nachdem Nüscheler 1832 seine militärische Karriere beendet hatte und 1837 aus seinem Amt als Stadtrat geschieden war, nahm er sich einer neuen Aufgabe an. Er machte sich an die Verfassung einer Schweizer Geschichte, welche in vier Bänden erscheinen sollte. Er versuchte darin jede Ursache und Wirkung in der Geschichte auf Gott zurückzuführen. Die Intention war zu belegen, dass nur diejenigen Institutionen von Dauer seien, die auf Gottesfurcht und Gerechtigkeit basierten. Der Erfolg der beiden ersten Bände, erschienen 1842 und 1847, war jedoch äusserst bescheiden. Von der liberalen Presse wurde das Werk ignoriert, von konservativer Seite im besten Falle wohlwollend beurteilt.

Der innere Grund lag im holperigen Stil, in der unübersichtlichen Gliederung und der unglücklichen Aufmachung. Der äussere Grund war das zeitliche Umfeld. Die Zeitumstände waren für die Verbreitung einer «conservativen teutschen Schweizer Geschichte», wie sie Nüscheler nannte, im Zeitalter des Liberalismus und der Entstehung des schweizerischen Nationalstaates denkbar ungünstig. Die Bände 3 und 4 wurden als Folge der Kritik sowie fehlender finanzieller Ressourcen nicht fertiggestellt. Neben der Schweizergeschichte verfasste Nüscheler über Jahre die Neujahrsblätter der Feuerwerkergesellschaft (Artilleriekollegium) in Zürich. Von 1829 bis 1849 behandelte er darin die schweizerische Kriegsgeschichte bis Ende des 15. Jahrhunderts. Von 1850 bis 1869 verfasste er eine Geschichte der zürcherischen Artillerie. Die Blätter sind auch aus heutiger Sicht noch von einem gewissen Interesse, da sich Nüscheler darin als profunder Kenner der Quellen zeigt.

Neben seinem politischen Engagement war Nüscheler in diversen anderen Gremien tätig. Er war unter anderem langjähriger Sekretär der Mathematisch-Militärischen Gesellschaft Zürich (1818–1871), Mitglied der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Zunftpräsident zur Waag (1857–1871) sowie Kirchengutsverwalter der Kirchgemeinde St. Peter (1849–1869).

---

[111] Regimentsfähigkeit = Befähigung zur Bekleidung öffentlicher Regierungsämter [112] Brühlmeier / Frei, Zunftwesen I, S. 122f. [113] Guyer, Paul, Die Zürcherische Bürgerschaft im 17./18. Jahrhundert und ihre Berufsgliederung. Beilage zu meiner Abhandlung Verfassungszustände der Stadt Zürich



Der Schanzengraben mit der Sihlporte im Hintergrund (links) und das Bollwerk «Zur Katz» (rechts): David Nüscheler (1792–1871) kämpfte mit Herzblut für deren Erhalt. Der Volkswille setzte die Schleifung durch.

im 16., 17. und 18. Jahrhundert unter der Einwirkung der sozialen Umschichtung der Bevölkerung. ZB FA Nü 212.3. [114] Das Regiment (auch «Räth und Burger» oder die «Zweihundert» genannt) entsprach im Alten Zürich dem Grossen Rat, welche die höchste Gewalt in Zürich war. Er hatte einen Bestand von 212 Personen. [115] Jeweils eine Person ist sowohl im 15. und 16. Jahrhundert (Niklaus «Clewi» Nüscheler) sowie 16. und 17. Jahrhundert (Gottfried Nüscheler) Mitglied des Grossen Rates. [116] Gottfried Nüscheler (1640–1707) gehörte sowohl im 17. als auch im 18. Jahrhundert dem Grossen Rat an. Er wurde 1693 als Zwölfer zur Saffran gewählt und blieb bis zu seinem Tod 1707 Mitglied des Grossen Rates. 1698 nahm er zudem als Zunftmeister Einsitz im Kleinen Rat. [117] Gottfried Nüscheler gehörte sowohl im 17. als auch im 18. Jahrhundert dem Grossen Rat an. Er gelangte 1698 als Zunftmeister Zur Saffran in den Kleinen Rat, dem er bis zu seinem Hinschied 1707 angehörte. [118] Zunftmeister wurden durch die Zunft gewählt und vom Grossen Rat als Mitglied des Kleinen Rates bestätigt. [119] Schulthess, Stadt, S. 31. [120] Guyer, Verfassungszustände, S. 29–41; Dändliker, Geschichte III, S. 9–15; von Wartburg, Zürich, S. 15–21; Bluntschli, Rechtsgeschichte, S. 15–19; Wyss, Handbuch, S. 54f; Züsli-Niscosi, Beiträge, S. 5f; Geschichte des Kantons Zürich II, S. 16–29. [121] Mehr zu Hans Jakob I. Nüscheler, insbesondere zu seiner künstlerischen Leistung, siehe Kapitel 7. [122] Baer, Geschichte, S. 101ff und 128f. [123] Geschichte des Kantons Zürich II, S. 21. [124] Die ebenfalls zahlreichen Glasmaler besassen freie Zunftwahl und wählten die Zunft zur Saffran vermutlich aus Familientradition. Vgl. Die Zunft zur Meisen, S. 6. [125] Burat = Gewebe aus Wolle und Seide. [126] Der Assessor Synodi war ein nicht priesterliches vom Grossen Rat delegiertes Mitglied der Zürcher Kirchensynode. [127] Der Spitalpfleger war Mitglied der Kommission, welche die Oberaufsicht über das im ehemaligen Predigerkloster domizilierte Spital führte. [128] Der Rechenherr war Mitglied des Rechenrates (Rechenkammer), der das Finanzwesen überwachte. [129] Ein Quartier entsprach einem der 20 Rekrutierungskreise im Alten Zürich. [130] KdmZH AA V, S. 189. [131] Erkenntnis des Rechenherren vom 19. Juni 1677 und Erkenntnis des Rechenrates vom 20. Juni 1699, in: Register der Urk. Im Archiv der Stadt Zürich, S. 505. [132] In der Kämmelstube wurde Wolle gekämmt. Die gekämmte Wolle bildete anschliessend das Rohmaterial für die Wollfabrikation. [133] Augenschein vom 16. Dezember 1682, in: Bauamt StAZH A 49.3. Ratsurkunde vom 16. Dezember 1682, in: StAZH BII. [134] Abschrift der Kauf- und Erbverträge für das Haus Samaritan vom 2. Januar 1677, 8. Juni 1703 und 18. März 1717, in: ZB FA Nü 205. [135] Der Kornmeister stand dem sich im ehemaligen Kloster Oetenbach befindlichen Kornamt vor, das für die Lagerung und Verwaltung des städtischen Getreidevorrates zuständig war. [136] Der Pannerherr stand der Zürcher Feuerwehrorganisation vor. [137] Die Fortifikationskommission war für den Unterhalt der Zürcher Schanzen verantwortlich, die Werbungskammer war für alle Fragen der fremden Dienste zuständig, und der Zeugamtskommission unterstanden die Lagerung und die Verwaltung des Zürcher Waffenarsenals. Die Reformationskammer ahndete Verstösse gegen das sogenannte Grosse Mandat und war ausserdem als niederes Gericht tätig, das Ehrverletzungsklagen, Tätlichkeiten und leichte Körperverletzungen behandelte. [138] Lauis = Lugano. [139] Gemeint ist die Militärische Gesellschaft, in welcher Felix Nüscheler in verschiedenen Funktionen tätig war. [140] Hess, Geschichte, S. 64. [141] Auszüge aus den Protokollen der Waagzunft, Nr. 4 (zitiert nach ZB FA Nü 205) [142] Auszüge aus den Protokollen der Waagzunft, Nr. 4 (zitiert nach ZB FA Nü 205). [143] Von Wyss, Leben I, S. 71. [144] Zur Waser-Gedenktafel, in: NZZ Nr. 1497 vom 19. August 1926. Das tragische Ende eines bedeutenden Zürchers. Johann Heinrich Waser (1742–1780), in: [145] Zürcher Woche vom 28. Oktober 1955. Geschichte des Kantons Zürich II, S. 402f. In der Zürcher Miliz herrschte die Pflicht, sich auf eigene Kosten Montur (Uniform) und Armatur (Flinte, Seitengewehr, Säbel) anzuschaffen. [146] Merhart von Bernegg, S. 9ff. Nüscheler, David, Andenken an Herrn alt Ratsherr Johann Conrad Nüscheler; als Manuscript gedruckt bei J. J. Ulrich 1856, in: ZB FA Nü 206. [147] Nüscheler, David, Andenken an Herrn alt Ratsherr Johann Conrad Nüscheler; als Manuscript gedruckt bei J. J. Ulrich 1856, S. 6, in: ZB FA Nü 206. [148] Einleitung zur Necrologen Sammlung der löbl. Zunft zur Waag, verfasst und der Zunft vorgetragen am VI Läuten den 10. April 1817 von Herrn Joh. Conr. Nüscheler a. Rathsherr und Zunftpräsident, in: ZB FA Nü 206. [149] KR = Mitglied des Kleinen Rates [150] Geschichte des Kantons Zürich II, S. 34ff. [151] Cramer, Ratsfamilie, S. 100f. Aeppli, Geschichte, S. 93ff. [152] Merhart von Bernegg, Nüscheler, 1ff (Ulrich Merhart von Bernegg war Urenkel von David Nüscheler); Pestalozzi, Mitglieder, S. 26f. [153] Der Grosse Rat der Restauration (1814–1831) und der Regeneration (1831–1848) stand im Gegensatz zu demjenigen des Alten Zürich auch der Landbevölkerung offen. In der Restauration war die Stadtbevölkerung allerdings mit rund zwei Dritteln der Mitglieder nach wie vor übervertreten. Erst die neue liberale Verfassung von 1831 brach das Primat der Stadtbürger. [154] Wettstein, Regeneration, S. 102f. [155] NZZ Nr. 84 vom 19. Oktober 1833, S. 334. [156] Zitiert nach Merhart von Bernegg, Nüscheler, S. 16. [157] Verhandlungen des Grossen Rates vom 18. Juni 1844 (zitiert nach Merhart von Bernegg, Nüscheler, S. 186). [158] Das 1807 gegründete Juristische Institut, das der Ausbildung von Juristen und Politikern diente, war neben dem Collegium Carolinum (theologische Ausbildung) und dem medizinisch-chirurgischen Institut einer der wichtigsten Zellen der 1833 gegründeten Universität Zürich. [159] Der Schanzenherr war mit der Oberaufsicht über die Zürcher Schanzen, den Strassen-, Brücken- und Wasserbau betraut. [160] Brief von David Nüscheler an Oberst Hegner, Kopie ohne Datum (vermutlich August 1832) (zitiert nach Merhart von Bernegg, Nüscheler, S. 73). [161] Die Freischarenzüge der Jahre 1844 und 1845 waren Umsturzversuche im Kanton Luzern. Die radikal-liberalen Aufständischen, unterstützt durch Freischaren aus den reformierten Kantonen, hatten das Ziel die Regierung des Kantons Luzern zu stürzen und die Jesuiten zu vertreiben. Die Aufstände hatten die Gründung des Sonderbundes zur Folge und waren Auslöser des Sonderbundkrieges. [162] Tagebucheintrag von David Nüscheler vom 3. November 1834 (zitiert nach Merhart von Bernegg, Nüscheler, S. 131.

Die 17. Generation (4): Die Zwillinge Bonnie und Marlon Nüscheler

Die Familie bedeutet für uns einen starken Zusammenhalt, Sicherheit, Geborgenheit, Wärme und Anerkennung. Jede einzelne Persönlichkeit stellt ein wichtiges Element in der Familie dar; und der Charakter jedes und jeder Einzelnen wird in die Familie eingebaut und akzeptiert. Wir denken, der Zusammenhalt in der Familie ist die wichtigste Funktion. Aber auch dieser Familiengeist muss gut und laufend gepflegt werden. Unsere Familie besteht aus insgesamt fünf Mitgliedern. Unsere Eltern sind Tony (*1955) und Bettina (*1958) Nüscheler-Spillmann. 1987 wurde unsere Schwester Luisa Ines Fritzi geboren und drei Jahre später, 1990, folgten wir Zwillinge Bonnie und Marlon. Die Grosseltern vaterseits sind Claus (*1920) und Diana Nüscheler (*1923), mutterseits Carl (*1927) und Charlotte Spillmann (*1933).

Die Kommunikation in und die Anteilnahme an der Familie sind bei uns ein wichtiges Thema. Es ist offensichtlich, dass wir mit der Zeit unseren eigenen Lebensstil und unsere eigene Kommunikationsform entwickelt haben. Aber auch trotz diesen veränderten Einflüssen funktioniert unsere Familie weiterhin als intakte Gemeinschaft.

Ich, Bonnie, entschied mich schon sehr früh, einen anderen Weg einzuschlagen als meine Zwillingsschwester Marlon. Ab der fünften Klasse verspürte ich ein grosses Interesse für die Kunst; und so entschied ich mich, in der sechsten Klasse in die Rudolf Steiner Schule überzutreten. Es war ein wichtiger Schritt für mich. Mit meinen damals zwölf Jahren musste ich bereits jeden Tag alleine mit Zug und Tram von Erlenbach in die Stadt Zürich bzw. in die Schule fahren. Dieser Entscheid prägte auch die Beziehung zwischen Marlon und mir, denn es kam zu einer teilweisen Ablösung innerhalb unserer Zwillingsbeziehung.

Ich, Marlon, besuchte die Sekundarschule in Erlenbach. Mit sechzehn Jahren wechselte ich an das neusprachliche Gymnasium in Küsnacht bei Zürich. Meine ältere Schwester Luisa besuchte ebenfalls diese Schule.

Da sich im Laufe der Zeit die Lebensstile innerhalb unserer Familie immer mehr unterschieden, bestimmten wir zwei fixe Wochenabende, an welchen die ganze Familie beisammen ist. Diese Familientreffen haben sich zu wichtigen und unterhaltsamen Abenden entwickelt, an welchen wir, je nach Lust und Laune, auch mal auswärts essen oder ins Kino gehen.

Für uns Zwillinge ist bereits jetzt klar, dass wir später einmal grosse Familien haben wollen. Wir glauben auch, dass der rege Kontakt zwischen uns Schwestern genauso stark sein wird wie heute. Auch der Kontakt zwischen unseren zukünftigen Kindern und den Grosseltern sollte möglichst intensiv sein.

«Die Werte, die wir von unseren Eltern mit auf den Weg bekommen haben, wollen wir auch unseren Kindern einmal weitergeben.»

Die Werte, die wir von unseren Eltern mit auf den Weg bekommen haben, wollen wir auch unseren Kindern einmal weitergeben. Für uns ist es sehr spannend, mit unseren Eltern Tony und Bettina aufzuwachsen, denn ihre Freude am Leben, ihre Begeisterung am Tanzen und ihr allgemeiner Enthusiasmus stecken uns immer wieder an. Ein Zitat von Paul McCartney, Ex-Beatles, umschreibt passend unsere Eltern und unsere Familie:

«In den meisten Familien ist es so, dass die Kinder die verrückten Hippies und die Eltern die vernünftigen Spiesser sind, doch bei uns ist dies gerade umgekehrt.»

KAPITEL 5

Vom Handwerk zum Unternehmertum

Handwerk hat goldenen Boden – das Sprichwort trifft auch für die Familie Nüscheler zu. Das Handwerk war für die Familie bis Ende des 17. Jahrhunderts die mit Abstand bedeutendste Erwerbsquelle. Erst Ende des 17. Jahrhunderts nahmen sich verschiedene Exponenten der Familie dem Handel an, ehe die Kaufleute im 18. Jahrhundert die Handwerker zahlenmässig deutlich verdrängten. Der Aufstieg der Kaufleute ist Spiegelbild des Aufstiegs der Familie und geht einher mit der gestiegenen Bedeutung im politischen, sozialen, wirtschaftlichen und militärischen Bereich.

Noch 1637 waren von den insgesamt vier lebenden männlichen, volljährigen Mitgliedern der Familie Nüscheler alle in handwerklichen Berufen tätig. 1671 waren es von neun Familienmitgliedern immer noch sieben (neben einem Geistlichen und einem Rentner). 1730 hatte sich die Situation grundlegend verändert. Die Kaufleute hatten die Handwerker zahlenmässig übertroffen: Von 24 Familienmitgliedern waren zehn Kaufleute und lediglich noch neun Handwerker (neben fünf Geistlichen). Diese Tendenz setzte sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts fort: 1762 waren von 25 volljährigen Familienmitgliedern neun Kaufleute und noch drei Handwerker (neben acht Geistlichen, drei Freiberuflichen und zwei Rentnern[163]), 1790 kurz vor Ende des Ancien Régime standen sieben Kaufleuten zwei Handwerker gegenüber (neben neun Geistlichen, einem in einem freien Beruf und vier Rentnern).[164]

Die Abwanderung vom Handwerk in den kaufmännischen Bereich, welche sich innerhalb der Familie Nüscheler im 17./18. Jahrhundert vollzog, entspricht grundsätzlich der allgemeinen Verlagerung in der Stadt Zürich. Gleichwohl übertrifft sie in ihrem Ausmass den Durchschnitt und dies deutlich: 1637 waren 69 Prozent der Zürcher Bürger Handwerker (Familie Nüscheler: 100 Prozent) und 4 Prozent Kaufleute (Familie Nüscheler: 0 Prozent). Bis 1790 fiel der Anteil der Handwerker innerhalb der Zürcher Bürgerschaft auf knapp 49 Prozent (Familie Nüscheler: 9 Prozent). Im gleichen Zeitabschnitt stieg der Anteil der Kaufleute auf rund 12 Prozent (Familie Nüscheler: 40 Prozent).

Die Liebe zum Metall

Innerhalb des Handwerks waren Metall verarbeitende Berufe bis Mitte des 18. Jahrhunderts der zahlenmässig bedeutendste Handwerkszweig. Wichtigste Gattungen waren die Gürtler und Nadler. Stammvater Peter Nüscheler († 1489) hatte als Gürtler diese Tradition begründet (vgl. Kapitel 1), und auch in den folgenden Generationen blieb das Gürtler-Handwerk vorherrschend. Sein Sohn Niklaus († 1515), sein Enkel Hans Niklaus († 1515) sowie sein Urenkel Felix (1555–1618), der spätere Münzmeister von Haldenstein/GR, (vgl. Kapitel 6) ergriffen denselben Beruf. Ebenfalls als Gürtler wird Hans Nüscheler (um 1500) aufgeführt, dessen verwandtschaftliche Beziehung zu Peter Nüscheler allerdings nicht definitiv geklärt ist. Von insgesamt 19 männlichen Personen der Familie (inklusive Hans Nüscheler), die bis 1600 die Volljährigkeit erreichten, waren fünf Gürtler (26 Prozent), weshalb man innerhalb der ersten drei Generationen von einer eigentlichen Gürtler-Tradition sprechen kann. Die Metall verarbeitenden Berufe blieben in der Folge – auch wenn ab 1600 keine Gürtler mehr erwähnt werden – wichtigste Handwerksgruppe. Die Gürtler wurden Anfang des 17. Jahrhunderts durch die Nadler (Nadelschmiede, Nadelmacher) abgelöst. Von 1600 bis Mitte des 18. Jahrhunderts ergriffen insgesamt sieben Personen dieses Handwerk, wobei sich eine eigentliche Nadler-Dynastie herausbildete, die über vier Generationen diesen Beruf ausübte. Erster Nadler war Hans Kaspar Nüscheler (1586–1657), Sohn des Glasmalers Heinrich Nüscheler (1555–1616). Ihm folgten seine Söhne Hans Kaspar (1614–1687) und Salomon (1631–1706). Die Nachfolge nahmen Hans Kaspars Söhne Beat Nüscheler (1650–1726) und Heinrich Nüscheler (1660–1736) auf. Als Vertreter der vierten Generation führte Leonhard Nüscheler (1678–1746), Sohn von Beat Nüscheler, das elterliche Geschäft weiter, ehe kein Nachfolger mehr gefunden wurde und der Beruf des Nadlers innerhalb der Familie Nüscheler ausstarb.

Neben den Gürtlern und Nadlern wurden auch andere Berufe innerhalb der Metallverarbeitung ergriffen. Neben verschiedenen Schmieden (vom Zeug- bis zum Goldschmied) sind auch ein Münzmeister, Silberbergwerkverwalter und sogar ein Alchimist zu finden (vgl. Kapitel 6).

Des «Nüschelers Haus»: Haus «Zur schwarzen Henne»[165]

Die von Hans Kaspar Nüscheler (1586–1657) begründete Nadler-Dynastie war in den ersten drei Generationen Eigentümerin des Hauses «Zur schwarzen Henne» an der Schoffelgasse 9, das auch das «Nüscheler-Haus» genannt wurde.

In den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts ist das Gros der nördlichen Häuserzeile (Schoffelgasse 1–9) abgetragen und unter geringfügiger Zurücknahme der Strassenflucht neu errichtet worden.

Schoffelgasse 9: Eingang zum Haus «Zur Henne», dem «Nüscheler-Haus». Die Liegenschaft wurde in den 1950er-Jahren abgetragen und anschliessend wieder neu aufgebaut.

Mittelalterliche Enge: Die Schoffelgasse (das Haus «Zur Henne» befindet sich unterhalb der «Alt Züri Bar»), verbindet die Münstergasse mit dem Limmatquai. Die Bewohner der Gasse stammten bis ins 19. Jahrhundert vorwiegend aus dem handwerklichen Milieu.

Die Nüscheler in Metall verarbeitenden Berufen

Vorname	Beruf	Bemerkungen
Peter († 1485)	Gürtler	
Hans (?)	Gürtler	
Niklaus («Clewi») († 1515)	Gürtler	
Hans Niklaus († 1515)	Gürtler	
Niklaus († 1524)	Hubenschmied	
Felix (1555–1618)	Gürtler	später Münzmeister
Hans Rudolf (1558–1608)	Goldschmied	später Steinschneider, dann Leinenweber
Hans Heinrich (1575–1601)	Alchimist	
Hans Conrad (1576–1633)	Bergwerksverwalter	Verwalter des Silberbergwerkes in Schams
Hans Rudolf (1581–1625)	Goldschmied	
Hans Kaspar (1586–1657)	Nadler	
Hans Kaspar (1614–1687)	Nadler	
Salomon (1631–1706)	Nadler	
Kaspar (1642–1717)	Zeug- und Zirkelschmied	
Beat (1650–1726)	Nadler	
Heinrich (1660–1736)	Nadler	
Heinrich (1669–1741)	Nadler	
Leonhard (1678–1746)	Nadler	
Heinrich (1678–1751)	Zeug- und Zirkelschmied	
Hans Conrad (1753–1789)	Zeug- und Zirkelschmied	
Georg Lucian (1916–1975)	Schlosser	zuvor Landwirt

Kaspar Nüscheler (1642–1717), Zeug- und Zirkelschmied[168]

Kaspar Nüscheler, Sohn des Nadlers Hans Kaspar Nüscheler (1614–1687), führte die Schmiedetradition nicht als Gürtler oder Nadler, sondern als Zeug- und Zirkelschmied weiter. Drei Jahre ging er bei Zeug- und Näpperschmied Isaak Ziegler in Basel in die Lehre, die er 1662 abschloss. Anschliessend begann seine knapp sechsjährige Wanderzeit. 1668, nach Zürich zurückgekehrt, trat er der Zunft zur Schmieden bei. Kaspar Nüscheler hatte sich inzwischen Kenntnisse und Fertigkeiten angeeignet, die weite Bereiche der gesamten Schmiedekunst abdeckten. Er beherrschte das Handwerk des Zirkel-, des Zeug- und des Sagenschmieds. Eben diese Vielseitigkeit brachte ihn aber in Konflikt mit seinen Zunft- und Berufsgenossen. Die Auseinandersetzungen mit ihnen waren bis zu einem gewissen Grad allerdings auch fruchtbar, waren sie doch gleichzeitig Motor, um die Gewerbeordnung der Schmiede anzupassen und zu erneuern. 1670 klagten die Schlosser, dass Nüscheler allerlei Haus- und Küchengeschirr statt nur Werkzeug anfertigte. Nüscheler verteidigte sich dadurch, indem er auf die Zustände der ebenfalls zünftisch organisierten Städte Basel und Schaffhausen verwies. Dort stellten Zeugschmiede neben Werkzeug auch Haushaltungsgeschirr her. Als 1673 die Schlosser erneut klagten, arbeiteten die Zunftvorgesetzten einen Vergleich aus, der jedoch von beiden Parteien abgelehnt wurde. Die eingeholten Berichte aus Basel und Schaffhausen, wo beide Handwerke erfolgreich nebeneinander betrieben wurden, blieben ungenutzt und der Streitfall unerledigt.

1675 beklagten sich auch die Huf- und Waffenschmiede. Nüscheler nehme Aufträge über dem ihm zustehenden Bereich als Zirkel- und Zeugschmied an. Nüscheler rechtfertigte sich, indem er darauf hinwies, dass die subtile Arbeit allein – also die Arbeit als Zirkel- und Zeugschmied – nicht rentiere. Von den zwei eingeholten Gutachten aus Basel und Strassburg gibt im Speziellen das baslerische einen Einblick über die Strukturierung des Schmiedegewerbes. Gemäss dem Gutachten waren die Zirkelschmiede (auch Näpper genannt) in Basel befugt, kleine Werkzeuge für Maurer, Steinmetze, Zimmerleute, Schreiner und Goldschmiede sowie grosse und kleine Sägen und Bohrer, sämtliches Küchengeschirr (Bratspiesse, Ofentüren und andere grobe Schlosserarbeit) zu fabrizieren. Den Huf- und Waffenschmieden stand neben ihrem ursprünglichen Handwerk zu, Mauerhämmer, Zweispitze, Äxte, Beile, Zwerchäxte und Waldsägen herzustellen und die Hämmer zu spitzen. Die Basler Ordnung bildete in der Folge

die Basis der Neuorganisation in Zürich. Als ergänzende Erläuterung wurde beigefügt, dass unter den kleinen dem Zeugschmied zugeteilten Handwerkszeugen diejenigen zu verstehen seien, welche zur Bildarbeit, Gipswerk und Graben dienen. Die grösseren und gröberen Arbeiten sollten nach wie vor von den Huf- und Waffenschmieden ausgeübt werden.

Die Nüscheler als Tischmacher

Das Holz verarbeitende Handwerk spielte innerhalb der Familie Nüscheler eine Nebenrolle. Insgesamt waren lediglich fünf Personen in diesem Erwerbsbereich tätig. Eine kleine Tischmacher-Dynastie begründete Johannes Nüscheler (1629–1715), der Bruder des Pfarrers von Seengen, Felix Nüscheler (1627–1697). Sein Sohn Hans Kaspar Nüscheler (1663–1706) und sein Enkel Johannes Nüscheler (1697–1758) übernahmen jeweils das elterliche Gewerbe. Dieser Familienzweig war in der Zürcher Neustadt beheimatet. Aufgewachsen war Johannes der Ältere, Sohn des Glasmalers Johann Jakob Nüscheler (1583–1654) im Haus «Zum Friesenberg» (Trittligasse 12). Anschliessend ist er als Eigentümer der Liegenschaft Frankengasse 25 belegt. 1677 hatte Johannes Nüscheler, der der Zunft zur Zimmerleuten angehörte und ab 1697 als Kornmeister amtete, ausserdem das Haus «Zum Samaritan» am Münsterhof gekauft, das anschliessend an seinen Bruder, den Pfarrer von Seengen überging. Er war zudem Eigentümer des Wirtshauses «Ross in der Wiegen». Sein Sohn und Enkel blieben im Besitz des Hauses an der Frankengasse. Dazu wurde die Liegenschaft an der Trittligasse 17 erworben. Beide Liegenschaften scheinen von Johannes Nüscheler dem Jüngeren, der kinderlos blieb, Mitte des 18. Jahrhunderts verkauft worden zu sein.. Seine letzten Lebensjahre (ab 1756) verbrachte er am Weinplatz.

Die Nüscheler in Holz verarbeitenden Berufen

Vorname	Beruf
Johannes (1629–1715)	Tischmacher
Hans Kaspar (1663–1706)	Tischmacher
Johannes (1697–1758)	Tischmacher
Hans Kaspar (1788–1864)	Tischmacher
Hans Jakob (1803–1842)	Ebenist[169]

Die Nüscheler als Kaufleute

Der Stadtstaat Zürich gehört zu den Regionen Europas, die eine frühe und intensive Industrialisierung erfahren haben. Von Bedeutung war insbesondere die Produktion von Woll-, Seiden- und Baumwollstoffen. Zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert sind innerhalb der Entwicklung der exportorientierten Textilverarbeitung in Zürich drei Phasen erkennbar: Die erste in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beginnende Phase setzte mit der Einführung der Herstellung von Seidengarn und Wolltuch ein. Die wichtigsten Gattungen der hergestellten Textilien waren grobe Baumwolltuche, Mischgewebe aus Leinwand und Baumwolle, grobe Leinwand, Seidengarn sowie leichte, grobe Wolltuche (Burat). Der Aufschwung dauerte bis zirka 1620/40, ehe er u.a. durch den Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) durch eine ausgelöste längere Phase der Stagnation und Krise abgelöst wurde. Ein zweiter Aufschwung war zwischen den 1660er- und 1710er-Jahren zu konstatieren. Im Zentrum standen die Expansion der bestehenden Wolltuchmanufaktur, die Entstehung der Seidenweberei und die Anfänge der Baumwolltuchherstellung. Die dritte durch ein intensives Wirtschaftswachstum gekennzeichnete Phase war die Periode zwischen den 1740er- bis 1780er-Jahren. Das Baumwollgewerbe hatte die Wollmanufaktur, die nach 1750 in Zürich nur noch eine untergeordnete Rolle spielte, verdrängt. Die konjunkturelle Blütezeit wurde durch das Einsetzen des Imports preiswerten englischen Maschinengarns und die Revolutionswirren beendet.[170] Während die Familie Nüscheler an der ersten Aufschwungphase noch nicht partizipierte, zu diesem Zeitpunkt noch immer im Handwerk verwurzelt blieb, gehörte sie bei den beiden folgenden Phasen zu den treibenden Kräften.

Wegbereiter dieses Übergangs von einer Familie mit handwerklich-gewerblichem Hintergrund zu einer Kaufmannsfamilie waren die Söhne des Pfarrers von Seengen, Felix Nüscheler (1629–1697), im Speziellen Matthias Nüscheler (1662–1733) und Hans Kaspar Nüscheler (1669–1730).[171] Mit ihrer in den 80er-Jahren des 17. Jahrhunderts gegründeten Buratfabrik machten sie einen erfolgreichen und einträglichen Anfang. Bereits kurze Zeit später, im Jahr 1698, waren sie aufgrund des guten Geschäftsgangs in der Lage, ein grosses Areal am Talacker zu erwerben. Hierhin verlegten sie ihre Geschäftstätigkeit («Magazinhof») und erbauten sich wenige Jahre später zwei repräsentative Wohn-

häuser («Neuegg» und «Grünenhof»). Die beiden Liegenschaften sind Abbild des neuen Selbstverständnisses der Familie. Man hatte sich aus der handwerklichen Welt gelöst und hatte Eingang in der Kaufmannschaft gefunden. Damit nicht genug! Mit dem wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg war gleichzeitig ein politischer verbunden (vgl. Kapitel 4). Matthias und Hans Kaspar Nüscheler hatten den ersten Schritt gemacht, ihre Nachkommen folgten denselben Weg. Während im 16. und 17. Jahrhundert bis auf die beiden genannten Personen kein Nüscheler zur Gruppe der Kaufleute gehörte, zeigte sich ab dem 18. Jahrhundert ein völlig neues Bild. Rund 30 Prozent der erwachsenen Personen waren nun dieser Gruppe zuzurechnen und hatten damit die Gruppe der Handwerker zahlenmässig bereits überflügelt. Der Geschäftsgang der Nüscheler'schen Handlungen war – mit Ausnahmen – weitgehend erfolgreich. Gegenüber anderen Zürcher Unternehmern aus den Familien Orelli, Gossweiler, Ziegler, Escher, Schulthess, Ott oder Usteri, die zum Teil gewaltige Vermögen zu erarbeiten vermochten, blieben die Nüscheler'schen Erträge allerdings bescheiden. Wie im Bereich der Politik spielte die Familie Nüscheler auch innerhalb der Kaufmannschaft eine wichtige Rolle, absolute Sonnenplätze blieben ihr aber auch hier versagt. In einer Zusammenstellung der hinsichtlich des Steueraufkommens gewichtigsten und somit geschäftsmässig erfolgreichsten Familien fehlen die Nüscheler 1699/1700, 1756/57 und 1796/97. Allein 1744/45 nimmt die Familie (mit insgesamt sieben Firmen) bezüglich des Steueraufkommens den 11. Rang ein. Erfolgreicher waren in diesem Jahr die Familie Ott, Schulthess, Orelli, Gossweiler, Escher (vom Glas), Muralt, Usteri, Finsler, Ulrich und Bürkli.[172]

Die Zürcher Textilfabrikanten waren eigentliche «Marchands-Fabricants», wobei sie in erster Linie Kaufleute waren. In der Stadt Zürich und ihrer Umgebung hatte sich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts eine auf Export ausgerichtete Verarbeitung von Baumwolle, Seide und Wolle entwickelt. Der Grossteil der Produktion erfolgte, abgesehen von den in der Stadt gelegenen Manufakturen, dabei in Heimarbeit. Die ländlichen Produzenten waren mit den städtischen Kaufleuten über den Verlag[173] oder in speziellen Branchen über den Markt verbunden. Die städtischen Unternehmungen, welche diesem System unterlagen, wurden als «Fabriques» oder «Fabricken» bezeichnet. Die Eigentümer waren somit Fabrikanten oder Industrielle – ganz im Gegensatz zum heutigen Gebrauch des Wortes. Die Produktionsmittel waren nämlich in der Regel Eigentum der Heimarbeiter, wirklich bedeutende Kapitalinvestitionen von Unternehmerseite waren deshalb nicht erforderlich. Der Handel, der europäische Dimensionen annahm, dominierte, das Gewerbe diente ihm! Der Ablauf sah folgendermassen aus: Die städtischen Textilverleger oder Textilfabrikanten vergaben grosse Aufträge auf die Landschaft, wo in Heimarbeit der Grossteil der Produktion für den Export gefertigt wurde. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten diese ein solches Ausmass erlangt, dass rund ein Drittel der ländlichen Bevölkerung in der im Verlagssystem produzierenden Heimindustrie beschäftigt war. Die Kaufleute übernahmen die Abschlussarbeiten und die Veredelung des Materials und besorgten den Handel.

❮ Wohn- und Produktionsstätte auf demselben Grundstück: Der 1698 erbaute «Magazinhof» mit Wohnung, Gartenanlage und Ökonomiegebäude («Fabrica») zur Zeit von Kaufmann und Statthalter Felix Nüscheler (1692–1769).

Die Nüscheler in kaufmännischen Berufen/Funktionen

Vorname	Beruf	Bemerkungen
Matthias (1662–1733)	Buratfabrikant	
Hans Kaspar (1669–1730)	Buratfabrikant	
Rudolf (1687–1772)	Wollenfabrikant	
Felix (1692–1769)	Kaufmann	
Johann Ludwig (1698–1769)	Wollenfabrikant	
Matthias (1699–1782)	Kaufmann	Firma «Matthias Nüscheler älter»
Heinrich (1712–1757)	Kaufmann	
Hans Jakob (1715–1789)	Sensal	
Matthias (1716–1777)	Kaufmann	
Hans Rudolf (1717–1780)	Kaufmann	
Hans Ludwig (1722–1785)	Strumpffabrikant	
Johann Felix (1725–1799)	Kaufmann	
Johann Melchior (1733–1761)	Kaufmann	Firma «Matthias Nüscheler älter»
Leonhard (1747–1814)	Kaufmann	
Felix (1748–1788)	Kaufmann	
Hans Rudolf (1752–1831)	Wollenfabrikant	
Daniel (1752–1825)	Kaufmann	
Matthias (1752–1817)	Fabrikant	
Hans Conrad (1759–1856)	Wollenfabrikant	Firma «Matthias Nüscheler älter»
Felix (1770–1813)	Seidenfabrikant	
Matthias (1775–1853)	Kaufmann	
David (1792–1871)	Kaufmann	Firma «Matthias Nüscheler älter»
Jakob Christoph (1801–1867)	Zigarrenfabrikant	zuvor Kürschner mit Pelzwarenhandlung
Albert (1811–1859)	Fabrikant	Teilhaber der Firma Hofmeister & Co im Letten
Moritz Conrad (1814–1869)	Kaufmann	
David (1829–1881)	Kaufmann	Firma «Matthias Nüscheler älter»
Hans Heinrich (1829–1874)	Kaufmann	
Salomon Heinrich (1830–1866)	Handelsagent	
Matthias Albert (1840–1929)	Ingenieur	
Moritz Leonhard (1840–1920)	Industrieller	
Karl Matthias (1842–1882)	Seidenkaufmann	
Hermann Georg (1842–1902)	Kaufmann	
Heinrich Eduard (1851–1872)	Kaufmann	
Heinrich Eduard (1873–1951)	Banker	
Moritz Hans Albert (1873–1940)	Ingenieur	
Karl Ludwig (1882–1927)	Banker	
Conrad Wilhelm (1885–1965)	Kassier	
Claus Herbert Max (*1920)	Fürsprech	CEO Siber Hegner & Co AG (u. a. Seidenhandel)
Rhätus Niklaus (1922–2008)	Kaufmann	Verkaufsdirektor Farbbandfabrik Büttner AG

Für die Bedeutung der Familie Nüscheler innerhalb der Zürcher Kaufmannschaft ist auch ihre Mitgliedschaft innerhalb des kaufmännischen Direktoriums ein Indikator. Das Kaufmännische Direktorium war 1662 gegründet worden, als der Rat den Textilimporteuren und -exporteuren dieses Gremium zugestand, welches sich aus sieben gewählten Personen aus der Kaufmannschaft zusammensetzte. Das Kaufmännische Direktorium hatte die Aufgabe, die Textilindustrie zu fördern, aber auch Zucht und Ordnung unter den Arbeitern aufrechtzuerhalten und den guten Ruf der Zürcher Fabrikate durch Standardisierung und Kontrolle der Produktequalität zu bewahren. Gleichzeitig beanspruchte es die Führung der diplomatischen Korrespondenz in kaufmännischen Angelegenheiten. Das Kaufmännische Direktorium stellte somit eine Interessenvertretung der Kaufmannschaft dar, die institutionell mit der Obrigkeit verbunden war und bis ins frühe 18. Jahrhundert, aber auch noch später, einen prägenden Einfluss auf die Wirtschaftspolitik im Bereich der Textilindustrie ausübte. Es ging so weit,, dass der Rat in zahlreichen Fällen durch das Kaufmännische Direktorium erlassene Bestimmungen oder Empfehlungen übernahm und diesen somit Gesetzeskraft verliehen. Mit Matthias Nüscheler (1662–1733) schaffte 1717 die erste Person aus der Familie und somit die 1. Generation der Nüscheler'schen Kaufleute den Sprung ins Direktorium, was als Anerkennung des noch jungen Unternehmens und dessen Erfolg zu werten ist. Sein Enkel, Statthalter Felix Nüscheler (1725–1799), amtete am Ende des Ancien Régime gar als Präsident des Gremiums.[175]

Die Nüscheler als Mitglieder des kaufmännischen Direktoriums

Vorname	Zeitraum
Matthias (1662–1733)	1717–1733 Mitglied
Felix (1725–1799)	1758–1784 Mitglied, 1784–1795 Präsident
Felix (1748–1788)	1777–1788 Mitglied

Eine neue Bleibe am Talacker[176]

Der Bau der Zürcher Fortifikationsanlagen in der Mitte des 17. Jahrhunderts führte zu einer wesentlichen Vergrösserung des bisherigen Stadtgebietes. Im Speziellen im Westen kam ein flaches, bis anhin unüberbautes Gelände innerhalb der Bastionen, Wälle und Gräben zu liegen. Zwischen der ursprünglichen Abgrenzung der Stadt auf der Westseite – von altersher gebildet durch die sich dem Fröschengraben (heute Bahnhofstrasse) entlang ziehende Stadtmauer – und dem neu angelegten Schanzengraben, der den Bollwerken der Stadt vorgelagert war, lag der Talacker. Dieser mittelalterliche Flurname ist bereits seit 1275 belegt, als gemäss Verkaufsurkunde der Zürcher Ritter Jakob Müllner den Talacker an das Zisterzienserkloster Selnau veräusserte. Das gesamte Areal blieb bis zur Reformation im Besitze des Zisterzienserklosters, ehe es 1525 an das Spital Zürich überging.

Die neuen Wehranlagen schufen neuen Raum für die bis anhin beengte mittelalterliche Kleinstadt, in der die Häuser dicht gedrängt standen und es an Baugrund mangelte. Zum ersten Mal bot sich die Möglichkeit eines freieren und grosszügigeren Bauens. Es waren hauptsächlich die vermögenden und angesehenen Bürger, die sich entschlossen, den engen Gassen zu entfliehen und sich im neuen Stadtteil niederzulassen. Die Stadt unterstützte diese Bestrebungen, indem sie 1661 im neuen Siedlungsgebiet eine für damalige Verhältnisse breite Strasse (heute Talackerstrasse) anlegte, die vom «Neuen Markt» (heute Paradeplatz) in gerader Richtung zur Sihlporte führte. Die neue Strasse wurde zu einer der wichtigsten Ausfallstrassen Zürichs. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts führte der gesamte Wagenverkehr vom Paradeplatz aus durch den Talacker zur Sihlporte. Erst nach Abtragung der Schanzen wurde in Richtung Enge/Wollishofen die Bleicherwegbrücke über den Schanzengraben und später die Quaianlagen erstellt.

Für die Entstehung eines vornehmen Wohnquartiers war dieser Strassenzug – in Kombination mit der auf halber Höhe bei der Kreuzung mit der «Neuen Strasse» (heute Pelikanstrasse) angelegten Platzanlage – prädestiniert. Bei der Anlage des sogenannten «Plätzli», welches die bevorzugteste Lage darstellte, verkaufte die Stadt fünf Bauplätze. Eines der ersten feudalen Herrschaftshäuser, das hier errichtet wurde, war das Haus «Zum grossen Pelikan», das 1675 durch Seidenfabrikant Jakob Christoph Ziegler (1647–1718) erbaut wurde und das 225 Jahre im Besitz der Familie blieb. 1692 erbaute Seidenfabrikant und Zeugherr Johann Scheuchzer (1647–1740) vis-à-vis des «Grossen Pelikan» das Haus «Zum Thalegg», das im 20. Jahrhundert einem Erweiterungsbau des kaufmännischen Vereins (Kaufleuten) weichen musste. Das Haus «Zum Thalegg» wurde nach der Familie Scheuchzer von der Familie Usteri – unter ihnen der Dichter Johann Martin Usteri (1763–1827) – bewohnt. Gegenüber erbauten Anfang der 1710er- und 1720er-Jahre die Gebrüder Matthias (1662–1733) und Hans Kaspar Nüscheler (1666–1730), Söhne des Pfarrers von Seengen, Felix Nüscheler, zuerst das stattliche Haus «Zum Grünenhof» und anschliessend das Haus «Zum Neuegg», das zwar bereits an der Pelikanstrasse lag, aber dennoch zur Gruppe der «Plätzli-Häuser» gehörte. Das «Plätzli» wurde an der Westseite mit dem Haus «Zum Talacker» abgerundet.[177]

Die Landparzelle, eine grosse Wiese zwischen Talacker, Pelikanstrasse, Fröschengraben (Bahnhofstrasse) und Bärengasse, auf welcher das «Neuegg» und der «Grünenhof» Anfang des 18. Jahrhunderts erstellt wurde, war 1698 von den Brüdern Matthias Nüscheler (1662–1733) und Hans Kaspar Nüscheler vom Bleicher Leonhard Schmid für 4100 Gulden erworben worden. Erstes Bauprojekt auf dem Areal waren nicht die beiden repräsentativen Wohnhäuser, sondern der Bau des sogenannten «Magazinhof», einer Überbauung, die sich aus Wohnhaus, Kämmelstube[178] und Gewerbehaus zusammensetzte.

Der «Magazinhof»[179]

Mit dem «Magazinhof» sollte nicht ausschliesslich ein Wohnhaus erstellt, sondern gleichzeitig auch Arbeitsraum (für «Handthierung und Gewerbe») geschaffen werden.[180] Die Baupläne für den «Magazinhof» wurden

Bauliches Entwicklungsgebiet zwischen mittelalterlicher Stadtmauer und neuen Bastionen: Die Karte von 1705 zeigt den «Magazinhof» als alleinstehendes Haus an der heutigen Talackerstrasse. Der Rest des Nüscheler'schen Grundstücks am heutigen Pelikanplatz ist noch nicht überbaut.

1698 von einer Ratskommission begutachtet. Abgeklärt wurde, wie der Neubau von Matthias Nüscheler (1662–1733) und Hans Kaspar Nüscheler (1666–1730) «auf ihrer neu erkauften Matte am Thalacker» zu erfolgen hatte, ohne den Nachbarn Schaden zuzuführen. Der Bau des Ensembles erfolgte der Bauordnung für den Talacker von 1661, die vorschrieb, dass das Wohnhaus traufständig an den Talacker zu stehen kommen musste, die Kämmelstube «alsdann hinderthalb darin gemacht und hinder derselben der Holzschopf gebouwen werden soll». Das Abwasser des Textilgewerbes musste in einer speziellen Leitung gesammelt und durfte nicht auf die Strasse (Talackerstrasse) abgeführt werden. Die Option für weitere Bauten der Nüscheler auf ihrer Wiese wurde im Ratsmanual festgehalten.

Die Talackerstrasse mit Blick Richtung Paradeplatz und das im 18. Jahrhundert neu entstandene Quartier: Teil davon war der «Grünenhof» (mit Erker) und der «Magazinhof» (Bildmitte).

Die Talackerstrasse als breite Ausfallsachse in Richtung Sihlporte, gesäumt vom «Magazinhof» (rechts unten) und dem «Grünenhof» (rechs Mitte) mit seinem charakteristischen Erker.

Bereits 1699 oder kurze Zeit später dürfte ein zusätzliches Gewerbehaus erstellt worden sein. Vertreter der im angrenzenden «Grabenhof» wohnhaften Familie Orelli erlaubten Matthias und Hans Kaspar Nüscheler, mit Gegenrecht «ein Gewerbehaus der Länge des Hages nach hinter ihrem Schopf zu bauen». Der Baubestand um 1700 umfasste demnach das Wohnhaus am Talacker («Magazinhof»), eine Kämmelstube entlang der Grenze zum «Roten Bären», einen Schopf hinter dem Wohnhaus und entlang der Grenze gegen den «Grabenhof» ein Gewerbehaus.

Kurz vor 1725 muss an der Grenze zum nordwestlich gelegenen «Grünenhof» ein weiterer Gewerbebau entstanden sein. 1742 bauten die Söhne von Matthias Nüscheler, Hans Conrad (1694–1778) und der Stifter Felix Nüscheler (1692–1769), weitere «Fabrikgebäude» gegen den «Grabenhof». Gleichzeitig wurden die Liegenschaften nun mit einer Scheidmauer abgegrenzt. In diesem Zusammenhang dürfte das gegen den «Grabenhof» gelegene Gewerbehaus zu einem Wohnhaus, dem «Hinteren Magazinhof», umgebaut worden sein. Ab diesem Zeitpunkt trennt sich die Besitzergeschichte des «Magazinhof» und des «Hinteren Magazinhof», wobei der «Hintere Magazinhof» stets im Eigentum der Familie Nüscheler blieb.

Im «Magazinhof» ist 1794 Statthalter Felix Nüscheler (1725–1799) als Eigentümer belegt. Anschliessend ist die Liegenschaft verkauft worden. 1812 war gemäss Brandassekuranz ein Heinrich Hottinger Eigentümer. Diesem folgte 1817 Sensal Hans Kaspar Schulthess. 1854 konnten unter Rechenschreiber Dr. Arnold Nüscheler (1811–1897) die Häuser nochmals in einer Hand vereinigt werden. Der «Hintere Magazinhof» wurde 1910 an die Baugesellschaft Phönix verkauft und anschliessend abgebrochen. Der Verkauf des «Magazinhof» an die Immobiliengesellschaft Zürich und dessen Abbruch erfolgte 1912.

Haus «Zum Neuegg»[181]

Nach dem Bau des «Magazinhof» realisierte Matthias Nüscheler 1724 am nordwestlichen Ende der Liegenschaft an der Pelikanstrasse einen Neubau, wobei er durch seinen Sohn Felix (1692–1769) unterstützt wurde. Der Rat hatte im gleichen Jahr beschlossen, Matthias Nüscheler für den Hausbau 24 Quadratschuh Boden abzutreten. Gegen den Bau rekurrierte allerdings der im benachbarten Haus «Zum Talbrunnen» wohnhafte Landrichter Kaspar Steiner. Der Rat entschied, dass das Haus «Zum Neuegg» in der geplanten Grösse von 21 auf 12 Meter gebaut werden könne und dass zum benachbarten Baumgarten der Familie Steiner ein Grenzabstand von 2,7 Meter eingehalten werden musste.[182] Matthias Nüscheler bewohnte bis zu seinem Tod 1733 das «Neuegg». Nachdem auch dessen Witwe Kleophea Nüscheler-Lavater verstorben war, bewohnten deren

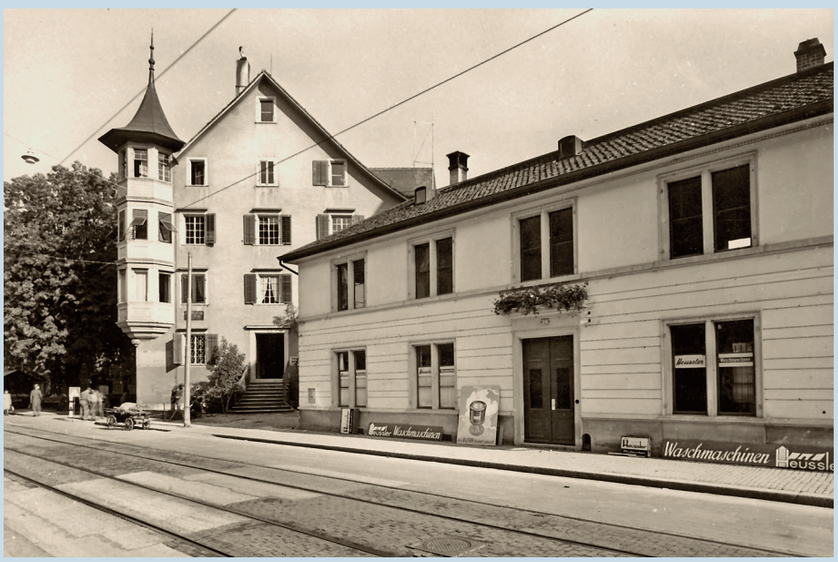
Drei Ansichten der Liegenschaft «Neuegg» vor dem Abriss im Jahre 1948: Blick von der heutigen Nüscheler-Strasse (rechts die Liegenschaft «Kaufleuten») auf den Pelikanzplatz (oben), Blick vom Pelikanplatz in Richtung Nüscheler-Strasse (Mitte), Innenansicht (unten).

Söhne Hans Conrad (1694–1778) und Matthias Nüscheler (1699–1782) das Haus, das zwei Wohnungen umfasste. Ihr Bruder, der Stifter und Statthalter Felix Nüscheler (1692–1769) übernahm den «Magazinhof», wobei beide Häuser und das Aussengelände von den Brüdern gemeinsam verwaltet wurden. Es wurde vereinbart, dass für den Fall einer Teilung Felix Nüscheler für 13 000 Gulden den «Magazinhof», den «Hinteren Magazinhof», die Kämmelstuben und die Seidenmühle erhalten sollte. Hans Conrad und Matthias Nüscheler sollten für das Haus «Zum Neuegg» mit den Nebengebäuden 20 000 Gulden bezahlen.

Nach dem Hinschied von Hans Conrad Nüscheler im Jahre 1778 trat dessen Tochter, Frau Ratsherr Hirzel-Nüscheler, ihren Teil des Hauses sowie des Aussengeländes für 10 500 Gulden an ihren Onkel Matthias Nüscheler (1699–1782) ab. Matthias übergab es seinem Enkel Ratsherr Johann Conrad Nüscheler (1759–1856), der es an seinen Sohn David Nüscheler (1792–1871) vererbte. Sein Sohn Conrad David (1829–1881) nahm 1873 grössere Umbauten vor. Dessen Tochter Barbara von Merhart-Nüscheler vererbte 1932 die Liegenschaft an Ulrich von Merhart im Neuegg, der sie 1948 verkaufte, worauf sie im gleichen Jahr abgebrochen wurde.

«Grünenhof»[183]

Die genaue Bauzeit des «Grünenhof» ist nicht bekannt. Erbaut wurde der «Grünenhof» am Westrand der 1698 von den beiden Brüdern erworbenen Wiese, am Pelikanplatz zwischen den Jahren 1705 und 1715, wobei vermutlich Hans Kaspar Nüscheler (1666–1730) als Bauherr auftrat. Er ist 1699 letztmals mit seinem Bruder im «Magazinhof» zu fassen und streitet sich 1725



Der «Grünenhof» an der Talackerstrasse (Blick Richtung Sihlporte): Markantes Eckhaus am Pelikanplatz.

mit diesem als Nachbar.[184] In welchem Jahr die Güterausscheidung zwischen den beiden Brüdern erfolgte, ist nicht bekannt. Es ist anzunehmen, dass ähnlich wie bei der benachbarten Familie Ziegler («Grosser Pelikan») aus der gesamten Liegenschaft für die Rentner und/oder Politiker ein Wohnhaus mit kleinem Umschwung ausgeschieden wurde, das über keine Nebengebäude verfügte, die explizit der Textilproduktion dienten. Dies geschah vor allem dann, wenn über Textilproduktion und -handel familiär gebundene grosse Vermögen entstanden, die es erlaubten, die Laufbahn eines Magistraten anzustreben. Diesem Muster entsprach Hans Kaspar Nüscheler, der unter anderem Kleiner Rat und Obervogt zu Bonstetten und Wettswil war. Es ist also anzunehmen, dass bei der erfolgten Güterausscheidung Matthias der «Magazinhof» und das «Neuegg» mit allen Gewerbe- und Wirtschaftsbauten sowie den Gärten zugesprochen worden war und Hans Kaspar den «Grünenhof» erhalten hatte.

1763 wurde der «Grünenhof» durch Matthias Nüscheler (1716–1777), Sohn des Stifters Felix Nüscheler, aus einem Erbgang erworben. Vermutlich ist er auch der Auftraggeber für die bemalten Leinwandtapeten, die sich im Schweizerischen Landesmuseum erhalten haben. Es handelt sich hierbei um Jagdszenen verschiedenen Formats (Öl auf Leinwand). Die Liegenschaft blieb im Eigentum der Familie Nüscheler,[185] bis die Erben von Eduard Nüscheler (1827–1899) dieses 1923 an die Kollektivgesellschaft Schwabenland & Co verkauften, welche verschiedene Umbauten vornahm, ehe es 1945 abgebrochen wurde.

Der «Grünenhof» und das «Neuegg» heute

In einem für schweizerische Verhältnisse erstaunlichen Tempo ist ab Ende der 1940er-Jahre in wenigen Jahren zwischen Bahnhofstrasse und Talstrasse, zwischen Sihl-

Matthias Nüscheler (1716–1777) und seine Gattin Anna Dorothea Nüscheler-Ziegler (1716–1781) waren in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts Eigentümer des «Grünenhof». Die mit Jagdszenen bemalten Leinwandtapeten, mit denen zu dieser Zeit die repräsentativen Räume der Liegenschaft ausgestattet wurden, befinden sich heute im Schweizerischen Landesmuseum.

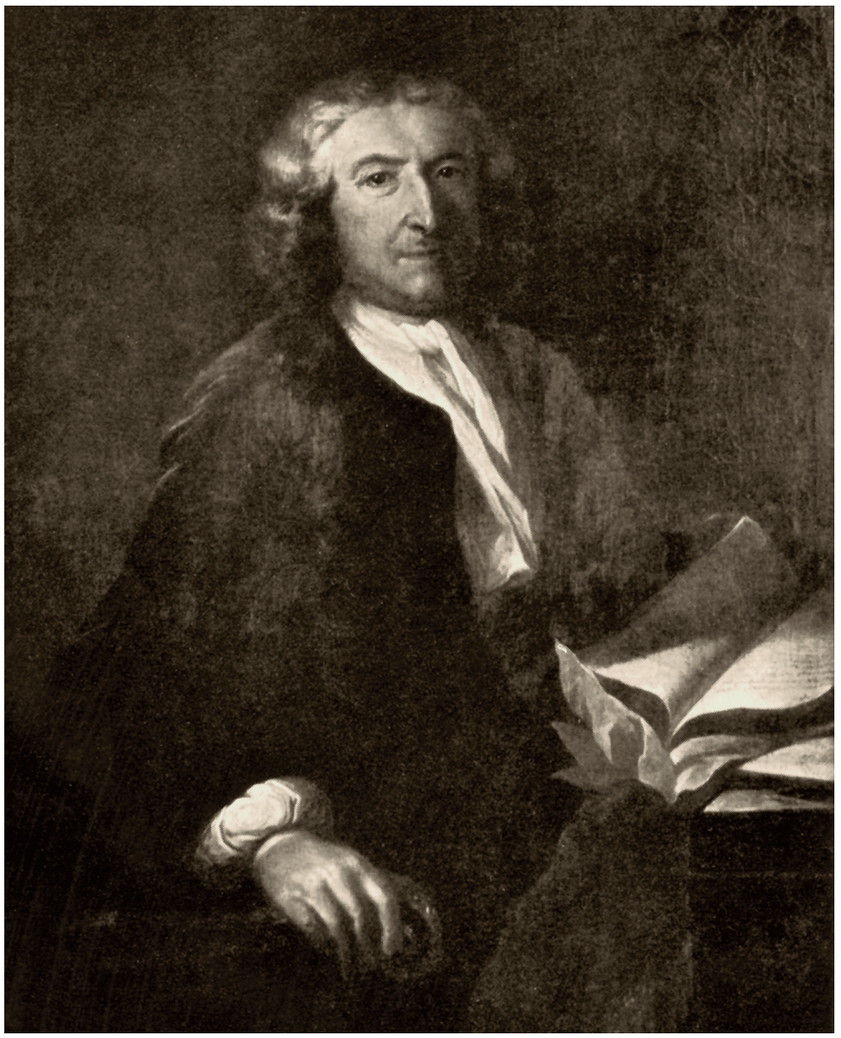
porte und Paradeplatz ein neues Geschäftszentrum entstanden, das den Charakter des einstigen stillen Villenquartiers vollständig verändert hat. Ein entscheidendes Glied dieser Überbauung sind die beiden grossen Geschäftshäuser «Grünenhof» und «Neuegg», die als zwar voneinander unabhängige, jedoch aufeinander bezogene Teile eines Hufeisens den Häuserblock Talacker-Pelikanstrasse-Nüscheler-Strasse schliessen. Beide Bauten waren im Ganzen ein gemeinsamer Massstab, der wesentlich dazu beiträgt, dem ganzen Komplex den Charakter einer überlegten Gesamtanlage zu geben.

Der Komplex «Neuegg» umschliesst den gegen den «Grünenhof» gelegenen Hof, welcher als Zufahrt zu den Warenliften und Ladenlokalen und als Parkplatz dient. Zwei Drittel der Erdgeschossfläche werden von einem Kinotheater (heute Filmpodium der Stadt Zürich) beansprucht, das in grundrisslich geschickter Lösung so in den Bau eingegliedert ist, dass möglichst viel Ladenfläche erhalten bliebt. Der Raum ist von unregelmässiger Form. Der Zugang erfolgt an der Nüscheler-Strasse durch eine breite Vorhalle mit Kasse und Garderobe. Dieses Foyer ist auf der ganzen Länge durch eine Glaswand abgeschlossen. Die Bestuhlung bietet für 415 Personen Platz. Die unregelmässig trapezartige Form des Saales ergibt günstige akustische Verhältnisse. Entsprechend dem Studiocharakter ist von dem Bühnenbildner Roman Clemens,[186] Zürich, ein in der Schweiz und darüber hinaus wohl einzigartiger Raum von angriffigem, temperamentvollem Charakter geschaffen worden.

^ Die Gebäude haben noch heute die alten Namen «Neuegg» (links) und «Grünenhof» (rechts), der Charakter des Quartiers am Talacker hat sich aber seit Mitte der 1950er-Jahre grundlegend verändert: Die barocke Vorstadt hat einem Geschäftsviertel weichen müssen.

Matthias Nüscheler (1662–1733)

Matthias Nüscheler, ältester Sohn des Pfarrers von Seengen, Felix Nüscheler (1629–1697), war der erste Kaufmann und Begründer der Kaufmannstradition innerhalb der Familie Nüscheler. Ab 1682 scheint er in der Wollindustrie tätig gewesen zu sein. In diesem Jahr schliesst der im Haus «Zum Samaritan» am Münsterplatz Wohnhafte nämlich mit seinen Nachbarn, Pfarrer Johann Herrliberger, Dr. Hans Jakob Ziegler und Werkmeister Hans Jakob Oeri einen Vergleich, welcher Matthias Nüscheler erlaubte, beim Haus «Zum Samaritan» zwischen dem Pfarrhaus zu St. Jakob und der hölzernen Behausung des Werkmeisters eine Kämmelstube, die zwei Öfen beinhaltet, zu bauen.[187] Die Kämmelöfen, von sogenannten Kämmlern betrieben, wurden innerhalb des Kämmprozesses der Wolle benötigt. Die gekämmte Wolle bildete anschliessend das Rohmaterial für die Wollfabrikation – im Falle von Matthias Nüscheler für die Buratfabrikation.



Matthias Nüscheler (1662–1733) war der Begründer der Nüscheler'schen Kaufmannstradition und Erbauer des «Magazinhof» und des «Neuegg».

Der Aufbau der Fabriques von Matthias Nüscheler zu einem bedeutenden Verlagsunternehmen fällt in eine europaweite wirtschaftliche Aufschwungphase. Insbesondere das exportorientierte Textilgewerbe – und hier im Speziellen die Fabrikation von Burat und Serge[188] – ist der wichtigste Zweig. Matthias Nüscheler, der das Geschäft mit seinem Bruder Hans Kaspar (1666–1733) aufgebaut zu haben scheint, ist zur richtigen Zeit mit dem richtigen Produkt zur Stelle. Die ersten Jahre waren äusserst erfolgreich – der Ausbau des Geschäftes die Folge. 1698 erwerben die beiden Brüder das Grundstück am Talacker und erbauen den «Magazinhof». Und wenn auch die Wirtschaft ab 1710 einen konjunkturellen Abschwung erlebte, scheinen die Geschäfte der Handlung weiterhin einträglich gewesen zu sein. 1711/12 findet sich das Verlagsunternehmen unter den Zahlungspflichtigen des Pfundzolls, einer Art Steuer, bereits auf Rang 17.[189] Sichtbares Zeichen des Erfolges ist der Neubau der repräsentativen Wohnhäuser am Talacker – unmittelbar neben dem «Magazinhof».

Während Hans Kaspar Nüscheler den «Grünenhof» erbaute (vor 1715), liess Matthias Nüscheler das Haus «Neuegg» errichten, in welchem er ab 1725 wohnte. Die beiden Brüder hatten sich nach 1707/08 geschäftlich getrennt. Während Matthias Nüscheler sich alleine der Firma widmete, konzentrierte sich Hans Kaspar auf seine politische Karriere, in welcher er als Zunftmeister (Zur Waag) in den Kleinen Rat einzog und unter anderem Obervogt von Meilen wurde. Auch Matthias Nüscheler war politisch tätig, aber nicht mit derselben Konsequenz wie sein Bruder. Ab 1704 war er Zwölfer zur Waag und somit Mitglied des Grossen Rates. Weitere politische Ambitionen scheint er nicht gehegt zu haben. Nachdem er bereits 1702 und 1703 für das Amt des Zunftmeisters (Zur Waag) vorgeschlagen, aber nicht gewählt worden war, lehnte er 1706 nach einer erneuten Nomination «für ein und allemahl» ab.[190]

Matthias Nüscheler bekleidete auch innerhalb der Zürcher Miliz wichtige Funktionen. Ab 1704 war er Hauptmann der Infanterie. Während des 2. Villmergerkrieges (1712) wurde er gar zum Major befördert. Er und seine Einheit waren dem Freiamt-Korps zugeteilt und bis zum weiteren Vorrücken gegen Zug im Lager bei Maschwanden stationiert,[192] ehe er mit seinen Truppen das Kloster Frauenthal, bei Cham im Kanton Zug, besetzte.

Felix Nüscheler (1692–1769) und Matthias Nüscheler (1699–1782), die Söhne von Matthias Nüscheler und Kleophea Lavater (1662–1755), die seit 1689 verheiratet waren, führten die Geschäfte weiter. Während Felix Nüscheler den «Magazinhof» übernahm und neben seiner Tätigkeit als Kaufmann hauptsächlich politisch aktiv war, führte Matthias Nüscheler, der das «Neuegg» erbte, die Firma «Matthias Nüscheler älter».

Felix Nüscheler (1770–1813)

An der Handelsgesellschaft Usteri, Nüscheler & Co, die sich mit der Seidenfabrikation befasste und die aus der Firma Martin Usteri & Söhne hervorgegangen war, waren neben dem Zunftmeister Johann Martin Usteri vom Neuenhof (1754–1829), Johann Martin Usteri im Thalegg (1763–1837) auch Felix Nüscheler, Sohn des Kaufmanns Felix Nüscheler (1748–1788) und Enkel des Statthalters Felix Nüscheler (1725–1799), beteiligt. Die 1798 gegründete Firma Usteri, Nüscheler & Co hatte sich an äusserst risikoreichen Geschäften beteiligt: Als eine der ersten Zürcher Firmen hatte sich die Gesellschaft auf den Überseehandel spezialisiert. In Zürich stellte sie Seide her und exportierte diese – neben anderen europäischen Produkten – über einen Partner in Philadelphia (USA), den Franzosen Louis Tarascon, in die Vereinigten Staaten und Karibik und bezog im Gegenzug Getreide, Baumwolle und Kaffee nach Europa. Besonders in der Anfangsphase waren diese Geschäfte lukrativ. Die Flaute im innereuropäischen Handel, eine Folge der Koalitionskriege, konnte damit ausgeglichen werden. Die Probleme entstanden, als der Partner die europäischen Waren auf Kredit zulasten der Zürcher Firma bezog und der Erlös der nach Europa gelieferten Güter bei weitem die Kosten nicht zu decken vermochten. 1802 verfügte Usteri, Nüscheler & Co noch Eigenkapital von 100 000 Gulden. Gleichzeitig hatten Tarascons Kredite eine Höhe von knapp 1 Mio. Gulden erreicht.

Ein weiteres Jahr vermochte sich die Firma noch über Wasser zu halten, dann musste sie sich zahlungsunfähig erklären. In dieser Situation richtete der Teilhaber Johann Martin Usteri ein Gesuch um Nachlassstundung an die für Konkursfragen zuständige Instanz, das Zürcher Bezirksgericht, welches dieses an den Kleinen Rat verwies. Für das mit dem Beginn der Mediationszeit neu konstituierte Bezirksgericht und das sich ansonsten mit Themen wie Weibelwahl und Amtskleidung auseinandersetzte, war dies der erste Fall eines Konkurses. Mit der Verweisung des Falles an den Rat erhielt dieser zusätzlich eine politische Dimension. Innerhalb von Wochenfrist wurde das Traktandum Usteri, Nüscheler & Co diskutiert und die Nachlassstundung bewilligt. Die Mehrzahl der Ratsmitglieder stellte sich auf die Seite der Kreditoren, welche «hiebey nichts zu verlieren, sondern vielmehr, theils durch die Fortsezung der Fabrikgeschäfte ihrer Debitoren, theils in der Hoffnung erfolgender Zahlungen von Seites des amerikanischen Hauses, für ihre Schuldanforderungen vieles zu gewinnen haben». Um die Interessen der Gläubiger zu schützen, wurde der Firma ein Aufsichtsgremium zur Seite gestellt, das sich aus sechs Gläubigern und dem Präsidenten des Bezirksgerichts zusammensetzte. Gleichzeitig wurde das Gericht verpflichtet, regelmässig Bericht über die Lage des Handelshauses zu erstatten.

Der Fall der Firma Usteri, Nüscheler & Co ist kein Einzelfall. Verschiedene wohlhabende Zürcher Familien hatten sich im Verlaufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ins Kreditgeschäft eingelassen und immer risikoreicher investiert. Dabei war ein Netz von Schuldverpflichtungen entstanden, in welche die wichtigsten Zürcher Familien verstrickt waren. Die französische Revolution, die folgenden Koalitionskriege und die damit verbundenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten wirkten sich auf dieses System verheerend aus und trieben zahlreiche Unternehmen in den Konkurs.[193]

Nicht alle Kreditoren der Firma Usteri, Nüscheler & Co waren mit der Nachlassstundung einverstanden. Die drei grössten Zürcher Privatbankiers (Schulthess im Thalgarten, Pestalozzi zum Steinbock und Hans Caspar Ott und Söhne) hielten vorsorglich Gelder, die sie der Gesellschaft schuldeten, zurück, um damit Schulden der Firma auszugleichen. Dies widersprach allerdings dem Grundsatz der Gleichbehandlung aller Gläubiger und war nicht mit der Nachlassstundung vereinbar, weshalb Usteri, Nüscheler & Co zusammen mit anderen Kreditoren die Banken vor Gericht zogen. Der Rechtsfall war aus zwei Gründen interessant. Erstens musste sich das Bezirksgericht mit der Frage auseinandersetzen, wie das Gericht mit Interessenskonflikten seiner Richter umzugehen und wer in den Ausstand zu treten hatte. Es stellte sich nämlich heraus, dass beinahe das gesamte zehnköpfige Bezirksgericht (inklusive Ersatzrichter) in die Geschäfte der Firma Usteri, Nüscheler & Co verstrickt war. Interessanterweise beurteilte der Kleine Rat auf Anfrage des Bezirksgerichts diese Frage als unproblematisch, womit auch befangene Richter zugelassen waren. Zweitens wies das Bezirksgericht (anschliessend auch das Obergericht) die Klage ab und entschied, dass die Nachlassstundung nicht ausschliesse, dass das ausstehende Guthaben direkt verrechnet werden könne. Die Argumente von Usteri, Nüscheler & Co, dass mit diesem Entscheid die Nachlassstundung ihre Wirkung verliere und andere Kreditoren vernachlässigt würden, wurden durch das Gericht nicht gestützt.

Im Herbst 1803 versuchte Usteri, Nüscheler & Co, Ausstände von Tarascon einzutreiben und in Frankreich blockierte Waren auszulösen. Johann Martin Usteri reiste persönlich in die USA, um die Geschäfte mit Tarascon in Ordnung zu bringen. All diese Bestrebungen vermochten die Firma zwar nicht zu retten, immerhin brachten sie aber so viel ein, dass im Frühjahr 1804 eine Einigung mit den Gläubigern erzielt werden konnte. Usteri, Nüscheler & Co wurde liquidiert und den Kreditoren 36 Prozent ihrer Guthaben ausbezahlt.[194] Bereits zwei Jahre später hatten sich die Geschäftspartner vom Zusammenbruch ihrer Firma erholt. Als Gebrüder Usteri im Neuenhof und Felix Nüscheler im Magazinhof gingen sie nun allerdings getrennte Wege.

Felix Nüscheler verstarb am 18. Mai 1813. In einem Anfall «längst eingewurzelter Melancholie» erschoss er

sich nachmittags um 15 Uhr, in einem Moment, als niemand zu Hause war, im Zimmer neben dem Kontor. Ihm wurde trotz dieses Suizids zu St. Peter aufgrund seiner anerkannten Rechtschaffenheit und bekannter Gemütskrankheit ein ehrenvolles Begräbnis gestattet.[195]

Leonhard Nüscheler (1747–1813), Kaufmann[196]

Leonhard Nüscheler, Sohn des Zwölfers und Kaufmann Matthias Nüscheler (1716–1777) und Dorothea Ziegler, trat schon früh in die Firma seines Vaters ein. Diese war in den 80er-Jahren des 17. Jahrhunderts von seinem Urgrossvater Matthias Nüscheler (1662–1733) gegründet worden. Ab 1698/99 war der «Magazinhof» Sitz der Firma, deren ursprünglicher Gesellschaftszweck die Buratfabrikation war. Zum Zeitpunkt von Leonhards Eintritt hatte die Handlung ihre besten Zeiten hinter sich – sie war weit davon entfernt, zu florieren. Nach dem Ableben seines Vaters brachte er neuen Schwung ins Geschäft. Seine kaufmännische Karriere wurde zusätzlich durch die Heirat (1774) mit Maria Schulthess (1757–1844) gefördert, einer der besten Partien der Stadt. Sie war die Tochter von Hans Conrad Schultess, einem Seidenfabrikanten und Bankier und einem der bedeutendsten Kaufleute Zürichs. Ihre Mutter, Anna Maria Kilchsperger, war die Schwester von Bürgermeister Johann Heinrich Kilchsperger, womit auch die Vernetzung zur politischen Führungsschicht gewährleistet war. Leonhard Nüscheler beschäftigte sich zu Beginn primär mit der Baumwollfabrikation, weitete dann aber im Verlaufe der Jahre sein Geschäftsfeld aus, wobei er auch mit Spekulationsprodukten Erfolg hatte. Der im «Grünenhof» wohnhafte Leonhard Nüscheler konzentrierte sich – im Gegensatz zu diversen Familienmitgliedern ausschliesslich auf seine Geschäfte – für die politische Arbeit zeigte er kein Interesse.

Hans Rudolf Nüscheler (1752–1831), Burat- und Feuerwerksfabrikant

Hans Rudolf Nüscheler, Sohn des Pfarrers von Horgen, Jakob Christoph Nüscheler (1711–1781), wurde nach dem frühen Tod seiner Mutter Susanna Sprüngli, von seinen Tanten erzogen und auf eine kaufmännische Karriere innerhalb der von seinem Grossvater Hans Rudolf Nüscheler (1687–1772) gegründeten Buratfabrik vorbereitet, die er dereinst selbst übernehmen sollte. Zu Ausbildungszwecken wurde er nach Holland geschickt, wo er befreundete Unternehmungen besuchte, welche Waren aus Zürich bezogen. Er blieb, bis die Zürcher Produkte in Holland, durch das weniger dauerhafte, aber preisgünstigere und in Mode gekommene Material aus Baumwolle verdrängt wurden.

In Zürich dagegen war der Markt für Buratstoffe zu diesem Zeitpunkt immer noch lukrativ. Wollenes Burat für Frauen und Mäntel aus krausem Burat für Männer

› Leonhard Nüscheler (1747–1813) und seine Gattin Maria Nüscheler-Schulthess: Der im «Grünenhof» wohnhafte Kaufmann weitete das Geschäftsfeld von der Burat- auf die Baumwollfabrikation aus. (Portraits von Felix Maria Diogg)

waren bis zum Umsturz von 1798 die gewohnte Kirchtracht. Nüschelers Firma produzierte diese Stoffe auf der grossen Hofstatt (Stüssihofstatt) «in der grössten Vollkommenheit» und konnte bedeutende Umsätze verzeichnen. Bis zum Ende des Ancien Régime führte er einen Laden im Haus «Zum Schwert» (Rathausbrücke, ehemals Samenmauser), einer der besten Adressen Zürichs, und hatte sich grosses theoretisches und praktisches Wissen innerhalb der Buratfabrikation angeeignet. Er wählte die Wolle selbst aus, zettelte selbst und wohnte gar dem Walken bei. Er hatte ausserdem eine eigene Maschine entwickelt, die er beim Aufwinden der Tücher einsetzte, wodurch er der Ware einen «besseren Schein» zu geben verstand. In wenigen Jahren hatte er ein ansehnliches und lukratives Geschäft aufgebaut. Die Folgen der Revolution versetzten dem Buratgeschäft aber den Todesstoss. Nach dem Zerfall der alten Ordnung fanden seine Produkte keinen Absatz mehr. Die Frauen durften in der Kirche inzwischen nach freier Wahl Kleider tragen. Und für die Regierungsmitglieder, Stadtbürger, Studenten, Beamtete, Schulmeister zu Stadt und Land war das Tragen von Mänteln nicht mehr Pflicht. Als Konsequenz versuchte er sein Angebot zu diversifizieren und fabrizierte leichte, wollene Stoffe, Westen etc. Dieser neuen Ausrichtung war allerdings kein Erfolg beschieden. Denn hier bestand eine riesige Konkurrenz mit ausländischen Produzenten, die billig zu produzieren im Stande waren und den zürcherischen Markt mit ihren Produkten überfluteten. Die Konsequenz war, dass er die Produktion ganz einstellen musste.

In der Not wechselte er das Gewerbe und eröffnete einen bis anhin in Zürich unbekannten Handlungszweig: Produktion und Vertrieb von Feuerwerkskörpern. Als Artillerist hatte er sich im Rahmen seiner Ausbildung innerhalb der Feuerwerkergesellschaft hierbei

Das Artilleriekollegium (Feuerwerkergesellschaft) widmete sich der Ausbildung der Zürcher Artilleristen. Neben dem sogenannten Ernstfeuerwerk, dem eigentlichen Artilleriehandwerk, wurden die Kollegianten auch im Herstellen von Lustfeuerwerken ausgebildet, worunter man Feuerwerke im heutigen Sinn verstand.

ein grosses Wissen erarbeitet. Er begann sogenannte Lustfeuerwerke aller Art zu produzieren und hatte in kürzester Zeit grossen Absatz. Vor allem bei den jungen Leuten auf dem Land kamen Feuerwerkskörper in Mode, die vor allem im Herbst Verwendung fanden, wobei er ihnen dazu Anleitungen gab. Allein auch in diesem Zweig fand er sein Glück nicht. Seine Idee wurde schnell aufgegriffen und bereits nach kürzester Zeit war er einer wachsenden Konkurrenz ausgesetzt. Und wieder war er gezwungen, sich ein neues Betätigungsfeld zu suchen. Er fand dieses in einem ganz anderen Bereich: Er nahm die Stelle eines Zöllners an. Und zwar als Stellvertreter des Zöllners von Eglisau, der aus Krankheitsgründen nicht mehr in der Lage war, diese Funktion auszuüben. Nachdem er dieses Amt drei Jahre als Stellvertreter geführt hatte, wurde er 1807 vom Kleinen Rat zum Zöllner von Eglisau erwählt.[197] Er behielt diese Stelle 15 weitere Jahre, ehe er resignierte. Seine Frau, Emerentia Hofmeister, die ihn als treue Gehilfin stets unterstützt hatte, war 1822 verstorben. Und da es auch mit seiner Gesundheit nicht mehr zum Besten stand, hatte er die Möglichkeit, das Zöllneramt um zwei weitere Jahre zu verlängern, nicht wahrgenommen. Zumal neben dem Einzug von Zoll und Weggeld, neu auch noch ein Brückgeld für eine neu erbaute Brücke hinzugekommen wäre.

Eine der wenigen Passionen Hans Rudolf Nüschelers war das Militärwesen. Er war Mitglied der Feuerwerkergesellschaft und des Militärkollegiums,[198] und nahm in jungen Jahren regelmässig an deren Übungen teil. An den jährlich im August stattfindenden Kollegiantenschiessen der Feuerwerkergesellschaft gehörte er dank seiner Geschicklichkeit des Öfteren zu den Preisgewinnern. Innerhalb der Zürcher Miliz war er Hauptmann der Artillerie und führte eine von insgesamt acht Artilleriekompanien. Insgesamt dreimal leistete er Aktivdienst. Er nahm in zwei unterschiedlichen Kontingenten an der Grenzbesetzung von Basel (1792–1797) durch die eidgenössischen Truppen teil. 1792 diente er als Leutnant, 1797 führte er als Capitainlieutnant das Zürcher Artillerie-Kontingent. Anschliessend war er 1802 auch in der 2. Schlacht von Zürich im Einsatz, zuerst bei der Kaverne bei der Brandschenke und darauf bei der Bauschanze.[199]

Textil und Leder verarbeitende Berufe

Bei den Berufen, die sich mit der handwerklichen Verarbeitung von Textilien und Leder beschäftigen, haben innerhalb der Familie Nüscheler lediglich derjenige des Bleichers und derjenige des Kürschners eine gewisse Bedeutung erlangt. Je sieben Personen übten einen der beiden Berufe aus. Insgesamt hatten diese Handwerksberufe im Vergleich zu anderen innerhalb der Familie Nüscheler allerdings ein bescheidenes Gewicht.

❮ Reklame an der Schwelle des 18. zum 19. Jahrhundert: «J. R. Nüscheler Kürschner in Zürich, verarbeitet, kauft u. verkauft alles Sorten Pelzwaren nach neustem gout». Das Kürschnergeschäft von Hans Rudolf Nüscheler (1770–1825) ging 1811 Konkurs, worauf er nach Italien auswanderte. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er an der Schwanengasse in Zürich.

Die Nüscheler im Textil- und Lederhandwerk

Vorname	Beruf	Bemerkungen
Hans Rudolf (1558–1608)	Leinenweber	zuvor Goldschmied, Steinschneider
Jakob (1672–1719)	Hutmacher	
Beat (1687–1739)	Strumpfweber	
Leonhard (1701–1746)	Färber	
Johann Ludwig (1712–1785)	Knopfmacher	später Waisenhausverwalter
Hans Conrad (1726–1798)	Bleicher	
Hans Rudolf (1753–1814)	Bleicher	
Hans Rudolf (1770–1825)	Kürschner	
Hans Rudolf (1780–1820)	Bleicher	
Hartmann Friedrich (1788–1811)	Kürschner	
Jakob Christoph (1801–1867)	Kürschner	Pelzwarenhandlung und Zigarrenfabrikant
Rudolf (1819–1847)	Kürschner	
Johann Christoph (1829–1894)	Pelzfärber	anschliessend Weibel

Hans Conrad Nüscheler (1726–1798), Bleicher

Conrad Nüscheler, Sohn des im «Grünenhof» wohnhaften Wollenfabrikanten Ludwig Nüscheler (1698–1769) war der erste Exponent der Familie Nüscheler, der im Bleichergewerbe Fuss fasste. Der Einstieg erfolgte über seinen Grossvater mütterlicherseits, den Bleicher und Zwölfer zur Waag Conrad Schaufelberger. Nach anfänglich gutem Geschäftsgang kam Conrad Nüscheler zusehends stärker unter Druck, wobei sein wiederholt zur Klage Anlass gebender Lebenswandel das seinige dazu beisteuerte. 1774 wurde Conrad Nüscheler als Fallit[200] für zwei Jahre ins Zuchthaus eingewiesen. 1780 erfolgte eine zweite Verurteilung. 1784 entliess ihn der Rat aufgrund des guten Zeugnisses und weil die Entlassung eigentlich schon vor zwei Jahren (!) fällig gewesen sei, aus dem Zuchthaus – in der Hoffnung, dass er getreuen Gebrauch von der ihm erwiesenen Gnade machen werde. Der Rat beauftragte gleichzeitig die Kommission, ihm gut zuzureden und mit seinem Sohn zu sprechen, wie für den Entlassenen zu sorgen sei. Das erwähnte Zeugnis, vom Geistlichen des Waisenhauses verfasst, gibt einen Einblick einerseits in den Strafvollzug und anderseits in die Persönlichkeit des Delinquenten: «Wenn wir von Conrad Nüscheler, Bleiker von hier, ein pflichtmässiges Zeügniss ablegen sollen, so können wir nicht anders, als sein ordentliches, stilles, fleissiges Betragen rühmen, und wir mögen uns kaum mehr erinnern, seit dem er nicht ganz ungereizt ein Pröblein des Schlechten in seiner Gemüthsart gegeben hat, so lange hat er sich seither wieder nach unserem Wissen unklagbar betragen. Wenn wir auch seiner sonst wohlbekannten alten Liederlichkeit halber Ursache haben, einiges Misstrauen in die Gründlichkeit seiner Besserung zu setzen, so gedenken wir damit eben nichts anderes und mehreres anzumerken, als wir leider bekanntlich beÿ weit den meisten Züchtlingen anzumerken immerfort im Falle sind. Wir dörfen auch das nicht vergessen, dass sein Zuchttermin schon vor zwei Jahren mit April 1782 verflossen war, er sich auf eine recht gebührliche Weise schon zum zweiten Male hat zur Geduld weisen lassen; ist aber sehnlich auf die Erfüllung gemachter Hoffnungen, und die Gnade, die hochdieselben so vielen in ähnlichen und schwierigeren Fällen befindlichen Züchtlingen gnädigst angediehen lassen, harret. In welchem gnädigen Erlassungsfalle es ihm weder an Verdienst noch einem ehrlichen Tischorte, noch Unterstützung seines Sohnes fehlen wird; so lange ihm Gott die Kräfte noch gönnt, die er izt noch hat.»

Seit 1786 befand sich Conrad Nüscheler als Hauskind im Spital.[201] Sein Sohn, der Perückenmacher Ludwig Nüscheler (1757–1827), ersuchte von der Zunft zur Waag für seinen Vater einen Unterstützungsbeitrag für Trank und Speise. Die Zunftvorgesetzten gewährten aus dem Zunftguthaben jährlich 20 Pfund, welche dem Spitalmeister überwiesen wurde, der Conrad Nüscheler dafür täglich einen «Stozen Wein» auszuschenken hatte. Diese Regelung blieb bis 1798 in Kraft, als die Zunft beschloss, den genannten Betrag, das Tischgeld zu 20 Pfund, direkt an die Verwandten auszuzahlen. Ob das Geld zur Auszahlung kam, ist nicht bekannt. Conrad Nüscheler war nämlich im selben Jahr verstorben.

Ludwig Nüscheler (1757–1827), Bleicher, Perückenmacher, Schuldenbot[202]

Ludwig Nüscheler, Sohn des Bleichers Hans Conrad Nüscheler (1726–1798) war bestimmt, den Beruf seines Vaters weiterzuführen. Seine Ausbildung war gänzlich auf dieses Berufsziel ausgerichtet worden. Aufgrund des Konkurses seines Vaters musste die Bleiche an die Familie Steinbrüchel verkauft werden. Als Konsequenz hatte Ludwig Nüscheler sich beruflich umzuorientieren. Er wurde zu Jakob Holzhalb, dem zu dieser Zeit angesehensten Zürcher Perückenmacher, in die Lehre geschickt. Der Beruf des «Peruquiers» stand zu Beginn des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts noch in hohem Ansehen und Mode. Schon bald ging er in die Fremde und blieb fünf Jahre in deutschen Landen, wobei er sich hauptsächlich in Frankfurt am Main aufhielt. Nach seiner Rückkehr nach Zürich wurde er Meister. Er betreute zahlreiche Kunden, unter anderem Gäste des Gasthauses «Zum Schwert», das zu den bedeutendsten Häusern Zürichs zählte. Sein Geschäft florierte derart, so dass er vier Gesellen in Anstellung hatte.

Die französische Revolution brachte nicht nur neue politische Ideen, auch die Haarmode war einer Umwälzung unterworfen. Bei Männern nahm der Perückengebrauch immer mehr ab. Auch bei den Frauen neigte sich der Trend in Richtung Einfachheit. Die noch vor kurzem als modisch geltenden hohen künstlichen Frisuren waren auch in Zürich nach dem Ende des Ancien Régime kaum noch zu sehen.

Als Konsequenz dieser «modischen Revolution» musste sich Ludwig Nüscheler erneut beruflich umorientieren. Er begann wollene Strümpfe und Mützen zu fabrizieren, welche er in Italien und im Tirol absetzte. Innerhalb von kürzester Zeit hatte er auch in dieser Branche Erfolg und tätigte grosse Geschäfte, wobei er allerdings schon bald den Bogen überspannte. Er tätigte risikoreiche Geschäfte, kaufte grosse Warenposten ein und vermochte diese anschliessend nicht zu adäquaten Preisen zu verkaufen. Auf diese Weise in die Enge getrieben, hatte er gleichzeitig auch Pech. Bei einer verheerenden Feuersbrunst in Altdorf/UR ging ein für Italien bestimmter Warenposten im Wert von 800 Gulden in Flammen auf, ein anderer im Wert von 1100 Gulden wurde ihm von den Franzosen geraubt. Erneut suchte er sich einen neuen Beruf und trat die Stelle eines Schuldenboten an. Seine Einstellung zum neuen Beruf wird durch folgendes Zitat deutlich: «Ich heisse diese Stelle, sicher, da leider das Schulden machen nicht im Abnehmen begriffen ist, und so lange die grosse Zahl von Wirthshäusern und Schankhäusern und dergleichen Erwerbszweigen fortdauern, auch keine Aussichten vorhanden, dass selbige sich so bald mindern werden.»

Ludwig Nüscheler war ein Militärliebhaber. Als Grenadier besuchte er fleissig die Übungen des Militärkollegiums und war bei deren Finalexerzitien stets mit von der Partie. Innerhalb der Miliz bekleidete er den Rang eines Hauptmanns.

Hans Rudolf Nüscheler (1753–1814), Bleicher[203]

Hans Rudolf Nüscheler, Sohn des Statthalters Felix Nüscheler (1725–1799) und Enkel des Stifters Felix Nüscheler (1692–1769) brach mit der kaufmännischen Tradition seiner direkten Vorfahren. Er war ein Praktiker und hatte keine höheren Schulen und Kollegien besucht, sondern folgte seinen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten. Hans Rudolf Nüscheler wurde Bleicher. Er betrieb sein Gewerbe vor dem Wollishofer Pörtlein, in der Region des heutigen Bleicherwegs. Der Einstieg führte über seinen Schwiegervater Jakob Schaufelberger, der wie auch schon dessen Vater, vor der Stadt diesem Beruf nachging. Seine Tochter Anna Katharina Schaufelberger (1753–1797) war das einzige Kind, welches das Erwachsenenalter erreichte, womit Hans Rudolf Nüscheler in die beruflichen Fussstapfen

Die Familie von Katharina Nüscheler-Schaufelberger (Seite 103) ermöglichte Hans Rudolf Nüscheler (1753–1814) den Einstieg ins Bleichergeschäft. Neben seiner erfolgreichen Tätigkeit als Bleicher machte er als Schiffshauptmann und Artilleriemajor auch innerhalb der Zürcher Miliz Karriere.

seines Schwiegervaters treten konnte. 1790 mietete er vom Spitalamt «die Wiesen in der Engi und in Selnau für drei Jahre zu benöthigten im Gebrauch zum Blaichen». Bedingung war Heu und Emd des Geländes dem Spitalamt zu überlassen.[204] Im selben Jahr pachtete er ebenfalls vom Spitalamt für die Dauer von zehn Jahren ein weiteres Stück Land an der unteren Bleiche.[205]

Neben seiner Tätigkeit als Bleicher war er als Zwölfer zur Waag auch politisch tätig. Ausserdem führte er innerhalb der Zürcher Miliz eine der beiden Schiffskompanien. Hans Rudolf Nüscheler zog sich schon früh aus seinem Gewerbe zurück und übergab dieses an seinen gleichnamigen Sohn (1780–1820). Als Privatier widmete er sich anschliessend seinen Hobbys. Das ehemalige Gewerbehaus seines Vaters baute er in eine Wohnung für sich selbst um und versah diese mit ländlichen Verzierungen. Er arbeitete als Schreiner, Drechsler, Schlosser und Schiffmacher; gleichzeitig war er ein erfahrener Jäger, Fischer und Seefahrer. 1808 kaufte er sich das sogenannte Katzensee-Gut (Burghof), eine Liegenschaft, die unmittelbar neben dem See lag. Hier arbeitete er Schiffsmodelle aus, die dem Nutzen der Fischerei und zugleich dem Vergnügen dienten.

Das Katzensee-Gut, das er vom Kloster Wettingen erworben hatte, war während über 300 Jahren im Eigentum des Zisterzienserklosters gewesen. Seine Erben, der Bleicher Hans Rudolf Nüscheler (1780–1820), der seinerseits Eigentümer eines Gutes in der Hard war, und sein Schwager Jakob Schulthess im Schlössli am Zürichberg, veräusserten das Anwesen inklusive See und Fischereirechten an Matthias Schulthess von Zürich. Das alte Fischerhaus, das 1473 vom Kloster Wettingen erworben worden war, aber auch der Burghof stehen heute nicht mehr. Die alten Gebäulichkeiten wurden bis auf die Scheune 1863 abgetragen und durch Neubauten ersetzt.[206]

Der akademische Weg

Akademische Berufe und akademische Ausbildung spielten innerhalb der Familie Nüscheler bis weit ins 19. Jahrhundert eine marginale Rolle. Zwar traten mit Augustinerpater Ludwig Nüscheler († 1515), Sohn des Stammvaters Peter Nüscheler († 1485), der in Freiburg i. Br. studiert hatte, und Chorherr Heinrich Nüscheler († 1558), Enkel von Peter Nüscheler und Sohn von Niklaus Nüscheler († 1515), der in Köln sein Studium abgeschlossen hatte, bereits in den ersten drei Generationen zwei Akademiker auf, ihnen folgte aber bis ins 19. Jahrhundert nur noch ein weiterer, nämlich der Sohn des Chorherren Hans Jakob Nüscheler (1555–1621), der in Padua als Doktor der Medizin promovierte.

Hans Jakob Nüscheler blieb nicht der einzige Mediziner in der Familie. Mit Hans Conrad Nüscheler (1615–1657), Hans Conrad Nüscheler (1653–1674), Hans Georg Nüscheler (1696–?) und Rudolf Nüscheler (1748–1781) verdienten sich im Alten Zürich vier Chirurgen, sogenannte Wundärzte, ihr Brot im medizinischen Bereich. Der Chirurg verfügte allerdings über keine akademische, sondern über eine handwerkliche Ausbildung und besass daher nicht dasselbe Prestige wie die an Universitäten ausgebildeten Ärzte, die ihrerseits keine chirurgischen Eingriffe vornahmen. Den zweiten akademisch ausgebildeten Arzt stellte die Familie mit Adolf Nüscheler (1830–1895), Sohn des Obergerichtsschreibers Matthias Nüscheler (1800–1880), erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ehe der Beruf im 20. und 21. Jahrhundert an Popularität gewann und von mehreren Vertretern der Familie ergriffen wurde.

Ab dem 19. Jahrhundert zeigt sich in diesem Bereich ein anderes Bild, wobei sich insbesondere zwei Gruppen herausbildeten, diejenige der Ingenieure und der Juristen. Sowohl die Juristen als auch die Ingenieure wählten – ganz in der Tradition ihrer Vorfahren aus der Kaufmannschaft – den Weg ins Unternehmertum. Zu erwähnen sind der Ingenieur Matthias Albert

Nüscheler (1840–1929), Sohn des Industriellen Albert Nüscheler (1811–1859), Eigentümer Wäscherei in England und anschliessend Direktor der Üetlibergbahn, und vor allem dessen Sohn Heinrich Eduard Nüscheler (1873–1951). Der Jurist war Verwaltungsrat der Bank Leu & Co und zwischen 1929 und 1939 Generaldirektor des Schweizerischen Bankvereins in Basel.

Die Nüscheler mit akademischen/r Berufen/Ausbildung[207]

Vorname	Studienrichtung	Bemerkungen
Ludwig († 1515)	Theologie	Augustinerpater
Heinrich († 1558)	Theologie	Chorherr
Hans Jakob (1555–1621)	Medizin	Stadtarzt
Arnold (1811–1897)	Phil. I	Rechenschreiber
Moritz David Alfred (1845–1905)	Architektur	
Hans Conrad (1856–1887)	Jurisprudenz	Bezirksrichter
Albert (1870–1930)	Elektroingenieur	
Heinrich Eduard (1873–1951)	Jurisprudenz	Generaldirektor des Schweizerischen Bankverein
Moritz Hans Albert (1873–1940)	Ingenieur	
Eugen (1887–1977)	Jurisprudenz	Leiter Glühlampenfabrik in Birmensdorf, später Möbelfabrik in Zürich
Rolf Carl Max (1915–2008)	Gymnasiallehrer (Mathematik und Physik)	Rektor des Gymnasiums Bern
Fritz (1919–1999)	Jurisprudenz	
Claus Herbert Max (* 1920)	Jurisprudenz	
Rudolf Richard Odilo (1920–2001)	Ingenieur	
Hans Beat Wilhelm Max (1924–2006)	Jurisprudenz	

Johann Jakob Nüscheler (1551–1620), Dr. med.

Johann Jakob Nüscheler, Sohn des Chorherren Heinrich Nüscheler († 1558), war nach Ludwig Nüscheler († 1515) und seinem Vater der dritte Nüscheler, der ein Studium ergriff. Im Gegensatz zu seinem Vater und seinem Grossonkel, die Theologie studierten, war er der Erste, der Medizin studierte. Er absolvierte seine Studien der freien Künste und insbesondere der Arzneikunst ab 1570 an den Universitäten von Tübingen, Marburg, Leipzig, Wittenberg und letztlich ab 1574 in Padua.[208] 1578 promovierte er als Doktor der Medizin. In den Zürcher Quellen wird er erstmals 1581 als «Doctor der Arzeneyg» aufgeführt.[209]

Während seiner Studienzeit in Padua war es zu einem tragischen Todesfall gekommen, in welchen auch Johann Jakob Nüscheler verstrickt war. Im Streit hatte er seinen Kommilitonen Matthias Scherer mit «synem tolchen» ein «wündli gegeben», worauf dieser kurze Zeit später verstarb. Die Frage, ob der Tod Scherers als Folge dieser Verwundung erfolgt war, oder ob der Hinschied andere Gründe hatte, war Gegenstand einer Untersuchung vor dem Zürcher Rat. Gemäss Nüschelers Aussage «syge doch dasselbige gar nit dermassen gewesen, das Jme zum tod reichen mögen, Sonders das er Scherer durch syn unordentlich halten mit drincken

Ein prominenter und dankbarer Patient: Georg Friedrich I. von Brandenburg-Anspach (1539–1603) wurde von Johann Jakob Nüscheler (1551–1620), der von Zürich nach Baden gerufen wurde, kuriert.

und essen, inn etlichen tagen darnach inn ein fieber gfallen, dass er inn selbiger kranckheit gestorben». Und obwohl seine Aussage gegen diejenige von Scherers Verwandten stand, wurde Nüscheler vom Zürcher Rat, vor dem die Untersuchung stattfand, nicht belangt.[210]

Ab 1578 stellt er in regelmässigen Abständen Stipendiumsanträge an den Zürcher Rat, diese setzte er auch nach Abschluss seiner Ausbildung fort. Zu Beginn handelte es sich um 40 Schilling, ab September 1580 wurde der Betrag auf 40 Gulden erhöht.[211] Diese Stipendien entsprachen einer Art Wartgeld und waren im Alten Zürich nichts Aussergewöhnliches. Die Stadt Zürich zahlte, so belegen es die Quellen, verschiedenen Personen innerhalb der medizinischen Versorgung (Ärzte, Wundärzte und Scherer) ein Dienst- oder Wartgeld, um in Krisenzeiten keinen Mangel an diesen zu haben. Bestallungen und Wartgelder für Ärzte bestanden seit 1568.[212]

Neben seiner Tätigkeit als Arzt machte er sich auch als Übersetzer von medizinischen Werken einen Namen. 1583 übersetzte er zum Beispiel Conrad Gessners Werk von 1552 «Thesaurus Evonymi Philiatri de remediis secretis» aus dem Lateinischen ins Deutsche.

Hans Jakob Nüscheler, der anfänglich im Haus «Zur Haue» und anschliessend im Haus «Zum Friesenberg» (Trittligasse 8) wohnhaft war, genoss in Zürich einen hervorragenden Ruf. Grosse Verdienste kamen ihm für seinen Einsatz während der Pestzeit von 1611 zu. Nüscheler wurde zudem an verschiedene Fürstenhöfe berufen. Als Patient belegt ist der Markgraf zu Brandenburg Georg Friedrich, der in Baden weilend erkrankt war. Nüscheler nach Baden entsandt, vermochte den Fürsten zu heilen, wie ein Dankesschreiben des Hohenzollern-Fürsten an den Rat von Zürich belegt.

Arnold Nüscheler (1811–1897), Doctor honoris causa

Arnold Nüscheler, Sohn des Kaufmanns Felix Nüscheler (1770–1813), war der erste Akademiker nach dem Untergang des Ancien Régime. Er studierte in Berlin, Heidelberg und München Recht und Finanzwissenschaft. Nach seinen Bildungsreisen, die ihn nach Skandinavien und Frankreich führten, trat er in den Staatsdienst ein. Zuerst war er als Aushilfe in der Zürcher Kantonsverwaltung tätig, ehe er er 1837 Vorsteher der Finanzkanzlei (Rechenschreiber) wurde. Zwischen 1850 und 1863 war er leitender Sekretär der Finanzdirektion. 1838 und 1858 wurde er zudem ins städtische Parlament (Grosser Stadtrat) gewählt.

Parallel zum Staatsdienst entwickelte Nüscheler eine umfangreiche Gelehrtentätigkeit. Mit seinem Hauptwerk, einem Inventar der sakralen Bauten und Institutionen der Schweiz, sowie als Mitbearbeiter von Salomon Vögelins Jahrhundertwerk «Das Alte Zürich» gehört er zu den Mitbegründern der modernen Kunsttopografie der Schweiz. Für seine wissenschaftlichen Verdienste verlieh ihm die Universität Zürich 1874 den Titel Doctor honoris causa (Dr. h.c).

Arnold Nüscheler, Eigentümer des «Vorderen und Hinteren Magazinhof» sowie des Landgutes «Homberg» bei Mettmenstetten, war auch politisch aktiv. Er wurde als Mitglied der Zunft zur Waag 1838 in den grossen Stadtrat und 1858 in den Gemeinderat gewählt. Ausserdem war er ab 1848 Mitglied der Vorsteherschaft der Bank Leu & Co und zwischen 1862 und 1872 deren Präsident.

❮ Arnold Nüscheler (1811–1897) und Margaretha Katharina Nüscheler-Usteri: Als Autor mehrerer kunst-historischer Werke – u.a. «Das Alte Zürich» und «Die Gotteshäuser der Schweiz» war er Mitbegründer der modernen Kunsttopografie.

[163] Zu den Angehörigen freier Berufe werden Professoren weltlichen Standes, Ärzte, Apotheker und höhere städtische Beamte gezählt. Die Gruppe der Rentner subsummiert Rentner, Gerichtsherren, Gutsbesitzer und Offiziere in fremden Diensten. [164] Guyer, Paul, Die Zürcherische Bürgerschaft im 17./18. Jahrhundert und ihre Berufsgliederung. Beilage zu meiner Abhandlung Verfassungszustände der Stadt Zürich im 16., 17. und 18. Jahrhundert unter der Einwirkung der sozialen Umschichtung der Bevölkerung. ZB FA Nü 212.3. [165] Escher, KdmZH 1949, S. 119. Abegg/Wiener/Grunder/Stähli, KdmZH Stadt Zürich III.II, S. 116. [166] Hubenschmied = Hauben- oder Helmschmied [167] Zeug- und Zirkelschmied = Werkzeugschmied [168] Hegi, Geschichte, S. 199. [169] Der Ebenist ist ein Kunsttischler. Er unterscheidet sich vom Tischler/Tischmacher, der vornehmlich aus heimischen Hölzern einfache Möbel sowie Boiserien fertigte, dadurch, dass dieser in der Regel sehr wertvolle exotische Hölzer verarbeitet, die er als Furniere auf einen Korpus aus weniger kostspieligem Holz leimt. [170] Pfister, Fabriques, S. 37, S. 62, S. 79. [171] Auch die Geschwister von Matthias und Hans Kaspar Nüscheler versuchten im Bereich der Wollmanufaktur Fuss zu fassen. Hans Georg Nüscheler (1668–1742), Hans Heinrich Nüscheler (1669–1741) und Hans Rudolf Nüscheler (1671–1743) hatten zusammen eine Strumpffärberei betrieben, ehe sie 1703 aufgrund des ungenügenden Ertrages in den Bereich der Wollproduktion wechselten; ein Geschäft, das allerdings bescheiden blieb. Vgl. Pfister, Fabriques, S. 62f. [172] Schulthess, Stadt, S. 36. [173] Das Verlagssystem bezeichnet eine wirtschaftliche Organisationsform der frühen Neuzeit, die sich durch dezentrale Produktion auszeichnet. Schwergewichtig Textilien, wurden von den so genannten Verlegten in Heimarbeit hergestellt und vom Verleger zentral vermarktet. [174] Geschichte des Kantons Zürich, Bd. II, S. 126ff. Pfister, Fabriques, S. 17. [175] Pfister, Fabriques, S. 17. [176] Vgl. Voegelin, Zürich, S. 609f. KdmZH NA IV, S. 368ff; Escher, Bürgerhaus, S. XXXVII; KdmZH AA V, S. 358f. [177] Schneiter, Eugen, Der Talacker im Wandel der Zeiten, in: Zürcher Volkszeitung 1931, Nr. 230. [178] In der Kämmelstube wurde Wolle gekämmt, wobei spezielle Kämmelöfen verwendet wurden, die von so genannten Kämmlern betrieben wurden. Die gekämmte Wolle bildete anschliessend das Rohmaterial für die Wollfabrikation. [179] KdmZH NA IV, S. 370ff. [180] Gutachten der Herren Verordnete über Herrn Nüscheler vorhabenden Bau im Thalacker, in: Bauamt StAZH A 49.4. [181] KdmZH NA IV, S. 373ff. KdmZH AF V, S. 346ff. Frey, Werner, Geschäftshaus «Neuegg» mit Kino in Zürich, in: Werk, Die Schweizer Monatsschrift für Architektur, Kunst, Künstlerisches Gewerbe, 37. Jg., 1950, Nr. 7, S. 208–211. [182] Erkenntnis des Bauamtes vom 18. Februar 1724, in: Bauamt StAZH A 149.4 [183] KdmZH, NA IV, S. 376ff. [184] Augenschein vom 18. Februar 1724 und Ratsprotokoll vom 23. Februar 1724, in: StAZH BII. [185] Matthias Nüscheler-Ziegler (1716–1777), Sohn Leonhard Nüscheler-Schulthess (1747–1814), Sohn Matthias Nüscheler-Hofmeister (1775–1853). [186] Roman Clemens (1910–1992) war von 1927 bis 1931 unter den Lehrern Paul Klee, Wassili Kandinsky und Oskar Schlemmer Schüler am Bauhaus. Er arbeitete anschliessend bis 1932 als Bühnenbildner in Dessau und bis 1943 am Opernhaus Zürich. Nach dem 2. Weltkrieg beschäftigte er sich mit Raumtheater-Projekten und internationalen Ausstellungen. [187] Augenschein vom 16. Dezember 1682, in: Bauamt StAZH A 49.3. Ratsurkunde vom 16. Dezember 1682, in: StAZH BII. [188] Serge bezeichnet ein Gewebe, das in der sogenannten Köperbindung gewoben wird. Die Köperbindung (auch Köper oder Twill) ist eine der drei Grundbindungsarten für gewobene Stoffe und sind am schräg verlaufenden Grat erkennbar. Das bekannteste Gewebe in Köperbindung ist der Denim, der blau-weisse Jeansstoff. [189] Pfister, Fabriques, S. 132. [190] Protokoll der Waagzunft, Bd. I, S. 7, S. 23, S. 37. [191] Kriegssachen, in: StAZH A 29.4 [192] Nüscheler, Geschichte, S. 766. Siehe auch Toggenburgerkrieg, Allerlei, in: StAZH A236.20. [193] Vgl. auch Peyer, Handel, S. 194–197. [194] Härri, Verflechtung, S. 75–77; Usteri, Aufstieg, 1ff. Usteri, Ott, Escher & Co in Liquidation, in: NZZ vom 11. Oktober 1934. [195] Brief von Emil Usteri vom 21. November 1919, in: ZB FA Nü 206.11. [196] Nekrologensammlung der Waagzunft, Bd. 1, S. 27 (zitiert nach ZB FA Nü 206). [197] Monatliche Nachrichten 1807. [198] Die Feuerwerkergesellschaft (auch Artilleriegesellschaft genannt) war für die Ausbildung der Artilleristen und im Speziellen deren Kader zuständig. Für eine Offizierskarriere innerhalb des Artilleriekorps waren die Mitgliedschaft bei den Feuerwerkern und die Teilnahme an deren Übungen obligatorisch. Das Militärkollegium (auch Pörtlerkollegium genannt) war für die Ausbildung der Infanterieoffiziere zuständig. Die Mitgliedschaft war – im Gegensatz zur Feuerwerkergesellschaft – für eine Offizierskarriere innerhalb der Infanterie nicht zwingend. [199] Nüscheler, Geschichte, S. 375, S. 385. Nekrologensammlung der Waagzunft, Bd. II, S. 116 (zitiert nach ZB FA Nü 206). [200] Fallit = Konkursit [201] Hauskind im Spital = Daueraufenthalter im Spital, wobei sich das Spital in Zürich in den ehemaligen Gebäuden des Predigerklosters (heute Gebäude der Zentralbibliothek Zürich) befand. [202] Nekrologensammlung der Waagzunft, Bd. 1, S. 331 (zitiert nach ZB FA Nü 206). [203] Nekrologensammlung der Waagzunft, Bd. 1, S. 44. [204] Spital, StAZH H 2.11. [205] Güter Lehen Spital, StAZH H 2.15.

KAPITEL 6

Gold, Silber und Geld

Die Berufsauswahl der Nüscheler ist mannigfaltig. In der Frühzeit der Familiengeschichte scheint insbesondere die Geld- und Edelmetallproduktion eine grosse Faszination ausgeübt zu haben. Drei Mitglieder der Familie Nüscheler versuchten sich mit unterschiedlichem Erfolg in dieser Kunst: als Präger von Münzen, als Bergwerkbesitzer und als Alchemist.

Felix Nüscheler (1555–1618), der Münzmeister

Der 1555 geborene Felix Nüscheler, vierter Sohn des Chorherren Heinrich Nüscheler († 1558), wandelte anfänglich auf den beruflichen Spuren seines Urgrossvaters, des Gürtlers Peter Nüscheler († 1485) und seines Grossvaters, Niklaus (Clewi) Nüscheler († 1515). In einem vor dem Zürcher Rat verhandelten Streit zwischen Felix Nüscheler und den Gürtlermeistern der Stadt erfährt man, dass der rund 20-jährige Nüscheler während vier Jahren das Gürtlerhandwerk erlernt und zwei weitere Jahre auf diesem Beruf gearbeitet hatte.

Spätestens 1592 scheint Felix Nüscheler nicht mehr im erlernten Gewerbe tätig gewesen zu sein und innerhalb der Metall verarbeitenden Tätigkeiten einen neuen Beruf gefunden zu haben. Aus einem Streit mit Hans Peter Thomann, in dem Nüscheler die Rückzahlung von vorgeschossenem Geld fordert, geht hervor, dass die beiden «bey einander in der Gnädigen Herren Müntz», also in der Zürcher Münzstätte, arbeiteten. 1593 gewährte Felix Nüscheler Münzmeister Hans Peter Thomann für den Betrieb der Münze ein beachtliches Darlehen von 1142 Pfund. Er hatte daran die Bedingung geknüpft, dass er dafür genügend Sicherheiten erhalte, um dereinst selbst Münzmeister zu werden. Nüscheler verpflichtete sich gleichzeitig, in diesem Fall Thomann anschliessend weiter als «Diener» zu beschäftigen. Da Thomann sich ausserstande sah, diese Bedingungen zu erfüllen, wurde der Fall einem Schiedsgericht unterbreitet. Das Urteil des Schiedsgerichtes fiel interessant aus: Nüscheler wurde ermächtigt, zwar nicht als Münzmeister, wohl aber als Angestellter der Münze frei zu schalten und zu walten. Ausserdem traf man Anordnungen über die Rückzahlung und die Verzinsung von Thomanns Schuld. Thomann wurde durch diesen Spruch – obwohl formal noch Münzmeister – in ein untergeordnetes oder zumindest gleichgestelltes Verhältnis gedrängt.

› In Zürich geprägt: Der Schilling aus dem Jahre 1591 zeigt auf der Vorderseite das Zürichwappen auf einem Langkreuz, umgeben von einem Kreis von Halbbögen, und auf der Rückseite einen Adler.

Dieser Zustand scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein. Anfang 1594 mischen sich nämlich die beiden Seckelmeister der Stadt Zürich ein. Im Anschluss an eine im Februar eingeleitete Untersuchung fällt der Rat sein Urteil. Nüscheler wird wegen unbefugter Einmischung in den Münzbetrieb und wegen Entfernung der «blatten», das heisst der Schrötlinge[215], aus der Münze mit 100 Pfund in bar gebüsst. Thomann seinerseits erhält, weil er Nüscheler als «gemeinder» aufgenommen und 30 Wochen behalten hat, eine Busse von 25 Pfund.[216]

Einem Rechtsspruch vom 16. Juli 1594[217] kann man entnehmen, dass Felix Nüscheler die Kenntnisse über die Arbeit eines Münzmeisters in Zürich erlernt hatte und dass er – nachdem der Rat das Münzen in der Stadt 1593 eingestellt hatte – spätestens seit 1594 in der Münze von Chur und danach in verschiedenen Münzstätten der Ostschweiz arbeitete. 1597 bewirbt er sich erfolglos als Münzmeister in Zürich, ehe er als Schmiedemeister unter Münzmeister Hans Jakob Wegerich in Schaffhausen wieder auftaucht. Wie lange er hier tätig bleibt, geht aus den Quellen nicht hervor.[218] Ab 1612 taucht er dann als Münzmeister im Bündnerischen Haldenstein wieder auf, wo er bis zu seinem Tode 1618 arbeitet.

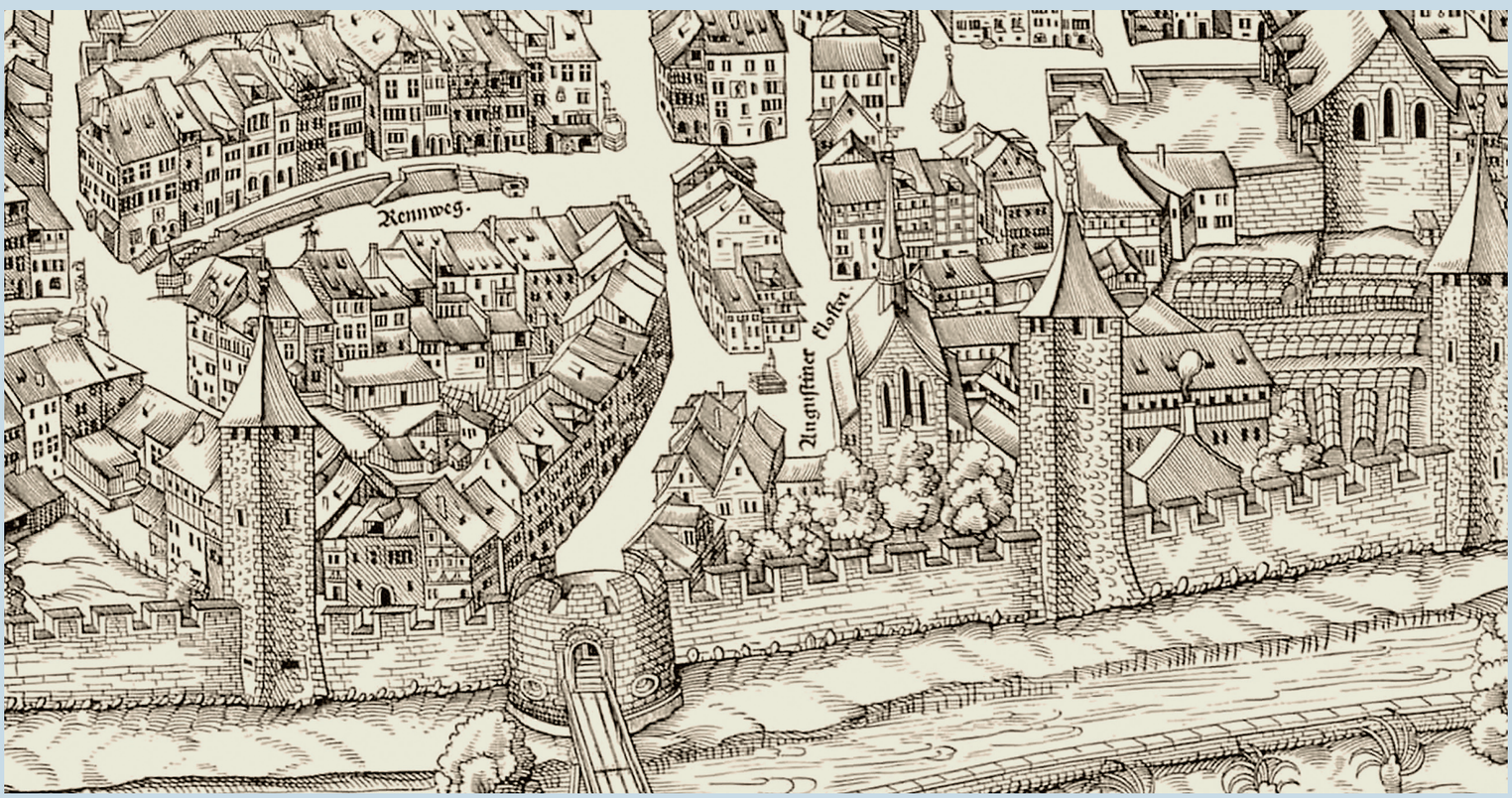
Wie kommt Felix Nüscheler als Münzmeister nach Schaffhausen und ins Bündnerland? Es war im 16. und 17. Jahrhundert durchaus Usus, dass Münzmeister ihren Arbeitsplatz wechselten. Dies hängt damit zusammen, dass an einer Münzstätte nicht permanent geprägt wurde und dass die Anzahl von ausgebildeten Münzern relativ klein war. In Zürich ist zum Beispiel zwischen 1565 und 1592 kein Münzmeister belegt.[219]

Die Quellen geben keine Antwort, wie und wann Felix Nüscheler in das bei Chur gelegene Haldenstein gelangte. Fest steht, dass Thomas I. von Schauenstein (1563–1628), Freiherr von Ehrenfels, Herr zu Haldenstein und Hohentrins, 1612 vom deutschen Kaiser Matthias (1557–1619) das Privileg erteilt wurde, hochwertige Gold- und Silbermünzen zu schlagen. Drei Jahre später standen ihm die Drei Bünde zudem das Recht zu, minderwertige Münzen zu prägen. Es ist daher anzunehmen, dass Felix Nüscheler um 1612 nach Haldenstein gelangt ist und hier als erster Münzmeister gewirkt hat.

Bezüglich der münztechnischen Leistungen stand Haldenstein der bischöflichen und städtischen Münzstätte von Chur nicht nach. Der Verkehr und der Handel mit Haldensteiner Münzen führten jedoch öfters zu Kritik, weil den Münzherren vorgehalten wurde, dass ihre Münzen nicht vollwertig seien oder nicht den verlangten Gehalt an Edelmetall oder anderem Metall aufwiesen. Dennoch spielte die Münzstätte Haldenstein in der Münzgeschichte Graubündens und darüber hinaus für die Ostschweiz und den süddeutschen Raum eine wichtige Rolle. Die Haldensteiner Münzstätte prägte über 150 Jahre Münzen. Ihren Betrieb stellt sie erst 1778 ein.[220]

Die Zürcher Münzstätte

Die Zürcher Münzstätte befand sich seit 1422 im sogenannten «Lederhaus» auf der oberen Stüssihofstatt. Diesen Standort behielt sie 170 Jahre bei. Das Gebäude existiert heute nicht mehr, es wurde 1600 anlässlich der Erweiterung des Platzes abgerissen. Vier Jahre zuvor war die Münzstätte in das ehemalige Augustinerkloster verlegt worden. Das aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammende Kloster war kurz nach der Einführung der Reformation 1524 aufgehoben worden. In der Liebfrauenkapelle wurden die Schmiede und die Münzstätte eingerichtet, während die Prägestöcke in der Jakobskapelle aufbewahrt wurden. Die Klosterliegenschaft diente nicht nur als Produktionsstätte, sie war gleichzeitig auch Wohnung des Münzmeisters. Das Augustinerkloster blieb in den nächsten Jahrhunderten die Zürcher Münzstätte – der Name des unmittelbar bei der Augustinerkirche gelegenen Münzplatzes erinnert noch heute daran. Sie wurde 1841 endgültig geschlossen und die ehemalige Kirche per Regierungsbeschluss 1842 der katholischen Kirche abgetreten. 1842 übertrug man der Münzstätte Stuttgart das Ausprägen der letzten Zürcher Münznominale, ehe mit der Gründung des schweizerischen Bundesstaates die Herrlichkeit der autonomen Münzprägung ein Ende nahm.[221]



Das Augustinerkloster als Zürcher Münzstätte: Von 1596 bis 1841 wurden hier die Zürcher Münzen geprägt. Der der Kirche vorgelagerte und heute Münzplatz genannte Platz verweist auf diese Tradition.

Hans Conrad Nüscheler (1576–1633), Verwalter des Silberbergwerks zu Schams/GR

Der Arzt und Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) widmet Hans Conrad Nüscheler in seinem Werk «Die Seltsamen Naturgeschichten des Schweizer-Lands wochentliche Erzehlung» (Zürich 1705/1707) einen ganzen Abschnitt:[222] «Diesmalen (1707; Anm. des Verf.) werden noch die Gruben im Schamsertale ob Andeer gebaut. Nicht aber mit solchem Glück wie zu Anfang des jüngst verwichenen Jahrhunderts in Bestand Herrn Holzhalb und Nüscheler (gemeint ist Hans Conrad Nüscheler; Anm. des Verf.) von Zürich. Diese waren so glücklich, dass der stärkste Mann genug daran zu tragen hatte; die Unkosten bezahlten sie aus dem Blei und Kupfer. Die Gänge in den Gruben waren so reich, dass die Knappen, wenn sie am Abend aus der Grube gegangen und ein Feuer darein gemacht, am Morgen ein ziemlich Stück rein ausgegossenes Silber darin gefunden. Sie theilten den Armen grosse Almosen aus, und je mehr sie gaben, desto reichern Segen genossen sie am Bergwerk. Sonderlich wird Frau Regula Nüscheler (gemeint ist Johann Conrad Nüschelers Schwester Regula; Anm. des Verf.) als eine rechte Mutter der Armen, welche sie alle Freitag mit Fleisch, Suppen und Brot gespiesen, gerühmt. Nach dem Tode hörten die Almosen auf und mit ihnen der Bergsegen, es entstunden allerlei Misshelligkeiten und ging alles zu Grund.»

Über Hans Conrad Nüscheler, Sohn von Hans Nüscheler (1553–1579) und Neffe des Münzmeisters von Haldenstein, Felix Nüscheler (1555–1618), ist wenig bekannt. Er war mit der Churerin Regula Ganter verheiratet und verfügte sowohl über das Zürcher als auch über das Churer Bürgerrecht. Fest steht, dass er ab 1617 als Verwalter des Freiherrn Thomas I. von Schauenstein ein Silberbergwerk im Schamsertal betrieb. Ob er aufgrund seiner bündnerischen Kontakte oder über seinen Onkel Felix Nüscheler in Kontakt zu Thomas I. von Schauenstein kam, ist nicht belegt.

Dass das Schamser Silberbergwerk allerdings – wie bei Johann Jakob Scheuchzer beschrieben – sehr lukrativ gewesen sein soll, muss aufgrund der Quellenlage verneint werden. Das Gegenteil war der Fall: Die Beziehungen von Hans Conrad Nüscheler zu Thomas I. von Schauenstein scheinen sich bis Anfang der 20er-Jahre des 17. Jahrhunderts infolge der permanenten Misserfolge im Bergwerksbetrieb stetig verschlechtert zu haben.[223] Das Zerwürfnis war so gross, dass Hans Conrad Nüscheler ab 1623 in den Quellen im Zusammenhang mit dem Schamser Bergwerk nicht mehr genannt wird.

Hans Heinrich Nüscheler, (1575–1601) der Alchimist

1601 gelangte Hans Heinrich Nüscheler zu trauriger Berühmtheit. In Stuttgart fand der 26-Jährige am Galgen den Tod. Wie kam es zu seinem gewaltsamen Ableben, zu seiner Verurteilung, und was wurde ihm zur Last gelegt?

Herzog Friedrich I. von Württemberg (1557–1608), der zwischen 1593 und 1608 regierte, war ein Förderer der Alchemie. Bereits bei seinem Regierungsantritt hatte er im alten Stuttgarter Lusthaus im Tiergarten ein Laboratorium einrichten lassen, wo er sich des Öfteren einschloss, um sich selbst mit der Alchemie zu beschäftigen. Sein Interesse war allerdings nicht allein wissenschaftlicher Natur. Aufgrund seines Lebensstils und seines Hanges zur Prunksucht befand er sich ständig in Geldverlegenheiten. Um diese zu lösen, suchte er sein Heil in der Alchemie und nahm in der Folge verschiedentlich sogenannte Goldköche und Alchimisten in seine Dienste auf. Herzog Friedrich war keineswegs ein Einzelfall. Auch an anderen Fürstenhöfen sah man in der Alchemie ein probates Mittel, sich der Geldschwierigkeiten zu entledigen. So investierte auch Kaiser Rudolf II. (1576–1612) beträchtliche Summen und nahm insgesamt zahlreiche Alchimisten in seinen Dienst auf; Erfolg war ihm – wie allen anderen – nicht beschieden.

Herzog Friedrich beschäftigte während seiner Regierungszeit mehrere Goldmacher und Alchemisten. Zu ihnen zählte ab Herbst 1599 auch Hans Heinrich Nüscheler. Nüscheler, ein Sohn des Glasmalers Heinrich Nüscheler (1550–1611), versprach insbesondere die «grosse Probe», d. h., nicht nur einen Teil Gold quantitativ zu vermehren, sondern aus Silber Gold zu machen. Im Vertrag sicherte Nüscheler dem Herzog explizit zu, die Probe in dessen Beisein vorzunehmen. Bei einem positiven Ergebnis wurde Nüscheler eine Be-

Die Such nach der Formel: Joseph Wright of Derbys Werk «The Alchemist in Search of the Philosopher's Stone» aus dem Jahre 1771.

lohnung von 20 000 Gulden zugesagt. Und tatsächlich: mehrere kleinere Proben fielen zur vollen Zufriedenheit des Herzogs aus, worauf dieser für Nüscheler im sogenannten Freihof in Kirchheim eigens ein Laboratorium einrichtete, in dem Nüscheler seine Arbeiten fortsetzen konnte. Friedrich, der zu einer Reise nach Italien aufbrach, setzte seinen Kammermeister ein, während seiner Abwesenheit über den wöchentlichen Silber- sprich Goldgewinn Buch zu führen.

Und nun begannen Nüschelers Schwierigkeiten: Die grosse Probe wollte nicht gelingen! Nüscheler verschob die Erfüllung seiner vertraglich zugesicherten Resultate von Woche zu Woche. Nach seiner Rückkehr aus Italien war der Herzog über den Stand der Dinge äusserst aufgebracht. Er liess Nüscheler, weil dieser alles erlogen habe, am 14. März 1601 in den Bodenturm, Kirchheims Verlies, werfen. Gleichzeitig erteilte er dem Vogt zu Kirchheim den Auftrag, eine Untersuchung gegen Nüscheler durchzuführen. Im Verhör, das unter Folter geführt wurde, gestand Nüscheler, dass er sich zwar seit seiner Jugend mit Alchemie beschäftigt und von Goldmachern auch gelernt habe, jedoch dem Geheimnis des Goldmachens bis zu jenem Zeitpunkt noch nicht auf den Grund gekommen sei. Er habe indessen gehofft, in herzoglichen Diensten bei fortgesetzten Studien die Universaltinktur zustande zu bringen. Bei den ersten Proben hatte Nüscheler, wie er zugab, jeweils Gold in den Tiegel beigemischt, um einen scheinbaren Erfolg ausweisen zu können.

Wie sich beim Prozess herausstellte, war Hans Heinrich Nüscheler nicht zum ersten Mal als zweifelhafter Goldkocher aufgetreten. Bereits vor seinem Abstecher nach Württemberg war er infolge ähnlicher Vorwürfe in Konflikt mit den Behörden gekommen. In Schaffhausen hatte er versprochen, aus Silber Gold herzustellen und gegen Geld zugesichert, Interessenten «Inne söliche Kunst zu wÿsen». Aber auch hier: Als Nüscheler die Probe zu leisten hatte, «Sige es anders nützit, dann ein luteren betrug gwäsen». Der Schaffhauser Rat und der Zürcher Rat verfügten, dass Nüscheler dem Geschädigten 500 Gulden Entschädigung zu zahlen hatte. Der Zürcher Ratsentscheid war nur knapp einen Monat vor seinem Arbeitsbeginn in Stuttgart erfolgt. In Zürich und Schaffhausen war er noch mit einer Geldstrafe davongekommen. Die Erkenntnis der Zürcher Räte war einfach, aber treffend: «vil Eerlicher lüten» ist «mit dissem Rouchwerk der Alchamÿg eben übel angefürt» worden, viele sind «beschissen und betrogen» worden.[224] Die Richter in Württemberg kamen zu einem drastischeren Urteil. Einstimmig sprachen sie Nüscheler des Betruges schuldig und verurteilten ihn zum Tod durch den Strang. Auf Befehl von Herzog Friedrich wurde Nüscheler von Kirchheim nach Stuttgart überführt, wo das Urteil am 19. Juli 1601 vollzogen wurde. Der 35 Fuss hohe, aus Eisen gefertigte Galgen soll rot gestrichen und mit Goldschaum verziert gewesen sein. Der Fall Nüscheler war am Hofe des württembergischen Herzogs allerdings kein Einzelfall: Vor und nach ihm sind insgesamt vier Alchimisten, erfolglose Goldmacher, am Galgen hingerichtet worden.[225]

‹ In den Diensten von Herzog Friedrich I. von Württemberg (1557–1608) standen mehrere Goldmacher und Alchemisten – alle ohne Erfolg! Fünf von Ihnen, darunter Hans Heinrich Nüscheler (1575–1601) zahlten diese Fehlschläge mit ihrem Leben.

Bis auf seine Tätigkeit als Alchimist und sein tragisches Ende ist über Hans Heinrich Nüscheler wenig bekannt. Weder sein erlernter Beruf noch Details über sein Leben vor 1599 sind quellenmässig belegt. Nüscheler scheint seine profunden Kenntnisse über Edelmetall allerdings in seinem familiären Umfeld erworben zu haben. Sein Cousin, Hans Conrad Nüscheler (1576–1633) war Verwalter und Besitzer des Silber- und Kupferbergwerkes in Schams/GR, und sein Onkel Hans Rudolf Nüscheler (1558–1608) und dessen gleichnamiger Sohn (1581–1625) waren Goldschmiede.

[215] Ein Schrötling ist ein noch ungeprägter Münzrohling. [216] Münzwesen 1290–1717, in: StaZH A 69.1; Hürlimann, Münzgeschichte, S. 104. [217] StAZH B V 34, S. 240. [218] Kunzmann, Münzmeister, S. 100, S. 138 und S. 149. [219] Sammlung Hegibach, S. 97. [220] Jost, Überblick, S. 116–118. Lütscher, Geschichte, S. 54f und S. 71. [221] Sammlung Hegibach, S. 98f. [222] Scheuchzer, Naturgeschichten II, S. 27. [223] Brief von J. P. Zwicky an E. Nüscheler vom 3. März 1937, in: ZB FA Nü 204. [224] Ratsurkunden vom 28. August 1599 und 8. September 1599, StAZH BV 36, S. 414ff und 417f. [225] Memminger, Jahrbuch, S. 210f und S. 230; Sattler, Geschichte, S. 218; Hartmann, Chronik, S. 80.

KAPITEL 7

Die Glasmaler- und Malerdynastie

Die Glasmalerei war in der Eidgenossenschaft des 16. und 17. Jahrhunderts ein weitverbreitet und angesehenes Kunsthandwerk. Die Zürcher Tradition ist dabei eng mit dem Namen Nüscheler verbunden: Ein ganzer Familienzweig hatte sich diesem Beruf verschrieben. Begründer der Nüscheler'schen Glasmaler-Dynastie war Heinrich Nüscheler (1550–1611), Sohn des gleichnamigen Chorherren († 1558). Als herausragendste Vertreter sind Hans Jakob I. (1583–1654) und dessen Sohn Hans Jakob II. Nüscheler (1614–1658) zu bezeichnen. Die Nüscheler'sche Tradition ging, nachdem der Boom dieses Kunstzweiges seinen Höhepunkt überschritten hatte, 1707 mit dem Tod des letzten Vertreters, Hans Ulrich Nüscheler (1645–1707) zu Ende, nachdem insgesamt vier Generationen und vermutlich sieben Mitglieder der Familie dieses Handwerks als Broterwerb gewählt hatten. Die Herausbildung einer solchen Handwerksdynastie stellt für Zürich keine Ausnahmeerscheinung dar. So hatten sich im ungefähr gleichen Zeitfenster u. a. auch die Buchdrucker-Dynastie der Familie Froschauer oder die Glockengiesser-Dynastie der Familie Füssli etabliert.

9 Vertreter in 4 Generationen:

Generation	Name	verwandtschaftlicher Bezug
1. Generation:	Heinrich (1550–1611)	Begründer der Dynastie
2. Generation:	Hans Jakob I. (der Ältere) (1583–1654)	Sohn von Heinrich
	Christoph (1589–1661)	Sohn von Heinrich
	Oswald (1600–1635)	Neffe von Heinrich
3. Generation:	Hans Jakob II. (der Jüngere) (1614–1658)	Sohn Hans Jakob I.
	Hans Caspar (1615–1652)	Sohn von Hans Jakob I.
	Hans Heinrich (1621–1688)	Sohn von Hans Jakob I.
4. Generation:	Hans Jakob (1642–?)	Sohn von Hans Heinrich
	Hans Ulrich (1645–1707)	Sohn von Hans Jakob II.

Zwar hatten alle aufgeführten Familienmitglieder das Glasmalerhandwerk erlernt, aber nicht alle übten diesen Beruf dann später auch tatsächlich aus. So ist Christoph Nüscheler (1580–1661), der Bruder von Hans Jakob I. (1583–1654), in den Quellen nur als Maler und Hans Caspar Nüscheler (1615–1657), der Bruder von Hans Jakob II. (1614–1658), nur als Kupferstecher bezeugt. Von ihm stammt der Stich «Ansicht von Zürich», welcher in Matthäus Merians (1593–1650) «Topografie der Schweiz» von 1642 erschienen ist.

Rund 200 Jahre nach dem letzten Glasmaler erlebte die Glasmalerei in der Familie Nüscheler mit Richard Arthur Nüscheler (1877–1950) eine Renaissance. Der in der alten Kirche Boswil arbeitende und wohnende Künstler machte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht nur als Glasmaler, sondern vor allem auch als Restaurator, Maler und Heraldiker einen Namen und erlangte – wie seine Vorfahren – eine Ausstrahlung, die weit über den Zürcher Raum hinausging. Mit Karl Ludwig Nüscheler (1882–1927), dem Bruder von Richard Arthur, hatte sich gar ein weiteres Mitglied der Familie der Glasmalerei verschrieben. Nach dem Besuch der Ecole nationale des arts décoratifs in Paris 1903 – 1906 arbeitete er bis 1909 in London als Glasmaler. Das Glück scheint er dabei nicht gefunden zu haben. Nach Zürich zurückgekehrt, absolvierte er als Zweitausbildung eine Handelsschule und wurde anschliessend Bankbeamter beim Bankverein in Zürich.

Neben den erwähnten Glasmalern hat die Familie innerhalb der Bildenden Künste weitere Künstler hervorgebracht. Hans Conrad Nüscheler (1758–1812), der Sohn des gleichnamigen Bleichers (1726–1798), arbeitete – nachdem er zuvor als Fähnrich in französischen Diensten gestanden hatte – als Bildhauer. Johannes Nüscheler (1810–1884), Sohn des gleichnamigen Stadtschreibers und Notars (1776–1842), wird in den Quellen als Glaskünstler bezeichnet. Von beiden sind keine Werke nachzuweisen.

Hans Caspar Nüscheler (1615–1657): als Glasmaler ausgebildet, hat er sich als Kupferstecher einen Namen gemacht. Der Stich «Ansicht von Zürich» (kolloriert von Edouard Nüscheler, geb. 1948) fand im Original Eingang in Matthäus Merians «Topografie der Schweiz» aus dem Jahre 1642.

Wappenscheiben: eine zürcherische Kunstform[226]

Parallel zur Tradition, farbige Kirchenfenster mit dem Wappenschild des Spenders zu stiften, kam ab der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Brauch auf, dass befreundete Städte – in erster Linie zum Schmuck des Rathauses – sich gegenseitig ihr Wappen auf Glas verehrten. Diese kleinformatigen Wappenscheiben stellen ein typisch schweizerisches Kunstprodukt dar. Welche Popularität und Bedeutung das Kunsthandwerk der Glasmalerei in der Schweiz hatte, wird im Buch «Aller Praktik Grossmutter» von Johann Fischart aus dem Jahr 1593 dokumentiert, in dem der Autor die speziellen Ausprägungen einzelner Länder mit folgenden Worten karikiert: «Sand genug zu Nürnberg, Eiferer in Spanien, Rettig und Rüben zu Strassburg, Wein und Butter im Elsass, Hengste in Friesland, gemalte Fenster und Glasmaler im Schweizerland.»[227]

Das Glasmalerhandwerk verdankt sein Aufblühen – insbesondere im 16. Jahrhundert – der aufgekommenen Sitte der Fenster- und Wappenschenkungen. Beim Bau von Gebäuden war es Brauch, den Bauherrn oder den Hauseigentümer mit «Fenster und Wappen» zu beschenken. Diese ausschliesslich im schweizerischen Raum üblichen Schenkungen waren unter Behörden und Gesellschaften, aber auch unter Privaten üblich. Die Entwicklung steht im Zusammenhang mit der Tatsache, dass erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Gebrauch von Glas zum Verschluss der Fensteröffnungen in Profanbauten üblich wurde. Das Rathaus in Zürich wurde zum Beispiel erst nach 1503 verglast. Dieser allmähliche Wandel der Wohnkultur erklärt das langsame Aufkommen der Fensterschenkungen durch Obrigkeiten an andere Behörden, Gesellschaften und verdiente Bürger. Und wie sich bei den Kirchenbauten Adlige ihre Wappen einzusetzen pflegten, so nahm auch das eidgenössische Gemeinwesen diese Sitte auf. Diese sich immer mehr in die Breite und auf alle Bevölkerungsschichten ausdehnende schweizerische Sitte der Wappenschenkung – bereits kleine Sanierungen und Umbauten am bestehenden Haus genügten als Schenkungsanlass – ermöglichte einen wahren Boom der Kunst und des Handwerks der Glasmaler, der zwischen 1550 und 1650 seinen Höhepunkt erlebte und im 18. Jahrhundert wieder ausstarb.

In Zürich, wo die grösste Dichte an Glasmalern innerhalb der Eidgenossenschaft bestand, wirkten 1540 neun Glasmaler gleichzeitig. 1560 waren es zwölf, 1580 siebzehn, 1600 zehn, 1620 acht, 1660 sieben, 1680 vier und 1700 noch zwei. Zürichs letzter Glasmaler starb 1766.

Wappenscheibe aus dem Jahr 1551: Pipin und Karl der Grosse mit dem Modell des Grossmünsters. Die Stifter der Scheibe sind mit Namen und Wappen aufgeführt, neben Felix Frei, Niklaus Wyss, Konrad Pellikan, Rodolph Collin, Heinrich Bullinger, Theodor Bibliander, Otto Werdmüller, Ludovic Lavater, Johann Jakob Ammann und Heinrich Göldi gehört auch Chorherr Heinrich Nüscheler († 1558) dazu.

Heinrich Nüscheler (1550–1611), Begründer der Glasmalerdynastie

Der erste Vertreter der Familie Nüscheler, der den Beruf eines Glasmalers ergriff und somit Begründer der Nüscheler'schen Glasmalerdynastie wurde, war der Sohn des Chorherren Heinrich Nüscheler († 1558). Zwischen 1566 und 1570 weilte der Patensohn von Heinrich Bullinger als Glasmalergeselle in Strassburg. Nach Zürich zurückgekehrt, arbeitete er ab 1578 bis 1611 primär für den Zürcher Rat. Er produzierte insgesamt 40 Standeswappen, wobei mit einer Ausnahme alle vorerst in einem städtischen Depot zwischengelagert wurden. Sie wurden vermutlich auf Vorrat erstellt und erst bei Bedarf aus dem Depot hervorgeholt und vom Zürcher Rat verschenkt.[229] Heinrich Nüscheler, der das Haus «Zum Friesenberg» an der Trittligasse 8 bewohnte, arbeitete allerdings nicht nur für den Rat, er nahm u. a. auch Aufträge des Grossmünster-Stiftes sowie der Stadt Winterthur an.

Grossen Einfluss auf sein Wirken hatte der befreundete Glasmaler und Kartograf Christoph Murer (1658–1614), ein Sohn des unter anderem durch den Murer-Plan von 1576 bekannt gewordenen Jos Murer (1530–1580). Die Nähe zur Familie Murer wird auch dadurch dokumentiert, dass Christoph Murer Pate von Nüschelers gleichnamigem Sohn Christoph war.

Die Gebrüder Hans Jakob I. (1583–1654) und Christoph Nüscheler (1589–1661)

Die beiden Söhne Heinrich Nüschelers (1550–1611), der 1583 geborene Hans Jakob sowie der sechs Jahre jüngere Christoph Nüscheler, blieben dem väterlichen Gewerbe treu. Beide gingen bei ihrem Vater in die Lehre und erwarben nach der Rückkehr von ihrer Wanderschaft 1612 das Meisterrecht. Während ihr Vater der Zunft zur Saffran angehörte, schlossen sich die beiden Brüder der Zunft zur Meisen an. Diese Zugehörigkeit erlaubte ihnen die gleichzeitige Ausübung des Glasmaler- und des Malerhandwerks («damit sie sich nebent dem Glasmalen des Flachmalens bruchen mögind»).

Dies scheint vor allem für Christoph Nüscheler von Bedeutung gewesen zu sein, wird er doch in den Quellen – obwohl er das Meisterrecht bei den Glasmalern erworben hatte – in der Folge nur als Maler oder Flachmaler erwähnt. Im Auftrag des Zürcher Rats erneuerte er 1626 die grosse Tafel im Schützenhaus am Platz (auf dem heutigen Areal des Zürcher Hauptbahnhofs und des Platzspitzes), auf welcher die Stadt Zürich abgebildet war und die Wappen der Bürgermeister sowie der Kleinen Räte inklusive Namen beigefügt waren. Ferner ist belegt, dass der bedeutende Zürcher Kartograf Hans Conrad Gyger (1599–1675) bei Christoph Nüscheler in die Lehre ging. Gyger entwickelte sich nach seiner Ausbildung zum bedeutendsten Schweizer Kartograf des 17. Jahrhunderts und zeichnete zahlreiche Karten der Eidgenossenschaft. An der Ausarbeitung seines Erstlingswerkes, der Zürcher Generalstabskarte von 1620, waren auch die beiden Brüder Hans Jakob I. und Christoph Nüscheler beteiligt: Sie erhielten zusammen mit vier weiteren sogenannten Quartiermeistern (oder Ingenieuren) vom Zürcher Rat den Auftrag, ein umschriebenes und ihnen zugeteiltes Gebiet (Quartier) zu erkunden. Laut Instruktion hatten sie «Grenzen, Pässe, Fähren, Landstrassen und was dergleichen» aufzuzeichnen und «aufzureissen». Hans Jakob I. Nüscheler wurde das Knonauer Amt mit den anstossenden Gebieten bis an den Zugersee, und Christoph Nüscheler das Gebiet zwischen Zürichsee und Sihl (inkl. Rapperswiler Brücke, Hirzel und Einsiedeln) zugewiesen. Die Quartiermeister hatten sich selbst nach «verschwiegenen Leuten umzusehen», die sie in ihrer Arbeit unterstützen konnten. Gleichzeitig wurden sie zu höchster Verschwiegenheit verpflichtet. Die «nächstangrenzenden Nachbarn» sollten nämlich von ihrer Tätigkeit nichts erfahren.[230] 1644 bis 1660 schuf Gyger zudem zehn Militärquartierkarten der Zürcher Landschaft, auf denen die Truppensammlungsplätze und deren Einzugsgebiete eingezeichnet sind. Seine zwischen 1664 und 1667 angefertigte Landtafel des Zürcher Gebiets im Massstab von ca. 1:32 000 blieb als Meisterwerk der plastischen Geländedarstellung (Geländeformen im Grundriss, Anwendung des schattenplastischen Effekts und der Farbperspektive) bis ins 19. Jahrhundert unübertroffen. Neben seiner Haupttätigkeit als Kartograf war er auch als Glasmaler tätig.[231]

Der Gygerplan aus dem Jahr 1667 ist ein Meisterwerk der plastischen Geländedarstellung: Der Kartograph Hans Conrad Gyger (1599–1674) hat seine Ausbildung beim Glasmaler Christoph Nüscheler genossen.

Aus der Glasmaler-Werkstatt von Hans Jakob I. Nüscheler sind lediglich drei signierte Scheiben mit zwei unterschiedlichen Signaturen erhalten. Dies steht vermutlich damit im Zusammenhang, dass auch sein gleichnamiger Sohn, Hans Jakob II. Nüscheler (1614–1658), in derselben Werkstatt arbeitete. Die eine Signatur findet sich auf zwei Scheiben in der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, die beide aus dem Jahr 1638 stammen. Die dritte 1651 datierte Scheibe befindet sich im Ausstellungsraum der Gesellschaft der Feuerschützen in Basel. Obwohl nur drei Scheiben erhalten geblieben sind, wird durch die Quellen bestätigt, dass die Produktion seiner Werkstatt weitaus grösser war. So wurden insgesamt 180 Standesscheiben für den Zürcher Rat erstellt. Hans Jakob I. Nüscheler scheint als Glasmaler einen vorzüglichen Ruf genossen zu haben; und dies nicht nur in Zürich. Sein Name hatte Ausstrahlung über seine Vaterstadt in den Ostschweizer Raum und darüber hinaus. Zu seinen privaten Auftraggebern gehörten zahlreiche hochgestellte Persönlichkeiten wie zum Beispiel der Papst, der päpstliche Gesandte sowie einflussreiche städtische Bürger. Sein Renommee wird schon allein dadurch belegt, dass er in Zürich zwischen 1636 und 1644 das Monopol für die Produktion von Ratsscheiben innehatte.

❮ Ein Werk aus der Hand des Glasmalers Hans Jakob I. Nüscheler (1583–1654): Allianzwappen Meiss-Im Thurm (um 1626).

Wie schon bei seinem Vater ist auch bei ihm ein grosser Einfluss von Christoph Murer erkennbar. Murers Werke wurden in Nüschelers Werkstatt immer wieder als Vorlage verwendet. Vor allem Murers Radierungen in der «XL. Emblemata miscella nova», eine wahre Fundgrube für Risse und Scheiben, dienten ihm als Inspirationsquelle.

Neben seiner umfangreichen und fruchtbaren Tätigkeit als Glasmaler war Hans Jakob I. Nüscheler auch politisch und in der Verwaltung aktiv: 1642–1644 war er Zunftmeister der Zunft zur Meisen und in dieser Funktion Mitglied des Kleinen Rates, 1644–1650 Amtmann in Embrach (mehr zu seiner politischen Aktivität in Kapitel 4). Vermutlich hat er nach der Amtmannswahl seine Tätigkeit als Glasmaler aufgegeben und seine Werkstatt seinem gleichnamigen Sohn, Hans Jakob II. (der Jüngere) Nüscheler, übergeben.

Hans Jakob II. Nüscheler (1614–1658)

Das Glasmalerhandwerk erlernte Hans Jakob II. Nüscheler bei seinem gleichnamigen Vater, schloss sich aber im Gegensatz zu diesem nicht der Zunft zur Meisen, sondern zur Saffran an. 1640 erwarb er das Meisterrecht und arbeitete anschliessend in der Werkstatt seines Vaters. Zwischen 1645 bis zu seinem Tode im Jahr 1658 lieferte er dem Zürcher Rat 41 Standesscheiben, die u. a. in den Kirchen von Seen, Pfungen, Ossingen, Wangen, Männedorf und Birmensdorf Verwendung fanden. Neben dem Zürcher Rat war er u. a. auch für das Fraumünsterstift tätig. Wie seinem Vater werden ihm verschiedene St. Galler, Appenzeller und Winterthurer Gesellschafts- und private Wappenscheiben zugeschrieben. Sein über Zürich hinausgehendes Ansehen bezeugt auch eine signierte und datierte Kabinettscheibe der damaligen Büchsengesellschaft in Basel.

Haus «Zum Friesenberg»: Trittligasse 8

Eng mit der Nüscheler'schen Glasmalerdynastie verbunden ist das Haus «Zum Friesenberg» an der Trittligasse 8 («hintere Gasse in der Neustadt»). Das Haus, das 1408 in den Steuerbüchern erstmals erwähnt wird, war ursprünglich Pfrundhaus des Grossmünsters und wurde 1533 vom Almosenamt an Huldrych Zwinglis Witwe, Anna Reinhard, verkauft. Nach mehreren Handwechseln erwirbt Dr. med. Hans Jakob Nüscheler (1551–1621) die Liegenschaft von der Witwe des Zunftmeisters Hans Jakob Wirz († 1582). Ausser dem Arzt wohnt auch sein Bruder, der Glasmaler Heinrich Nüscheler (1550–1611), an der Trittligasse. Die Liegenschaft blieb anschliessend in der Hand der Nachkommen Heinrichs: Christoph Nüscheler (1589–1661), Hans Jakob I. Nüscheler (1583–1654) und Hans Jakob II. Nüscheler (1614–1658) sowie Hans Ulrich Nüscheler (1645–1707) sind als Eigentümer erwähnt. Hans Ulrich Nüscheler, der letzte Glasmaler der Familie Nüscheler, verkaufte 1697 die Liegenschaft in seinem und seines Bruders und seiner Schwestern Namen an Junker Hauptmann Hans Conrad Grebel (1657–1745).[233]

Der Hausname «Friesenberg» geht vermutlich auf einen Lateinlehrer am Carolinum, Johannes Fries, zurück, der die Liegenschaft 1553 erworben hatte. Der Name taucht erstmals im 17. Jahrhundert auf, als das Haus schon längst Eigentum der Familie Nüscheler war.

(Oben) Das schlichte Äussere des Hauses lässt keinen Prunk der Innenräume vermuten. Dennoch verfügt das Haus «Zum Friesenberg» über repräsentative Innenräume mit Stuckaturen und bemalten Wandtapeten.

Das Haus «Zum Friesenberg» (Mitte, links der Tanne) an der Trittligasse 8 war während vier Generationen Wohnstätte der Familie Nüscheler. Der letzte Vertreter der Glasmaler-Dynastie, Hans Ulrich Nüscheler (1645–1707), verkaufte die Liegenschaft im Jahre 1697.

Richard Arthur Nüscheler (1877–1950)

Mit Richard Arthur Nüscheler erlebte die Nüscheler'sche Glasmalertradition eine Renaissance, wobei er sich über die Glasmalerei hinaus auch als Restaurator, Heraldiker und Maler einen Namen machte. Der Sohn von Matthias Albert (1840–1929) und Frances Nüscheler-Appleyard (1847–1932) wurde 1874 in Zürich geboren und wuchs an der Englischviertelstrasse 30 in Zürich-Hottingen auf, das zu jener Zeit noch eine eigenständige Gemeinde unmittelbar ausserhalb der Stadt war. Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule in der Stadt Zürich trat Richard Arthur Nüscheler 1892 in die Kunstgewerbeschule Zürich ein, wo er drei Semester studierte. Anschliessend absolvierte er eine dreijährige Lehre als Glasmaler, ehe er sich am Polytechnikum bei Prof. Johann Rudolf Rahn sowie erneut an der Kunstgewerbeschule weiterbildete.

Seinen ersten grossen Auftrag erhielt er 1896 auf Empfehlung seines alten Lehrers Prof. Johann Rudolf Rahn durch die Gesellschaft für die Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Er hatte ein Inventar über die zerstörten Kirchenfenster der Klosterkirche Königsfelden aus dem 14. Jahrhundert zu erstellen und die Renovationskosten zu berechnen. Seine Arbeit schien von solcher Qualität gewesen zu sein, dass er in der Folge von der Eidgenossenschaft und dem Kanton Aargau den Auftrag erhielt, den Chor und das Schiff zu renovieren. Die Renovationsarbeiten standen unter der Leitung von Prof. Johann Rudolf Rahn, Professor für Kunstgeschichte an der ETH Zürich, und dauerten von 1898 bis 1901. Nachdem Nüscheler 1901 mit der Restaurierung der Fenster in der Notre-Dame de Valère in Sitten einen weiteren Auftrag abgeschlossen hatte, absolvierte er mehrere Studienreisen durch Deutschland, Frankreich und Italien, ehe er 1902 nach Paris übersiedelte und hier ein Atelier bezog. In der französischen Metropole lebte und arbeitete er bis 1912, wobei er immer wieder in die Schweiz zurückkehrte, um hier seine zahlreichen Projekte umzusetzen. Sein Fokus hatte sich in dieser Zeit vom Bereich der Restauration weg hin zu eigenem kreativen Arbeiten bewegt, wobei nun die Glas- und Wandmalerei, aber auch das Schaffen von Mosaiken im Zentrum standen. Neben Arbeiten für Profanbauten (zum Beispiel Fenster für das Kraftwerk Eglisau) schuf er schwergewichtig Kirchenfenster sowie Wand- und Altarbilder in der ganzen Schweiz. Im Bereich der Kirchenfenster entwickelte er eine eigene Steinfenstertechnik, welche die Blei- durch eine Steinfassung aus armiertem Beton ersetzte. 1913 verbrachte er ein Jahr in Ägypten und Palästina, ehe er sich 1914 definitiv in der Schweiz, in Boswil/AG niederliess. Er blieb bis in die 30er-Jahre aktiv und arbeitete in seinem Atelier in der alten Kirche Boswil. Seine Schaffenskraft liess nach einer schweren Blutvergiftung, die er sich durch einen rostigen Nagel zugezogen hatte, und durch seine Multiple-Sklerose-Erkrankung nach. Er starb 1950 in Muri/AG.

❮ Richard Arthur Nüscheler (1877–1950) in seinem Atelier, der alten Kirche Boswil: Die Kirche als Raum und Objekt stand zeitlebens im Zentrum seines künstlerischen Schaffens.

❮ «Maria und Jesus»: In der 1912 erbauten Kirche zu St. Joseph im Industriequartier Zürichs malte Richard Arthur Nüscheler 1914/15 zwei Altarbilder.

Richard Arthur Nüschelers Werke in der Schweiz

Restaurationen:
Klosterkirche Königsfelden (Kirchenfenster) (1896–1900)
Notre-Dame de Valère, Sitten (1901)
Kirche Baden (1914)
Kapelle N.D. della Glisch, Truns (Fresken) (1936)

Glasfenster:
Museum Valeria Sitten (1901)
St. Michaelskirche, Zug (1901)
St. Anna-Kirche, Baden (1901)
Kirche Grellingen (1902)
Theodosianum, Zürich (1902)
Kirche Sissach (1903)
Kirche Sachseln (1903)
Liebfrauenkirche Zürich (1903)
Kirche Flums (1905)
Waffenhalle des Schlosses Jarotschin (1905)
Kirche Surrhein (1906)
Kirche Schwyz (1906)
Villa Herold, Le Rauncy (1906)
Villa Henggeler, St. Niklausen/LU (1907)
St-François, Lausanne (1910)
Kirche Remüs (1910)
Kirche Vrin (1911)
Kirche Neudorf, St. Gallen (1915/1916)
Kirche Parpan (1915)
Englische Kirche, Zürich (1917)
Kirche Chippis (1919)
St.-Anna-Kapelle, Truns (1923)
Sta. Catarina, Locarno (1930)
Kirche St. Niklausen (1931)
Don Bosco-Kirche, Basel (1936)

Malereien und Mosaiken:
Institut Ingenbohl (1908)
Kapelle Wyl (Deckenbild) (1919)
Kirche Surrhein (1907) (Stationsweg und Mosaik)
Kirche Lumbrein (1908)
Kirche Brugg (1908) (Stationsweg)
Kirche Greyerz (1909)
Kirche Kriens (1909)
Kirche Vrin (1910)
Kirche Schänis (1911/12)
Kirche Samedan (1912)
St. Joseph, Zürich (1914/15)
Kirche Wohlen (1920)
Kirche Bonaduz (1928/29)
Kirche Balzers (1932)

[226] Bösch, Glasmalerei, S. 27ff. Schneider I, S. 14–24. Meyer, S. XI–XX. [227] Zitiert nach Bösch, Glasmalerei, S. 31. [228] Bösch, Glasmalerei, S. 31. [229] SKL II, S. 482. [230] Peter, Beitrag, S. 16–23. [231] Kretschmer, Kartograf 1, 1986, S. 284f; Dürst, Kartografie, S. 139-151. [232] Bösch, Glasmalerei, S. 27ff. Schneider I, S. 14–24. Meyer, S. XI–XX. [233] Abschrift des Kaufbriefes vom 7. Januar 1697, in: ZB Fa Nü 206.

Alte Kirche Boswil: Richard Arthur Nüschelers Atelier

Nachdem die alte Kirche Boswil für die Gemeinde zu klein geworden war, wurde in den 1880er-Jahren eine neue Kirche errichtet und 1890 geweiht. Da der Gemeinde das Geld fehlte, zwei Kirchen zu unterhalten, wurde das alte Gotteshaus 1913 profaniert und samt Pfarrhaus und Odilokapelle an Richard Arthur Nüscheler (1877–1950) zuerst vermietet und 1918 verkauft. Nach Nüschelers Hinschied veräusserten seine Erben die Liegenschaft an die Stiftung «Alte Kirche Boswil», die im Pfarrhaus ein Altersheim für Künstler einrichtete und in der Kirche Benefizkonzerte zugunsten des Betriebes veranstaltete. Diese Idee ging auf die Initiative von Nüschelers Weggefährten, dem Sänger und Glasmaler Albert Raysek, zurück, mit dem Nüscheler bei der Erstellung der Kirchenfenster Don Bosco in Basel zusammengearbeitet hatte.

Der Briefkopf von Arthur Richard Nüscheler (1877–1950) thematisiert seinen Wohnort und seine Wirkungsstätte: Die alte, 1913 profanierte Kirche diente ihm als Atelier, das alte Pfarrhaus als Wohnhaus.

KAPITEL 8

Unter Waffen

Bis 1950 stellte die Familie Nüscheler in der Zürcher Miliz und in der schweizerischen Armee insgesamt 79 Offiziere. 20 bekleideten einen subalternen Rang (Leutnant, Oberleutnant), 59 waren Hauptmänner oder führten einen höheren Rang (Major, Oberstleutnant, Oberst). Zieht man in Betracht, dass bis 1950 insgesamt 178 Männer der Familie Nüscheler das Dienstpflichtalter erreicht haben, kommt man auf den hoch anmutenden Anteil von rund 44 Prozent Offizieren, wobei allein die Offiziere mit Hauptmanns- und höherem Rang 33 Prozent ausmachen.

Fokussiert man ausschliesslich auf das Ancien Régime, ist die Zahl auf den ersten Blick zwar kleiner, nämlich 38 Prozent. In Anbetracht der Tatsache, dass bis 1798 gleichzeitig rund 15 Prozent der Nüscheler'schen Familienmitglieder eine kirchliche Karriere eingeschlagen hatten und deshalb nicht dienstpflichtig waren, haben somit über die Hälfte der restlichen Familienmitglieder einen Offiziersrang erworben.

Die Nüscheler als Offiziere in der Zürcher Miliz (ab Hauptmannsrang; vor 1798)

Name	Rang	Gattung	Politische Funktion[234]
Hans Jakob (1583–1654)	Quartiermeister	Artillerie	KR
Christoph (1589–1661)	Quartiermeister	Artillerie	GR
Hans Kaspar (1614–1687)	Hauptmann	Infanterie	–
Hans Heinrich (1621–1688)	Hauptmann	Infanterie	–
Salomon (1631–1706)	Hauptmann	Infanterie	GR
Gottfried (1640–1707)	Hauptmann, Quartierhauptmann	Infanterie	KR
Kaspar (1642–1717)	Hauptmann	Infanterie	–
Beat (1650–1726)	Hauptmann	Infanterie	–
Heinrich (1660–1736)	Hauptmann	Infanterie	–
Salomon (1661–1714)	Hauptmann	Infanterie	GR
Matthias (1662–1733)	Major	Infanterie	GR
Hans Kaspar (1666–1730)	Hauptmann	Infanterie	KR
Hans Georg (1668–1742)	Major	Infanterie	GR
Hans Rudolf (1674–1743)	Quartierhauptmann	Infanterie	GR
Rudolf (1687–1772)	Hauptmann	Infanterie	–
Felix (1692–1769)	Hauptmann, Quartierhauptmann Oberinspektor	Infanterie	KR
Hans Conrad (1694–1778)	Hauptmann	Artillerie	–
Johann Ludwig (1698–1769)	Quartierhauptmann	Infanterie	–
Matthias (1699–1782)	Hauptmann; Quartierhauptmann	Infanterie	GR
Ludwig (1707–1773)	Hauptmann	Infanterie	–
Leonhard (1712–1757)	Hauptmann, Quartierhauptmann	Infanterie /Seekorps	GR
Kaspar (1713–1787)	Hauptmann	Infanterie	–
Hans Jakob (1715–1789)	Hauptmann, Quartierhauptmann	Infanterie	–
Hans Rudolf (1717–1780)	Hauptmann, Quartierhauptmann	Infanterie	–
Hans Ludwig (1722–1785)	Hauptmann	Infanterie	–
Felix (1725–1799)	Generalinspektor	Seekorps	KR
Johann Melchior (1733–1761)	Hauptmann	Infanterie/Artillerie	–
Hans Kaspar (1734–1792)	Hauptmann	Infanterie	–
Johann Ludwig (1745–?)	Hauptmann	Infanterie	–
Leonhard (1747–1814)	Hauptmann	Dragoner	–
Felix (1748–1788)	Hauptmann	Infanterie	GR

Name	Rang	Gattung	Politische Funktion[234]
Hans Rudolf (1752–1831)	Hauptmann	Artillerie	–
Daniel (1752–1825)	Hauptmann	Infanterie	–
Matthias (1752–1817)	Hauptmann	Infanterie	–
Johann Ludwig (1753–1821)	Hauptmann, Quartierhauptmann	Infanterie	–
Hans Rudolf (1753–1814)	Hauptmann	Seekorps/Artillerie	–
Hans Ludwig (1757–1827)	Hauptmann	Infanterie	–
Hans Conrad (1759–1856)	Hauptmann	Infanterie	KR
Matthias (1775–1853)	Hauptmann	Artillerie	–
Total	**39 Offiziere[235]**		

Die Familie Nüscheler als zentrale oder zumindest wichtige Exponentin der Zürcher Miliz und der Schweizer Armee? Der Eindruck der Zahlen täuscht. Sicher ist die hohe Präsenz der Familie im Offizierskader eindrücklich. Sie dokumentiert die Stellung der Familie in der Gesellschaft. Sie ist im Vergleich zu anderen alteingesessenen Stadtzürcher Familien allerdings nicht aussergewöhnlich und letztlich ein Spiegelbild der politisch-sozialen Verhältnisse im Alten Zürich. So lässt sich die hohe Anzahl von Offizieren – vor allem während des Ancien Régime – im Wesentlichen mit den speziellen Rahmenbedingungen innerhalb der Zürcher Miliz erklären.

Seit alters her baute das Zürcher Wehrwesen auf dem Milizsystem auf. Stadtbürger und Landleute waren gleichermassen wehrpflichtig, wobei die Stadtbürger zahlreiche Vorrechte besassen. Die Dienstpflicht für Stadtbürger begann mit der Aufnahme in die Zunft, für Landleute nach der Konfirmation, im Alter von 16 Jahren. Sie dauerte für alle, Offiziere und Soldaten, bis zum 60. Lebensjahr.

Nicht jeder Wehrpflichtige hatte im Alten Zürich dieselben Chancen, Offizier zu werden. Stadtbürger, ohnehin im politischen und wirtschaftlichen Bereich privilegiert, wurden auch bei der Auswahl und beim Zugang zu militärischen Kaderstellen gegenüber der Landbevölkerung bevorzugt. So waren alle hohen Offizierschargen (Generalinspektoren, Quartierhauptleute) Stadtbürgern vorbehalten. Beim Artillerie-, Dragoner-, Jäger- und Seekorps[236] war die Funktion des Kompaniekommandanten ebenfalls für Stadtbürger reserviert. Bei besonderen Verdiensten konnten zwar auch ein Bürger Winterthurs oder ein Landmann zum Hauptmann befördert werden, und zwar ausschliesslich in der Infanterie[237] und auch dort nur in begrenztem Rahmen. Sie hatten aber keinen Anspruch auf einen Vorschlag oder Beförderung. Die Freihauptmannsstelle blieb den Stadtbürgern vorbehalten. Landleute konnten nur zum Hauptmann einer Ordinari- oder überzähligen Kompanie befördert werden. Es war üblich, dass insgesamt ein Drittel der Kompanien eines Quartiers mit Hauptleuten von der Landschaft besetzt wurden. Auch wenn die Mehrzahl dieser subalternen Offizierschargen für Stadtbürger reserviert blieb, bestand für Landleute (ausser bei der Artillerie) die Möglichkeit, ohne grosse Schranken in diese Ränge aufzusteigen.

Der Landmann hatte aber nicht nur grundsätzlich weniger Chancen, Offizier zu werden, er musste dafür auch viel mehr seiner Lebenszeit aufwenden als die Stadtbürger. Letztere konnten bereits nach drei Jahren Dienstzeit Offizier werden. Für den Landmann galten härtere Auflagen: Er musste zuerst mindestens drei Jahre als Gemeiner (Soldat) und später drei Jahre als Wachtmeister oder Trüllmeister[238] gedient haben, ehe er überhaupt die Möglichkeit hatte, befördert zu werden. Da ihnen – obwohl sie um ein Mehrfaches zahlreicher waren – markant weniger Offiziersstellen offenstanden und die Beförderung aufgrund der Anciennität erfolgte, mussten Landleute oft Jahrzehnte darauf warten.

Obwohl die Familie Nüscheler eine grosse Anzahl Offiziere in der Zürcher Miliz hatte, war ihr Einfluss auf die Miliz und deren Führung dennoch beschränkt – was auf die Struktur der Miliz im Alten Zürich zurückzuführen ist: Die grösste auch in Friedenszeiten formierte Kampfeinheit war die Kompanie. Grössere Einheiten wie das Bataillon, das Regiment oder die Brigade existierten zwar auf dem Papier, bildeten aber lediglich einen administrativen Rahmen. Die Zürcher Truppen wurden nämlich für einen Auszug erst im Bedarfsfall gemäss einer jährlich angepassten Pikettliste aus Kompanien verschiedener Quartiere sowie aus verschiedenen Korps (Artillerie, Dragoner, Jäger etc.) zusammengestellt. Die Stabsoffiziere, welche eine so zusammengestellte Truppe zu führen hatten, wurden ebenfalls erst im Bedarfsfall auf Vorschlag des Kriegsrates (allenfalls des Geheimen Rates) durch den Kleinen Rat ernannt. Somit entsprachen die beiden höchsten Chargen (Generalinspektoren als Kommandanten einer Brigade und Quartierhauptleute als Kommandanten eines Quartiers) nicht einer Führungs-, sondern vielmehr einer Administrationsfunktion (Erfassung und Rekrutierung der Wehrmänner, Organisation und Kontrolle der Ausbildung sowie der Dienstpflicht). Die insgesamt vier Generalinspektoren (auch Oberinspek-

toren genannt) der Infanterie standen formell einer der vier aus je fünf Regimentern bestehenden Brigaden vor, wobei der Rekrutierungsbereich für ein Regiment einem Quartier entsprach. Entsprechend standen der Generalinspektor der Artillerie (Oberzeugherr), der Dragoner, der Jäger, des Kommissariats und des Seekorps den Wehrmännern dieser Gattungen vor. Gemäss Militärordonanz von 1778 hatte der Generalinspektor explizit keine militärische, sondern nur eine zivile Funktion und besass deshalb keinen militärischen Rang. Gleiches ist zum Quartierhauptmann zu sagen, der einem Rekrutierungskreis und gleichzeitig einem Regiment Infanterie vorstand. Die Funktion des Generalinspektors und des Quartierhauptmanns mögen zwar aus militärischer Sicht von untergeordneter Bedeutung gewesen sein, waren aber mit einem hohen Prestige ausgestattet. Die Generalinspektoren waren zudem ex officio Mitglied des Kriegsrates, einer Kommission des Kleinen Rates, und wurden bei allen militärpolitischen Entscheiden einbezogen.

Dass die Familie Nüscheler bis 1798 zwei Generalinspektoren, neun Quartierhauptleute sowie zahlreiche Hauptleute und subalterne Offiziere stellte, zeigt die Stellung der Familie im Alten Zürich auf. Die Bedeutung in der Zürcher Miliz fand ihre Entsprechung in Politik, Wirtschaft und Kirche: 14 von insgesamt 39 Hauptleuten, Majoren, Quartierhauptleuten und Generalinspektoren sassen – ganz im Sinne des schweizerischen Milizgedankens – gleichzeitig im Grossen Rat. Herausragend sind dabei die beiden Generalinspektoren, Vater (1692–1769) und Sohn Felix Nüscheler (1725–1799), die gleichzeitig als Statthalter eine der höchsten politischen Funktionen ausübten und auch noch ihre Firma führten.

Im Krieg

Mitglieder der Familie Nüscheler nahmen auch an kriegerischen Auseinandersetzungen teil. Bereits der Stammvater Peter Nüscheler († 1485) zog für Zürich in den Krieg: Er kämpfte im Sundgauer- und Waldshuterkrieg (1468) sowie in der Schlacht bei Murten 1476.[239] Sein Sohn Niklaus («Clewi») Nüscheler († 1515) nahm 1499 als Mitglied des Zürcher Kontingents beim eidgenössischen Auszug im Rahmen des Schwabenkrieges an der siegreichen Schlacht bei Schwaderloh teil. Die Schlacht bei Marignano von 1515 kam nicht nur für die Schweizer Truppen, sondern auch für die Familie Nüscheler einer Katastrophe gleich und hätte beinahe deren Fortbestand gekostet: Neben Peter Nüschelers Söhnen Niklaus («Clewi») Nüscheler und Ludwig Nüscheler, der als Feldprediger die Zürcher Truppen begleitete, fielen in der Schlacht bei Marignano auch Niklaus' Sohn Hans Niklaus («Hans Clewi»). Der einzige aus dem Kreis der Familie Nüscheler, der die Schlacht überlebte, war Niklaus («Clewi») Nüscheler, der Sohn von Niklaus Nüscheler. Er bewohnte in Zürich das Haus «Zum Engel», gehörte als Hubenschmied der Zunft zur Schmieden an und war Mitglied des Stabes der Zürcher Truppen in Marignano.

Knapp 200 Jahre später standen wiederum mehrere Familienmitglieder im 2. Villmergerkrieg (1712)[240] im Einsatz. Diesmal endete die kriegerische Auseinandersetzung mit einem Sieg, und die Familie Nüscheler musste keine Verluste hinnehmen. Hauptmann Salomon Nüscheler (1661–1714), Nadler und Zwölfer zur Saffran und Sohn von Salomon Nüscheler (1631–1706), kommandierte eine Kompanie bei Lunkhofen. Seine Neffen Major Matthias Nüscheler (1662–1733), Major Hans Georg (1668–1742) und Hauptmann Hans Kaspar (1666–1730), alles Söhne Felix Nüschelers (1627–1697), des Pfarrers von Seengen, bekleideten ebenfalls wichtige Funktionen. Während Matthias Nüscheler mit seiner Einheit das Kloster Frauenthal an der Lorzemündung in die Reuss besetzte und dabei durch die Äbtissin Anerkennung für seine ritterliche Haltung und Schonung des Klosters erhielt, war Hans Kaspar in Knonau stationiert.

Militärische Karrieren nach 1798

Auch nach dem Untergang des Ancien Régime blieb die Offizierskarriere innerhalb der Familie Nüscheler eine Konstante, wenn auch nicht im gleichen Ausmass wie zuvor. Während die Nüscheler-Offiziere im Ancien Régime vor allem in der Infanterie Dienst leisteten, ist ab 1798 eine Verlagerung in Richtung Artillerie und Genie festzustellen. Die schillerndste Gestalt ist Stadtrat David Nüscheler (1792–1870), der Sohn von Ratsherr Hans Conrad Nüscheler (1759–1856). Der konservative Politiker erlangte bei den eidgenössischen Truppen den Rang eines Oberstleutnants und wirkte als Instruktionsoffizier der Genietruppen auf dem neu installierten Waffenplatz in Thun, ehe er im Zuge der liberalen Umgestaltung in Zürich von seinen militärischen Funktionen zurücktrat.[241]

Neben David Nüscheler versahen noch zwei weitere Vertreter der Familie ihren Dienst im Instruktionskorps: Eduard Heinrich Nüscheler (1827–1899), Sohn des Kaufmanns Matthias Nüscheler (1775–1853), trat

❮ Auf den Kriegsschauplätzen Europas: Niklaus («Clewi») Nüscheler († 1515) nahm als Mitglied des Zürcher Kontingents 1499 an der Schlacht von Schwaderloh teil, bei dem die Eidgenossen im Rahmen des Schwabenkrieges einen entscheidenden Sieg über die kaiserliche Partei errangen.

1861 ins Instruktionskorps der Artillerie ein. David Max Nüscheler (1883–1961), Sohn von Matthias Albert Nüscheler (1840–1929), war ab 1905 Instruktionsoffizier der Übermittlungstruppen, die damals der Abteilung Genie unterstellt waren. Er leistete Aktivdienst in beiden Weltkriegen. 1916 wurde er mit der Aufstellung der ersten Schweizerischen Funkerkompanie betraut, die er als Kommandant anschliessend auch führte. Nach dem Krieg und der Absolvierung der Generalstabsschulen war er als Genie-Oberstleutnant und -Oberst in verschiedenen Stäben – zum Schluss im Generalstab – tätig. Auch seine Söhne Rolf Carl Max Nüscheler (1915–2008) und Claus Herbert Max Nüscheler (*1920) stiegen beide bei der Artillerie in hohe Offiziersränge auf.

Die Nüscheler als Offiziere in der Zürcher und eidgenössischen Miliz (ab Hauptmannsrang; nach 1798)

Name	Rang	Gattung	Bemerkungen
Hans Jakob (1789–1868)	Hauptmann	Infanterie	
David (1792–1871)	Oberstleutnant	Genie	Instruktor
Matthias (1800–1880)	Hauptmann	Infanterie	
Moritz Conrad (1814–1869)	Major	Artillerie	
Eduard Heinrich (1827–1899)	Hauptmann	Artillerie	Instruktor
Adolf (1830–1895)	Hauptmann	Sanität	
Moritz Leonhard (1840–1920)	Hauptmann	Infanterie	
Moritz David Alfred (1845–1905)	Major	Pontoniere	
David Max (1883–1961)	Oberst i. Gst.	Genie/Übermittlungstruppen	Instruktor
Rolf Carl Max (1915–2008)	Oberst i. Gst.	Artillerie	
Claus Herbert Max (*1920)	Oberstlt i. Gst.	Artillerie	
Total	**11 Offiziere**[242]		

Erstes Mitglied der Familie im Oberstenrang: David Max Nüscheler (1883–1961) war ab 1905 Instruktionsoffizier der Genie, später der Übermittlungstruppen.

Der Architekt Moritz David Alfred Nüscheler (1845–1905), seit 1885 Geniemajor, war zwischen 1881 und 1887 Verwalter des eidgenössischen Kriegsdepots in Thun. Nach seiner Erblindung wurde er 1892 aus der Wehrpflicht entlassen.

In fremden Diensten

Huldrych Zwingli, in jungen Jahren selber Anhänger der Reisläuferei, hatte sich aufgrund seiner Erfahrungen in Marignano (1515) an die Spitze der gegen den Solddienst und die Söldnerführer gerichteten Volksbewegung in Zürich gesetzt. Bis Anfang des 17. Jahrhunderts blieb deshalb der Solddienst im reformierten Zürich offiziell verboten. Erst ab 1612 wurde dieser – gegen starke moralische Bedenken – wieder legalisiert: Es durften Dienste in Armeen angenommen werden, mit denen entsprechende Staatsverträge bestanden. 1612 schloss Zürich zusammen mit Bern einen Vertrag mit Baden, der beide Stände verpflichtete, ein Regiment zu stellen. Ein Vertrag mit analogem Inhalt wurde 1615 mit Venedig abgeschlossen. 1614 war Zürich zudem dem französisch-eidgenössischen Soldvertrag von 1602 beigetreten, der in der gesamten Eidgenossenschaft Rekrutierungen von bis zu 16000 Mann vorsah. Für das 18. Jahrhundert bestanden Kapitulationen (Verträge) mit folgenden Staaten:[243]

Standestruppen:[244]	
Defensivbataillon in Holland (4 Kompanien)	1693–1714
Standesregiment in Holland (6 bis 12 Kompanien)	1720–1796
Gardekompanie in Holland (200 Mann)	1749–1796
Standesregiment in Frankreich (12 bis 16 Kompanien)	1752–1794
Truppen, an deren Kapitulation Zürich zusammen mit anderen eidgenössischen Orten beteiligt war:	
Regiment in kaiserlichen Diensten (Habsburg-Österreich)	1691–1698
3 eidg. Regimenter in venezianischen Diensten	1716–1719
Regiment in kaiserlichen Diensten (Habsburg-Österreich)	1734–1738

Die militärische Karriere im Ausland wurde als ein eigentlicher Beruf, als «Militärhandwerk» betrachtet. Besonders im 17. Jahrhundert galt es insbesondere für die wohlhabenden Zürcher Familien als schick, einen ihrer Söhne zumindest für kurze Zeit in fremde Dienste zu schicken. Für die Familie Nüscheler waren die fremden Dienste erst am Ende des 18. Jahrhunderts ein Thema, als fünf Familienmitglieder in französischen und drei in niederländischen Diensten standen. Zuvor finden sich lediglich zwei Familienmitglieder, die in fremden Diensten gestanden haben. Beim ersten handelt es sich um Hans Thoman Nüscheler (1606–1675), den Sohn von Hans Conrad Nüscheler (1576–1633), des Verwalters des Silberbergwerks in Schams. Ihm folgte Jakob Nüscheler (1672–1719), ein Neffe des Pfarrers von Seengen, Felix Nüscheler. Während Hans Thoman Nüscheler in französischen Diensten stand und in den 30er- und 40er-Jahren des 17. Jahrhunderts Regimentsschreiber im Regiment von Schauenstein war, trat Jakob Nüscheler in venezianische Kriegsdienste, wo er dem Regiment Negroni angehörte. Die venezianischen Truppen wurden schwergewichtig im östlichen Mittelmeerraum eingesetzt, wo sie die venezianischen Besitzungen sowie die Handelswege zu sichern hatten. Jakob Nüscheler verstarb 1719 im Dienst in Korfu unter nicht geklärten Umständen.

Die Mitglieder der Familie Nüscheler, die in fremde Dienste eintraten, entstammten normalerweise intakten Familienverhältnissen. Die fremden Dienste wurden als Handwerk und als Ausbildungsmöglichkeit betrachtet. Die Ausnahme bildete Johann Ludwig Nüscheler (1745–?), Sohn von Hans Ludwig Nüscheler (1717–1780), der die fremden Dienste als Ausweg aus seinen privaten Problemen wählte. Nüscheler hatte in Zürich eine ehrbare Karriere gemacht. 1784 hatte er als Nachfolger seines Vaters die prestigeträchtige Stelle des Landschreibers in Greifensee übernommen. Sein Ansehen wird zudem dadurch dokumentiert, dass er in der Zürcher Miliz Kommandant einer Freikompanie war. Doch seine Karriere wurde 1792 abrupt beendet, als er wegen Unterschlagung verurteilt und verbannt wurde. Der Eintritt in französische Dienste schien ihm die ein-

Die Nüscheler in fremden Diensten (vor 1798)

Name	Rang	fremde Dienste	Bemerkung
Hans Thoman (1606–1675)	Regiments-schreiber	F	Regiment von Schauenstein 1635, 1644/45
Jakob (1672–1719)	–	Venedig	Regiment Negroni; bis 1719
Johann Ludwig (1745–?)	–	F	ab 1793
Johann Ludwig (1745–1816)	Feldprediger	F	ab 1779
Matthias (1752–1817)	Hauptmann	F	bis 1770
Johann Ludwig (1753–1821)	Hauptmann	F	bis 1792; Orden «Pour le mérite»
Hans Conrad (1758–1812)	Fähnrich	F	ab 1786
Hans Kaspar (1759–1843)	Hauptmann	NL	bis 1794
Hans Martin (1771–1828)	Leutnant	NL	bis 1796
Felix (1774–1813)	Fähnrich	NL	bis 1796
Total	**10 Offiziere**		

zige Möglichkeit zu sein, der sozialen Ächtung zu entfliehen. 1799 wurde zudem seine Ehe mit Anna Magdalena von Orelli gerichtlich geschieden. Über sein weiteres Schicksal und seinen Verbleib ist nichts bekannt.

Hans Conrad Nüscheler (1758–1812), Fähnrich in französischen Diensten

Der Sohn des Bleichers Hans Conrad Nüscheler (1726–1798) und Bruder des Perückenmachers und Schuldenboten Ludwig Nüscheler (1757–1827) trat aus persönlicher Perspektivenlosigkeit in fremde Dienste. Nachdem die elterliche Bleicherei in Konkurs gegangen und verkauft worden war, liess sich Hans Conrad Nüscheler zum Stein- und Bildhauer ausbilden. Dass dabei sein Lebenswandel nicht über alle Zweifel erhaben waren, zeigt eine Notiz im Protokoll der Kuratel des Nüscheler'schen Familienfonds aus dem Jahr 1786: «Von dem jungen Vetter Steinmetz Nüscheler, welcher durch sein schlechtes Betragen den Wunsch seiner Gönner ihn glücklich zu machen selber vereitelt hat, kann hier weiter die Rede nicht sein.» Der Ausweg aus seiner schwierigen persönlichen Situation war, dass er nach Abschluss seiner Ausbildung als Fähnrich in französische Dienste eintrat, wo er bis zur Auflösung der Schweizer Regimenter 1792 verblieb.

Anschliessend kehrte er in seinen alten Beruf zurück und arbeitete ein Jahr lang als Bildhauer in Paris. Dann zog es ihn erneut in die Armee. Er trat in die Dienste der französischen Republik und zog mit ihren Truppen nach Holland gegen die holländische Armee. Hier wurde er im Gefecht durch einen Steinsplitter, der durch ein Artilleriegeschoss abgesprengt worden war, an der Brust schwer verletzt. Für tot gehalten, wurde er von seinen Kameraden zu anderen Leichen in eine Grube geworfen. Erst eineinhalb Tage später wurde er noch lebend aufgefunden und verarztet. Gezeichnet von diesem Erlebnis quittierte er seinen rund 16-jährigen Kriegsdienst und kehrte 1802 nach Zürich zurück, wo er wiederum als Stein- und Bildhauer arbeitete.

Hans Kaspar Nüscheler (1759–1843), Hauptmann in niederländischen Diensten

Hans Kaspar Nüschelers militärische Neigung und seine Fähigkeit zu schiessen zeigten sich beim Sohn von Kaufmann Matthias Nüscheler (1716–1777) und Anna Dorothea Nüscheler-Ziegler (1716–1781) schon in jugendlichem Alter: So gehörte er in den Jahren 1769 und 1770 zu den Gabenberechtigten des Zürcher Knabenschiessen.[245] 1778 trat er 19-jährig als Fähnrich in holländische Dienste (Regiment Hirzel), avancierte 1785 zum Leutnant und bekleidete ab 1790 bis zu seiner Resignation 1794 den Rang eines Hauptmanns.

In den Wirren nach dem Untergang des Ancien Régime sowie den Schlachten von Zürich (1799) scheint Hans Kaspar Nüscheler kurzfristig untergetaucht zu sein: Anfang des 18. Jahrhunderts wird sein Name nämlich in einem amtlichen Zürcherischen Emigrantenverzeichnis aufgeführt. Bereits am 15. Januar 1802 scheint er allerdings wieder nach Zürich zurückgekehrt zu sein.[246] Was war passiert? Musste er aus politischen oder anderen Gründen fliehen? Die Quellen geben darüber keine Auskunft. Nicht bei allen Emigranten des Herbstes 1799 steht eine vorausgehende führende politische oder militärische Betätigung hinter der Flucht. Viele Leute flohen zum Teil grundlos – in der Meinung, sie würden nach dem Sieg der Franzosen als Altgesinnte zur Rechenschaft gezogen.[247] Dass er sich zu den Emigranten schlug, ist zudem dadurch zu erklären, dass er weder Familie noch Geschäft besass und unabhängig war.

Matthias Nüscheler (1752–1817), Hauptmann in französischen Diensten

Neigung, ein guter Ruf und die Bedürfnisse der Familie prägten das Leben von Matthias Nüscheler. Sein Vater, Statthalter Felix Nüscheler (1725–1799) hatte für seinen Sohn eine kaufmännische Karriere vorgesehen, wonach diesem aber nicht der Sinn stand. Er verfügte vielmehr über militärische Neigungen und strebte eine Karriere in französischen Diensten an. Der Vater gab nach und schickte Matthias Nüscheler anstatt auf eine Weiterbildungsreise in die Fremde, wie dies für Söhne wohlhabender Familien üblich war, als Fähnrich in französische Dienste. Im Regiment Lochmann avancierte er in kürzester Zeit vom Fähnrich zum Hauptmann, wobei sein Regiment während seiner Dienstzeit in Maubenge (zwischen Valenciennes und Charleroi) in Garnison lag.

Da Statthalter Felix Nüscheler sich wegen seiner vielfältigen Staatsgeschäfte seiner Firma immer weniger annehmen konnte, wurde Matthias bereits nach wenigen Jahren – um 1770 – wieder nach Zürich zurückberufen, um sich mit seinem älteren Bruder Felix Nüscheler (1748–1788) dem elterlichen Textilgeschäft zu widmen. 1771 heiratete er Dorothea Schulthess, die einzige Tochter von Hans Conrad Schulthess, der seit 1759 als Zwölfter zur Zimmerleuten dem Grossen Rat angehörte.

Zumindest in der heimischen Miliz konnte er seine Neigungen als Freihauptmann im Horgenerquartier ausleben. In seinem ungeliebten Beruf als Kaufmann blieb er dagegen unglücklich. Nach dem Tod seines älteren Bruders (1788) und seines Vaters (1799) geriet das Geschäft in eine existenzielle Krise, die ihn zur Aufgabe seiner Handlung nötigte. Vor allem die Verluste, welche im Zusammenhang mit der französischen Revolution zu verzeichnen waren, brachen der Firma das Ge-

nick. Die geschäftlichen Schwierigkeiten belasteten auch die Beziehung zu seiner Frau aufschwerste. Er zog sich ganz aus dieser Welt zurück und entsagte ausser derjenigen seines jüngeren Bruders und seiner Schwester jeder anderen Gesellschaft. Seine Lebensart war äusserst einfach und zurückgezogen. Die warme Jahreszeit verbrachte er auf dem seiner Frau gehörenden Landgut «Sonnenberg» in Unterengstringen und beschäftigte sich mit der Aufsicht der landwirtschaftlichen Arbeiten. Die übrige Zeit verbrachte er mit Drehen und Tischlerarbeiten, die er in seiner Jugend von seinem Vater erlernt hatte. Im Winter verfertigte er Kartonagen, die er zu verschenken pflegte.[248] Das Landgut ging nach dem Tod von Matthias Nüscheler an seine einzige Tochter Barbara über. Die ledig und kinderlos Gebliebene verstarb schon wenige Jahre später, so dass das Gut von den Erben im Jahre 1825 an Major Matthias Nüscheler (1775–1853) verkauft wurde, womit die Liegenschaft zumindest in der Familie blieb.[249] Die Liegenschaft verblieb anschliessend zwei weitere Generationen im Besitz der Familie. Matthias Nüschelers Sohn, der Kaufmann Moritz Conrad Nüscheler (1814–1869), übernahm nach seinem Tod das Gut, ehe Moritz Leonhard Nüscheler (1840–1920), der mit österreichischen Unternehmen sein ganzes Vermögen verloren hatte und durch den Nüscheler'schen Familienfonds mit namhaften Beträgen unterstützt werden musste und deshalb 1873 den «Sonnenberg» verkaufte.

Ludwig Nüscheler (1753–1821), Hauptmann in französischen Diensten

Ludwig Nüscheler, Sohn des Pfarrers von Otelfingen, Salomon Nüscheler (1709–1790), und Anna Magdalena Rosenstock, trat 1768 als 15-jähriger Jüngling in französische Dienste, wo er dem Zürcher Regiment Lochmann als Fähnrich zugeteilt war und bereits 1769 zum Leutnant befördert wurde.[250] Seine knapp 25-jährige Zugehörigkeit zum Zürcher Standesregiment gibt einen interessanten Einblick in die Mobilität einer solchen Einheit, die immer wieder ihren Standort wechselte. Das Regiment Lochmann war Ende der 60er- und Anfang der 70er-Jahre schwergewichtig im Elsass stationiert, insbesondere in Strassburg, Hüningen und Belfort. 1778 – im Jahr seiner Beförderung zum Oberleutnant – wurde es nach Toulon versetzt.[251] Von 1779 bis 1784 waren Nüscheler und sein Regiment dann in Korsika stationiert.[252] Wieder auf dem Festland befanden sich seine Quartiere in Toulon, Nîmes und Bezières. 1788 war er in Besançon und Grenoble stationiert. 1790 wurde er zum Hauptmann – nunmehr im Regiment Steiner – befördert. Für seine geleisteten Dienste erhielt er 1792 den Orden «Pour le mérite». Die von Ludwig XVI. unterzeichnete Pergamenturkunde befindet sich heute im Nüscheler-Archiv in der Zentralbibliothek Zürich. Die Entlassung seines Regiments (Regiment Steiner) durch den französischen Staat am 14. Oktober 1792 in St. Louis bedeutete auch das Ende seiner Militärkarriere in Frankreich.

Nach seiner Rückkehr nach Zürich weilte er für kurze Zeit bei seiner Familie in Otelfingen, ehe er sich 1793 anlässlich der eidgenössischen Grenzbesetzung in Basel[253] dem Zürcher Kontingent anschloss. Die beiden Kompanien wurden vollständig mit Offizieren

Die Nüscheler in fremden Diensten (nach 1798)

Name	Rang	fremde Dienste	Bemerkung
Johann Melchior (1778–1813)	Oberleutnant	Oe/F	Oberleutnant in österreichischen Diensten (Regiment Rovera); in franz. Diensten im 4. Schweizer Regiment in Spanien und beim Feldzug nach Russland 1812; starb schwer verwundet in Berlin
Johann Conrad (1826–1910)	Generalmajor	Oe	Kommandant des 59. Infanterie-Regiments; nahm an den oberitalienischen Feldzügen 1848, 1856 und 1864 teil
Hermann Georg (1842–1902)		USA	nahm am Sezessionskrieg in den USA teil
Albert (1870–1930)		GB	Leiter einer britischen Sanitätsabteilung bei Ladysmith im Burenkrieg 1899–1901
Heinrich Eduard (1873–1951)		GB	Freiwilliger beim Regiment Duke of Bedfort
Total	**5 Offiziere**		

Der seit 1898 als Chefingenieur eines Goldbergwerkes in Transvaal tätige Albert Nüscheler (1870–1930) führte während des Burenkrieges (1899–1902) ein britisches Sanitätskorps bei Ladysmith.

und Soldaten des abgedankten französischen Regiments Steiner besetzt. Bis 1795 bekleidete Ludwig Nüscheler den Rang eines Oberleutnants, anschliessend führte er bis zur Beendigung der Grenzbesetzung im Rang eines Hauptmanns eine der beiden Kompanien.

1797 nach Zürich zurückgekehrt, stand ihm der Sinn nach einem festen Wohnsitz und einem geordneten Familienleben. Er erwarb sich das Gut «Zum unteren Eggbühl» in Unterengstringen und heiratete 1798 Anna Barbara Surber, die 25 Jahre jünger war als er.

Innerhalb der Zürcher Miliz setzte er seine Karriere fort und wurde 1804 zum Quartierhauptmann des 6. Quartiers ernannt. Diese Funktion entsprach auch nach dem Untergang des Alten Zürich derjenigen eines Kreiskommandanten. Bis 1813 bekleidete er diese Stelle, ehe er aufgrund seines fortgeschrittenen Alters und seiner Gebrechlichkeit resignierte.[254]

Schon früh setzten bei Ludwig Nüscheler vorzeitige Erscheinungen von Altersschwäche ein. Aus diesem Grund verkaufte er 1817 zum Betrag von 24 000 Gulden sein Gut an Johann Rudolf Zollinger, Kantonsrat und Gemeindepräsident von Regensdorf, blieb aber gleichwohl bis zu seinem Hinschied 1821 auf «Eggbühl» wohnen.

Nach dem Untergang des Alten Zürich traten nur noch wenige Mitglieder der Nüscheler Familie in fremde Dienste ein. Mit dem Aufkommen der Wehrpflicht in den modernen Nationalstaaten ging die Zeit der fremden Dienste dem Ende zu. Die Akzeptanz in der Schweizer Bevölkerung nahm denn auch ständig ab. Die politische Reaktion war ein 1859 erlassenes Gesetz, das es Schweizer Bürgern untersagte, in fremde Dienste zu treten.

Hermann Georg Nüscheler (1842–1902), Sohn des Kaufmanns Moritz Conrad Nüscheler, und Albert Nüscheler (1870–1930), Sohn von Matthias Albert Nüscheler (1840–1929), haben zwar noch in ausländischen Armeen gedient. Bei diesen beiden handelte es sich nicht mehr um Söldner in fremden Diensten im eigentlichen Sinne, sondern weitgehend um Immigranten, die an ihrem neuen Lebensmittelpunkt Dienst für das entsprechende Land leisteten. Hermann Georg Nüscheler (1842–1902), der als Kaufmann in New York lebte, nahm am Sezessionskrieg (1861–1865) teil, und Albert Nüscheler (1870–1930), der ab 1898 als Chefingenieur eines Goldbergwerkes in Transvaal (heute Südafrika) arbeitete, war während des Burenkrieges Leiter eines britischen Sanitätskorps.

Johann Conrad Nüscheler (1826–1910), Generalmajor in österreichischen Diensten[255]

Der zweitletzte Vertreter der Familie Nüscheler, der fremde Dienste leistete, war Johann Conrad Nüscheler. Der Sohn von Stadtrat und Oberstleutnant David Nüscheler (1792–1871) und Enkel des Ratsherren Conrad Nüscheler (1759–1856) war über seine Vorfahren mit dem militärischen Virus infiziert. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Zürich und Lausanne beschäftigte er sich ab 1844 mit juristischen Studien in Zürich und München, ehe er 1848 in die österreichisch-kaiserliche Armee eintrat. 1848 bis 1849 nahm er an den oberitalienischen Kriegen, u. a. unter Feldmarschall Josef Wenzel Radetzky von Radetz (1760–1858), teil, wofür er mit der silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet wurde. Während des Krieges hatte er sich eine Verwundung zugezogen, unter deren Spätfolgen er immer wieder zu leiden hatte. Auch an den oberitalienischen Feldzügen von 1856 und 1864 stand er im Feld. 1869 wurde er zum Major (Kommandant des 7. Bataillons der Tiroler Kaiserjäger in Bregenz), 1876 zum Oberstleutnant und 1878 Oberst befördert und bei den Tiroler Kaiserjägern in Bregenz und Innsbruck eingeteilt. 1882 wurde er – als Krönung seiner Karriere – Kommandant des 59. Infanterie-Regimentes, eines österreichischen Eliteregiments. Bei seiner Dienstentlassung 1883 wurde ihm ehrenhalber der Titel eines Generalmajors a. D. verliehen. Gleichzeitig wurde er in den österreichischen Adelsstand erhoben. Ritter Nüscheler von Neuegg war fortan sein Name, der auf das Nüscheler'sche Haus am Talacker Bezug nahm. Seinen Ruhestand verlebte er in Wien und Zürich. Mit seinem Tod erlosch die vom Sohn des Pfarrers von Seengen, Matthias Nüscheler (1699–1783), ausgehende Linie, die nach ihrem Wohnsitz «Neuegg» benannt wurde.

Generalmajor Johann Conrad Nüscheler (1826–1910), der in der österreichisch-kaiserlichen Armee Karriere gemacht hatte, wurde 1883 als Ritter Nüscheler von Neuegg in den Adelstand erhoben.

Familienbild aus guten Tagen: Der Inhaber des Schildes Nummer 53 Moritz Leonhard Nüscheler (1840–1920) mit seiner Gattin Cäcilia Nüscheler-Meyer und seinem Sohn Moritz Hans Albert Nüscheler (1873–1940). Der im Landgut «Sonnenberg» in Engstringen wohnhafte Kaufmann war Eigentümer verschiedener defizitärer Unternehmungen. Nach dem Verlust seines gesamten Vermögens musste er vom Familienfonds mit grösseren Beträgen unterstützt werden.

Schildner zum Schneggen

Die noch heute bestehende Gesellschaft der Schildner zum Schneggen wurde Ende des 14. Jahrhunderts gegründet. Sie umfasste 65 Mitglieder aus den regierenden und einflussreichen Familien Zürichs. Über Jahrhunderte war die Zugehörigkeit zur Schildnerschaft mit viel Prestige verbunden. Das Gesellschaftshaus lag ursprünglich direkt beim Rathaus, heute an der Schneggengasse auf der rechten Seite der Limmat – noch immer in unmittelbarer Nähe zum Rathaus.

Zeichen der Zugehörigkeit zur Gesellschaft ist ein Schild. Dieser – und somit die Zugehörigkeit – konnte vererbt, verkauft oder verschenkt werden. Üblicherweise wurde und wird der Schild durch Erbgang vom Vater auf den Sohn weitergegeben. Beim Kauf, Tausch oder bei der Schenkung eines Schildes entscheiden abschliessend die Mitglieder der Gesellschaft über die Aufnahme von Schildnern.

Die Familie Nüscheler gehörte im Gegensatz zu zahlreichen alteingesessenen Zürcher Familien bis Mitte des 19. Jahrhunderts nicht der Schildnerschaft zum Schneggen an. Dieser Umstand zeigt auf, dass der Aufstieg der Familie deutlich nach der Konstituierung der Gesellschaft erfolgt war. Die Aufnahme blieb aufgrund der Erblichkeit der Schilder schwierig. In den Besitz des Schildes Nummer 8 gelangte die Familie durch einen speziellen Umstand. Hans Conrad Werdmüller von Elgg (1790–1870), Professor für Geschichte, anschliessend für Polizei- und Kriminalwissenschaften sowie Statistik am politischen Institut[256] in Zürich, war 1827 über seine Frau, die eine Cousine des Schildinhabers Friedrich Ludwig Escher (1787–1826) war, Schildner geworden. Als dieser 1850 nach dem Tod seines Vaters den Schild Nummer 53, in dessen Besitz die Familie seit 1618 war, übernahm, trat er den Schild Nummer 8 seinem Freund alt Stadtrat David Nüscheler (1792–1871) ab. Der Schild ging nach dessen Tod an seinen Sohn Johann Conrad Nüscheler von Neuegg über und blieb in der Familie bis zu seinem Hinschied 1910, der gleichzeitig das Aussterben der Nüscheler'schen Neuegg-Linie bedeutete.[257]

Über den oben erwähnten Hans Conrad Werdmüller gelangte auch der Schild Nummer 53 in die Familie Nüscheler – in diesem Fall über Erbgang. Der Industrielle und Eigentümer des Landgutes «Zum Sonnenberg» in Engstringen, Moritz Leonhard Nüscheler (1840–1920), Kaufmann in New York, Zürich, Einsiedeln und Konstanz übernahm als Gatte zweier Enkelinnen von Hans Conrad Werdmüller, nämlich Albertine und Cäcilie Meyer 1873 den Schild, den er schon kurz darauf an seinen Sohn Moritz Hans Albert Nüscheler (1873–1940) abtrat.[258] Beide Schilder sind, da die entsprechenden Familienzweige ausgestorben sind, heute nicht mehr im Besitz der Familie Nüscheler.

[234] GR = Grosser Rat; KR = Kleiner Rat [235] Neben den 39 Offizieren mit Hauptmanns- oder höherem Rang sind weitere neun Subalternoffiziere belegt. [236] Das Artillerie-, Dragoner-, Jäger- und Seekorps sowie das Kommissariat rekrutierten ihre Bestände aus 20 Rekrutierungskreisen, den so genannten Quartieren. Das Artillerie- und das Dragonerkorps bestanden aus je acht Kompanien beziehungsweise Schwadronen, das Jäger- (1770 gegründet) aus vier und das Seekorps aus zwei Kompanien. Vgl. Schmid, Miliz, S. 28ff. [237] Ein Quartier (Rekrutierungskreis) bestand aus zwei Freikompanien und acht Ordinarikompanien, zu denen – je nach Grösse des Quartiers – weitere sogenannte überzählige Kompanien hinzukamen. Ein Quartier hatte einen Bestand zwischen 1000 und 1600 Mann. Die Freikompanien waren eigentliche «Elitekompanien», die im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung den ersten Auszug bildeten. Die Mannschaft rekrutierte sich aus «lediger, ansehnlicher, wohl Mont- und Armierter Mannschaft». Es galt ausdrücklich als Ehre, einer Freikompanie anzugehören. Ordinari- und überzählige Kompanien waren reguläre Einheiten eines Quartiers. Vgl. Schmid, Miliz, S. 32. [238] Trüllmeister = Instruktor im Unteroffiziersrang [239] Vgl. Kapitel 1. [240] Beim 2. Villmergerkrieg, auch Toggenburger- oder «Zwölferkrieg» genannt, handelte es sich um einen innereidgenössischen Konflikt zwischen den katholischen «Inneren Orten» und dem Fürstabt von St. Gallen einerseits und den reformierten Kantonen Bern und Zürich sowie den äbtischen Untertanen im Toggenburg andererseits. Der Krieg dauerte vom 12. April bis 17. August 1712. [241] Vgl. Kapitel 4. [242] Neben den elf Offizieren mit Hauptmanns- oder höherem Rang sind weitere elf Subalternoffiziere belegt. [243] Geschichte des Kantons Zürich II, S. 359f und S. 389f. [244] Bührer, Solddienst, S. 24ff. [245] Das Knabenschiessen bildete im Ancien Régime den Abschluss der so genannten Hundstagsexerzitien. Hierbei handelte es sich um die obligatorische militärische Ausbildung der Stadtzürcher Knaben und Jugendlichen, die während der Sommerferien (während den «Hundstagen») durchgeführt wurde. [246] Bundesarchiv, Abt. Helvet. Zentralarchiv 1725, S. 227–230. [247] Brief vom 13. Januar 1919 von F. Burckhardt an Eduard Nüscheler, in: ZB Fa Nü 206. [248] Nekrologensammlung der Waagzunft, Bd. I, S. 87 (zitiert nach ZB FA Nü 206). [249] Matthias Nüscheler war ein Cousin 2. Grades. [250] Brevet vom 28. Juli 1769, in: ZB FA Nü 206. [251] Brevet vom 21. Juni 1778, in: ZB FA Nü 206. [252] Vom Transport mit einem Truppenschiff von Toulon nach Korsika im Sommer 1779 existiert ein handschriftlicher Bericht Ludwig Nüschelers, der im Familienarchiv Nüscheler in der Zentralbibliothek Zürich (ZB FA Nü 206) abgelegt ist. [253] Im Rahmen des 1. Koalitionskrieges bestand die Gefahr vor Grenzverletzungen im Raum Basel durch französische und österreichische Truppen. Die eidgenössische Tagsatzung entschied 1792 die Grenzen in Basel mit eidgenössischen Truppen zu besetzen. Zürich stellte an den Auszug von 1350 Mann rund 200 Mann ab. Die Grenzbesetzung dauerte von 1792–1797. Vgl. Schmid, Miliz, S. 161ff. [254] Kopie des Ratsbeschlusses vom 6. April 1805, in: ZB FA Nü 206. [255] Vgl. von Schramm-Schiessl, Generalmajor. [256] Das 1807 für die Ausbildung von Juristen und Politikern gegründete politische Institut ist neben dem Carolinum und dem medizinisch-chirurgischen Institut eine der Vorgängerinstitutionen der 1833 gegründeten Universität Zürich. [257] von Wyss/Tobler, Geschiche, S. 58f. Vgl. Usteri, Schildner. [258] von Wyss/Tobler, Geschichte, S. 239. Vgl. Usteri, Schildner.

Die 17. Generation (5): Nikolai Nüscheler

Mein Name ist Nikolai Marc Nüscheler. Ich bin 1991 geboren und wohne mit meinen Brüdern und meiner Mutter in einem Einfamilienhaus in Riehen. Meine Eltern heissen Michael Urs Nüscheler (*1950) und Ulrike Martina Nüscheler-Braun (*1955). Ich habe drei Geschwister: Tatjana Désirée Nüscheler (*1983), Dimitri Sébastien Nüscheler (*1985) und Andrej Pascal Nüscheler (*1987).

Ich besuche das letzte Jahr der Fachmaturitätsschule in Basel, Fachrichtung Gesundheit/Naturwissenschaften. Was ich nach der Schule mache, ist mir noch nicht klar, aber vielleicht werde ich nach einem Zwischenjahr die Fachmatura machen, um danach an der Fachhochschule Life Sciences in Muttenz zu studieren.

Was bedeutet Familie für mich? Man kann den Begriff Familie weiter gliedern in Kernfamilie, nähere Verwandtschaft und weitere Verwandtschaft. Für mich bedeutet die Kernfamilie, also Eltern und Geschwister, besonders viel. Denn mit diesen Menschen bin ich aufgewachsen, kenne sie also seit Lebensbeginn, habe daher auch sehr viel mit ihnen erlebt und fühle mich ihnen am meisten verbunden. Die meisten dieser Erlebnisse haben früher stattgefunden, als wir alle noch unter einem Dach wohnten und auch mehr Zeit füreinander hatten. Heute hingegen sind wir oft sehr mit eigenen Dingen beschäftigt. Ich weiss noch, dass wir, meine Geschwister und ich, früher gemeinsam um den Familiencomputer sassen, um Dimitri beim Spielen eines Abenteuerspieles zuzuschauen, uns von der Handlung mitreissen liessen und mithalfen, die Rätsel zu lösen. Wir spielten auch zusammen an der Spielkonsole, schauten frühmorgens fern, spielten Brettspiele, gingen zusammen mit den Eltern auf Velotouren und in die Ferien, meistens in den warmen Süden an den Strand oder zum Segeln. Heute sind wir alle erwachsen, und unsere Wege gehen etwas auseinander: Wir ziehen allmählich aus, suchen unsere Berufe und denken vielleicht auch an eigene Familiengründungen. Mir ist daher wichtig, dass wir weiterhin unsere Kontakte pflegen. In diesem Sinne gewinnen Familientreffen noch viel mehr an Bedeutung als früher.

Mit der näheren Verwandtschaft, Grosseltern, Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen, fühle ich mich auch verbunden, verwandt eben. Zwar habe ich zu ihnen nicht die gleich enge Beziehung wie zu meiner Kernfamilie, sehe die meisten aber dennoch bei Familienanlässen oder sonst bei Besuchen. Es ist für mich dann immer etwas Besonderes, meine Verwandten, besonders meine Cousins und Cousinen, zu sehen und zu hören, was sie so tun und denken.

Den meisten Familien ist nur die nähere Verwandtschaft wirklich bekannt. Bei der Nüscheler-Familie hingegen treffen wir uns alle drei Jahre zum Nüscheler-Fest. Hier können wir auch weiter entfernte Verwandte kennenlernen. So erfahre ich auch von anderen Nüscheler-Familien, die anderswo und sogar auf anderen Kontinenten leben. Ich erhalte auf diese Weise auch einen Eindruck, wie sich der Familienstammbaum entwickelt. Es ist besonders interessant, die eigene Familiengeschichte zu kennen, zu wissen, dass die Wurzeln der Familie – mehr als dies bei vielen anderen Familien der Fall ist – bekannt sind. Ich bin stolz, dass ich sagen kann, mit allen Nüschelern auf der Welt verwandt zu sein.

«Ich bin stolz, mit allen Nüschelern auf der Welt verwandt zu sein.»

KAPITEL 9

Der Familienfonds

Die Geschichte des Nüscheler-Familienfonds beginnt am 7. August 1755 mit der Unterzeichnung der Stiftungsurkunde durch Obmann Felix Nüscheler (1692–1769).[259] Heute wie damals unterstützt der Fonds bedürftige Familienmitglieder und fördert die Berufsausbildung Jugendlicher. Gleichzeitig bildet die Familienstiftung eine Klammer, einen Rahmen für alle Glieder der Familie, pflegt die Tradition und fördert den Zusammenhang.

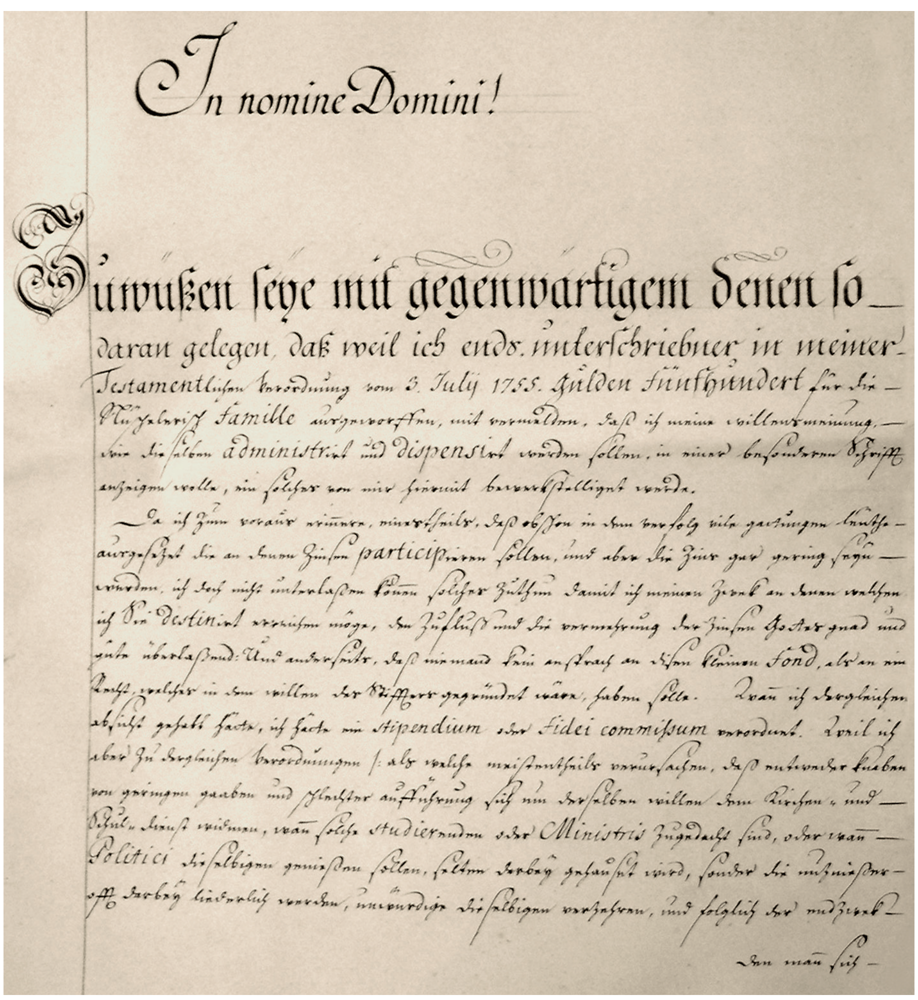
Erste Wurzeln des Nüscheler'schen Familienfonds finden sich bereits vor dem Jahr 1755. Schon des Stifters Grossvater und Namensvetter Felix Nüscheler (1629–1697), der Pfarrer zu Seengen, hatte ein Legat von 200 Gulden ausgerichtet, mit welchem Familienmitglieder, die das Theologiestudium ergriffen, unterstützt werden sollten. Ein Jahr nach seinem Tod wurde diese Stiftung durch seine Söhne am 11. September 1698 in Schrift gefasst. Die Zinsen des Legates wurden alljährlich voll ausbezahlt, während das in einem Schuldbrief angelegte Kapital unangetastet blieb. Da seit Beginn des 19. Jahrhunderts das Theologiestudium bei den jungen männlichen Familienmitgliedern auf kein Interesse mehr stiess und somit die Zinsen nicht mehr gemäss Stiftungszweck eingesetzt werden konnten, entschloss man sich 1840, dieses Legat in den allgemeinen Nüscheler-Fonds zu überführen. Beim bis heute letzten Nüscheler'schen Familienmitglied, welches das Theologie-Studium ergriffen hatte und ordiniert worden war, handelte es sich um Johann Heinrich Nüscheler (1797–1831).[260]

Ein zweites Legat war von Theologieprofessor Heinrich Nüscheler (1679–1740),[261] einem Neffen von Pfarrer Felix Nüscheler, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgerichtet worden. Dieser Fonds wurde durch Legate seines Sohnes Leonhard Nüscheler (1712–1757) und seines Enkels Professor Felix Nüscheler (1738–1816)[262], des letzten Vertreters dieses Familienzweiges, geäufnet. 1790 erreichte er die Summe von 1000 Gulden. Gemäss des in diesem Jahr mit der Kuratel geschlossenen Vertrages überschrieb der Chorherr diesen Betrag an den Nüscheler'schen Familienfonds, wobei diese Einlage während 50 Jahren gesondert ausgewiesen und erst anschliessend mit dem bestehenden Fonds verschmolzen werden durfte. Der Chorherr behielt sich ausserdem vor, bis zu seinem Hinschied über die Zinsen selbst befinden zu können. Eine weitere Bedingung war, dass den weiblichen Nachkommen seines Vaters Leonhard Nüscheler («obgleich sie ausser das Geschlecht geheürathet haben») Unterstützung zukommen sollte, falls diese eine solche aus wirtschaftlichen Gründen nötig hätten.[263]

Die Stiftung von Obmann Felix Nüscheler sowie die beiden Legate stellen im Alten Zürich keinen Einzelfall dar. Zahlreiche andere Familien haben im selben Zeitraum Stiftungen mit ähnlichem Zweck ins Leben gerufen. Im Zentrum stand bei den meisten einerseits die Förderung der Berufsausbildung von jungen, männlichen Familienmitgliedern, wobei die Vergabe von Stipendien für Theologiestudenten häufig speziell hervorgehoben wurde. Andererseits bezweckten die Stiftungen die Unterstützung der Alten und Betagten sowie der Bedürftigen. Während die Stiftungen im 17. und 18. Jahrhundert fast ausschliesslich die männlichen Familienmitglieder als Destinatäre definierten, werden vereinzelt ab dem frühen 19. Jahrhundert und in zunehmendem Masse ab Mitte des 19. Jahrhunderts durch Anpassung der Stiftungszwecke oder durch die Schaffung von Spezialfonds innerhalb der Familienstiftungen auch die weiblichen Glieder der Familien unterstützt.

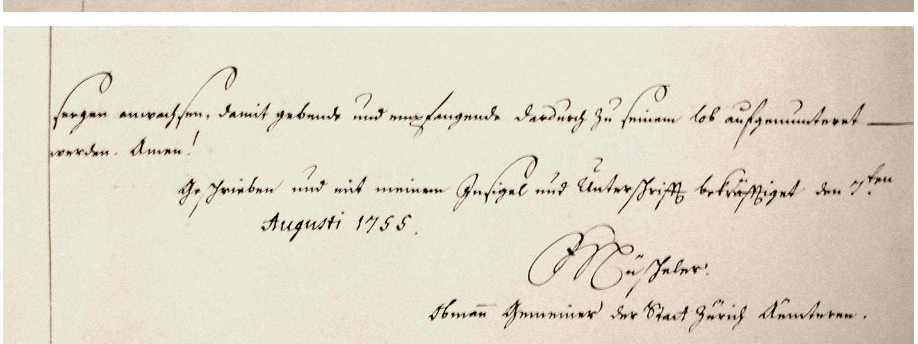
Die Gründung von Familienstiftungen ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass im Alten Zürich und darüber hinaus bis weit ins 20. Jahrhundert die Familie zahlreiche Funktionen innehatte, für die heute der Staat – zumindest subsidiär – verantwortlich ist. Es existierten lange Zeit keine oder nicht ausreichende Fördermassnahmen im Bereich Ausbildung sowie kein staatliches soziales Netz, das Alten, Kranken, Witwen und Waisen sowie Invaliden die nötige Unterstützung zukommen liess. Diese Bedürfnisse konnten erst mit der Einführung der staatlichen AHV (Alters- und Hinterbliebenenversicherung) im Jahr 1948 sowie der IV (Invalidenversicherung) 1960 abgedeckt werden.

Die am 7. August 1755 von Felix Nüscheler (1692–1769) unterzeichnete Stiftungsurkunde: Sinn und Geist des sich im Besitz der Kuratel befindlichen Dokuments werden noch heute gelebt.

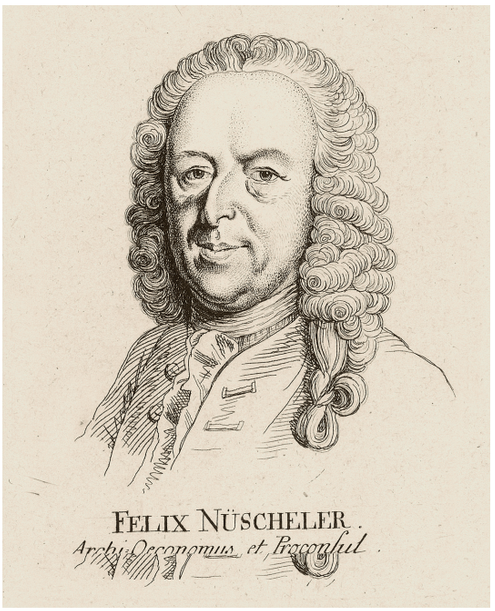


In nomine Domini!

Zuwüßen seye mit gegenwärtigem denen so daran gelegen, daß weil ich endsunterschriebner in meiner [illegible]



[illegible] Augusti 1755. [illegible]



❮ (links) Felix Nüscheler (1692–1769), zurzeit der Unterzeichnung der Stiftungsurkunde Obmann über die Gemeinen Klöster, ist der Stifter des noch heute bestehenden Nüscheler-Familienfonds. Die Unterstützung von bedürftigen Familienmitgliedern sowie die Berufsausbildung Jugendlicher standen im Zentrum seiner Stiftung.

❮ (rechts) Die Ende des 17. Jahrhunderts ins Leben gerufene Stiftung von Felix Nüscheler (1627–1697), Pfarrer von Seengen, hatte den Zweck, den theologischen Nachwuchs der Familie zu fördern. 1840 wurde dieses Legat in den allgemeinen Nüscheler'schen Familienfonds überführt.

Familienstiftungen in Zürich

Familie	Fonds	Gründung	Zweck
Escher[264]	Pfauen-Escher'scher Familienfonds	1783	· Ausbildungsunterstützung für Theologiestudierende · Unterstützung von bedürftigen Familienmitgliedern · Rente an Familienälteste
Hess[265]	Stipendienfonds	1654	· Ausbildungsunterstützung für junge Familienmitglieder
	Hirzel'sche Stiftung	1844	· Unterstützung von weiblichen Familienmitgliedern
Nüscheler	Nüscheler'scher Familienfonds	1755	· Ausbildungsunterstützung für junge Familienmitglieder · Unterstützung von bedürftigen Familienmitgliedern
Pestalozzi[266]	Pestalozzi'scher Familienfond	1750	· Ausbildungsunterstützung für junge Familienmitglieder · Unterstützung von Alten, Witwen und Jungfrauen · Unterstützung von bedürftigen Familienmitgliedern
Rordorf[267]	Geistlicher Familienfonds	1654	· Ausbildungsunterstützung für Theologiestudenten
	Weltlicher Familienfonds	1832	· Ausbildungsunterstützung für junge Familienmitglieder · Unterstützung für bedürftige Familienmitglieder
Schulthess[268]	Familienfonds	1758	· Ausbildungsunterstützung für junge Familienmitglieder · Unterstützung von bedürftigen Familienmitgliedern
	Frauenfonds	1859	· Ausbildungsunterstützung für weibliche Familienmitglieder · Unterstützung von bedürftigen, weiblichen Familienmitgliedern
Schweizer[269]	Stipendienfonds	1645	· Ausbildungsunterstützung für Theologiestudenten
	Neuenfonds	1780	· Ausbildungsunterstützung für junge Familienmitglieder · Unterstützung von Bedürftigen
Werdmüller[270]	Fideicommiss-fonds	1715	· Altersrenten
	Privatfamilien-fonds	1725	· Altersrenten · Ausbildungsunterstützung für junge männliche Familienmitglieder
	Rentenfonds	1854	· Witwenrenten für angeheiratete und geborene Werdmüller · Altersrente für unverheiratete weibliche Familienmitglieder · Rente für geschiedene Familienmitglieder (nur geborene Werdmüller)

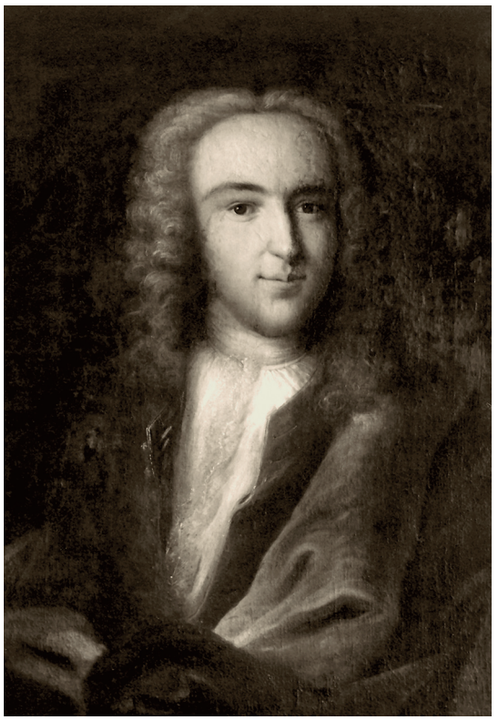
Stiftungskapital, Stiftungszweck und Organisation

Felix Nüscheler setzte 1755 500 Gulden als Stiftungskapital fest. «Dieses Capital soll niemals angegriffen, sondern allezeit in vollkommnem Stand erhalten, und (…) vermehrt werden. Von den Zinsen soll man jährlich mehr nicht als die Hälfte austheilen, damit das Capital sich nach und nach vermehre.» Seine Auflagen zielten darauf ab, dass der Fonds sich ständig vergrössern sollte und die Ausgaben in Abhängigkeit von den Einnahmen zu stehen hatten.

Die Begünstigten «sollen seyn ehelich erzeugte von dem Nüschelerischen Geschlecht, sie seyen Manns oder Weibspersohnen, ledig verheyrathet oder Nüschelerischen Männern Wittweiber, doch wann eine Weibspersohn aussert das Geschlecht heürathet, ist Sie davon ausgeschlossen sowohl als die unehelichen Manns und Weibspersohnen und derselben Abkömmlinge.» Ebenfalls ausgeschlossen blieben, «welche ein offenbahr liederlich oder müssig gehend Leben führen oder die Guttath nicht für ihre eigene Nothdurfft» verwenden. Diese Bestimmungen sind vergleichbar mit denjenigen anderer Familienstiftungen und entsprechen dem Zeitgeist. Begünstigt wurde der gesamte Familienverband (mit eingeheirateten Frauen und ohne Nüscheler'sche Töchter, die Männer anderer Geschlechter geehelicht hatten) – ausgeschlossen blieben Familienmitglieder mit schlechtem Leumund sowie unehelich gezeugte Nachkommen.

Sofern sie diese Auflagen erfüllten, sollten auch Bedürftige (kranke und gebrechliche Männer und Frauen), in Ausbildung Stehende sowie Personen, die zum Aufbau einer selbstständigen Existenz auf Unterstützung angewiesen sind, Anspruch auf finanzielle Unterstützung haben. Felix Nüscheler formuliert es in der Stiftungsurkunde wie folgt: Zu unterstützen sind Familienmitglieder, «wenn Sie entweder Leibesgebrechen halber, oder wegen Mangel Zeitlicher Mittel Ihre Nahrung und Unterhaltung nicht ergwünnen mögen, oder die durch Krankheiten gehindert werden, Ihre Nahrung zu suchen oder Mittel zu Wiedererlangung der Gesundheit anzuschaffen bemüssiget sind, oder bey zahlreichen Haushaltungen denen Knaben zu Erlernung der Handtierungen und Professionen, denen so zum geistlichen Stand gewidmet sind und gute Gaaben haben, zu Beförderung ihrer Studiorum; Allen die das Vermögen nicht haben, zur Erleichterung ihrer Frömdekosten und Beyhülf zu einem Etablissement, oder in anderen dergleichen Fählen etwas nöthig haben.»

Die Organe des Fonds sind gemäss Stiftungsurkunde eine Familienkuratel sowie ein Dreierausschuss. Diese sollten nach einer Übergangsphase konstituiert werden. Zu seinen Lebzeiten wollte Felix Nüscheler nämlich die Verwaltung des Fonds noch eigenhändig ausüben, ehe dieser nach seinem Hinschied an seine Söhne und anschliessend an die Kuratel übergeben werden sollte. Jedem volljährigen männlichen Mitglied des Geschlechts, das ehelich gezeugt worden war, über einen



› Chorherr Felix Nüscheler (1738–1816) (links) überschrieb 1790 den von seinem Grossvater Heinrich Nüscheler (1679–1740) gestifteten und seinem Vater Leonhard Nüscheler (1712–1757) (rechts) und ihm geäufneten Fonds dem Nüscheler'schen Familienfonds.

untadeligen Ruf verfügte und einen Betrag von 50 Gulden zugunsten des Fonds einbezahlt hatte, stand es frei, Mitglied der Kuratel zu werden. Die Kuratel verfügte über folgende Kompetenzen: Entscheid über die Aufnahme in die Kuratel, Ernennung der Mitglieder des Dreierausschusses, Abnahme der Jahresrechnung.

Die eigentliche Verwaltung und Geschäftsführung stand einem Dreierausschuss zu. Der Stifter schrieb vor, dass diese drei Personen aus den Mitgliedern der Kuratel gewählt werden sollten. Der erste hatte als Präsident («das Instrument des instituti»), der zweite als Aktuar («die Brief und Obligationen in Handen haben») und der dritte als Quästor («das bare Geld behalten, die Zinsen einziehen und die Ausgaben fertigen») zu fungieren. Per 11. September («auf Felix und Regula Tag ungefehrlich») hatte dieses Gremium der Kuratel die Rechnung abzulegen.

Konstituierung und erste Entscheide der Kuratel

Bis zu seinem Tode verwaltete der Stifter Felix Nüscheler die in der Stiftungsurkunde ausgesetzte Summe von 500 Gulden selbst. Am 27. Juni 1769, vier Monate nach dem Tode des Stifters, fand die konstituierende Versammlung unter dem Vorsitz seines jüngeren Bruders Matthias Nüscheler (1699–1783), Zwölfer zur Waag, statt, an welcher 14 Mitglieder der Familie Nüscheler teilnahmen, von denen anschliessend 12 Personen der Kuratel beitraten. Zu diesem Zeitpunkt lebten 30 volljährige männliche Familienglieder, womit mehr als ein Drittel in der Kuratel vertreten war.

1770 gewährte die Kuratel die erste Unterstützung. Sie liessen dem Zirkelschmiedgesellen Hans Conrad Nüscheler (1753–1780), Sohn des Pfisters Hans Georg Nüscheler (1724–1754), der in Schwäbisch Hall erkrankt war, 10 Gulden zukommen. Mit dem gewährten Geld konnte dieser die Rückreise nach Zürich finanzieren. Ab 1777 bis zu seinem Tod 1780 zahlte die Familienstiftung dem aufgrund seiner bemitleidenswerten Gesundheit im Spital Dahinvegetierenden monatlich 1 Gulden. Nicht nur Hans Conrad Nüscheler, auch seine Schwester, Susanna Nüscheler, wurde von der Kuratel unterstützt. 1801 wurde ihr in Anbetracht ihrer Leibesbeschwerden sowie der erfolgten Operation Geld überwiesen.

1779 beschloss die Kuratel die Anschaffung einer eisernen Kiste für die Aufbewahrung der Wertschriften und anderer Dokumente. Sie ist noch heute dem Quästor anvertraut, allerdings ohne Wertbriefe zu enthalten. Die Ausnahme bildet eine Gült (Schuldbrief) aus dem Jahre 1543.[271]

Statuten und Anpassung des Stiftungszwecks

1871 beschloss die Kuratel unter dem Vorsitz des Rechenschreibers Dr. Arnold Nüscheler (1811–1897),[272] Sohn des Kaufmanns Felix Nüscheler (1770–1813), un-

❮ Unter der Ägide von Arnold Nüscheler (1811–1897) (links) und Hans Conrad Nüscheler (1826–1910) (rechts) erfolgte 1871 eine Revision der Statuten, gemäss der den ältesten Familienmitgliedern eine jährliche Rente ausbezahlt werden sollte. Diese mit der Stiftungsurkunde sich kaum in Einklang befindliche Bestimmung ist im 20. Jahrhundert wieder aus den Statuten eliminiert worden.

terstützt von Instruktor Eduard Heinrich Nüscheler (1827–1899),[273] Sohn des Kaufmanns Matthias Nüscheler (1775–1853), und Generalmajor Hans Conrad Nüscheler (1826-1910),[274] Sohn des Stadtrates David Nüscheler (1792–1871), die Aufstellung von Statuten, welche noch im selben Jahr in drei Sitzungen beraten und gutgeheissen wurden. Sie basierten auf der Stiftungsurkunde von 1755, brachten gleichzeitig aber eine Erweiterung des Stiftungszweckes mit sich. Grundlegendste Neuerung war das Ausrichten von Renten. Neu sollte den drei ältesten männlichen Familienmitgliedern als Ehrengeschenk auf Lebzeiten eine jährliche Rente von je 200 Franken und den drei ältesten weiblichen Mitgliedern (angeheiratete oder ledige Frauen) je 150 Franken ausbezahlt werden. Als weiteres Ehrengeschenk sollten neuvermählten Söhnen und Töchtern 50 Franken überreicht werden. Die Einführung dieser fixen Ehrengeschenke zeigte auf der Ausgabenseite markante Folgen: Im Folgejahr, in welchem die Ehrengeschenke zum ersten Mal zur Auszahlung kamen, erreichten diese den Betrag von 1350 Franken – an Stipendien wurden dagegen gleichzeitig nur 200 Franken und an Bedürftige lediglich 350 Franken ausbezahlt!

Ausserdem wurde eine Entschädigung für den Präsidenten der Kuratel eingeführt sowie diejenige für den Quästor bestätigt. Der Präsident sollte für seine Bemühungen jährlich mit 200 Franken entlöhnt werden. Dem Quästor standen für Verwaltung des Fonds – wie bereits 1840 fixiert – 2 Prozent des jeweiligen Kapitals zu.[275] Im Weiteren wurde festgelegt, das Kapital des Familienfonds nicht über 150 000 CHF anwachsen zu lassen. Die Limitierung des Kapitals auf eine fixierte Höhe hatte bei einer Überschreitung zur Folge, dass das überschüssige Kapital zum Bespiel für weitere oder erhöhte Ehrengeschenke hätte eingesetzt werden müssen. Dem Aspekt der Geldentwertung oder des möglichen Anwachsens des Destinatärenkreises wurde dabei keine Beachtung geschenkt. Diese Anpassung des Stiftungszweckes erscheint rückblickend als fragwürdig, steht sie doch in krassem Widerspruch zur Stiftungsurkunde von 1755, in welcher das Stiftungsvermögen durch Felix Nüscheler auf stetiges Wachstum angelegt war.

Neu war in den Statuten von 1871 ausserdem, dass die Ausbildungsunterstützung – in Abweichung zur Urkunde von 1755 – sowohl Knaben als auch Mädchen zugute kommen sollte. Bei der Gewährung von Unterstützungsgeldern sollte dabei nicht mehr auf die effektiven Bedürfnisse abgestützt werden. Die Zahlungen wurden in Form von jährlichen Stipendien nach dem Giesskannenprinzip an alle minderjährigen Glieder (Minorennen) der Familie ausgerichtet. Die Knaben erhielten vom 12. bis 19., die Mädchen vom 12. bis 17. Altersjahr ein jährliches Stipendium von 100 Franken. Den Knaben im 20. und den Mädchen im 18. Altersjahr wurden zudem 200 Franken ausbezahlt. Dass auch die Mädchen von der Ausbildungsunterstützung profitieren sollten, steht ganz im Zeichen der Zeit und scheint einem allgemeinen Bedürfnis entsprochen zu haben. Andere Familienstiftungen haben sich dieser Verantwortung ebenfalls gestellt und ab Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Statuten angepasst oder eigene Fonds gebildet. Die Ausbildung der Töchter war im 18. Jahrhundert zum Zeitpunkt der Gründung des Nüscheler-Fonds noch kein Thema gewesen. Die erste öffentliche Schule für Mädchen in Zürich war erst 1774 (!) geschaffen worden. Bis zur Bildung von höheren Schulen für Mädchen sollten weitere 100 Jahre verstreichen. Die 1875 gegründete Höhere Töchterschule ermöglichte zwar einen vertieften und länger dauernden Unterricht, ohne dass dabei allerdings gymnasiales Niveau erreicht wurde. Für junge Frauen bestand während des gesamten 19. Jahrhunderts keine Möglichkeit, an einer öffentlichen Schule eine Matura abzulegen. Die 1833 neu geschaffenen Kantonsschulen standen nämlich nur Knaben offen. Und dies obwohl die Universität Zürich seit 1864 – als zweite Universität in Europa – auch Frauen zum Studium zuliess. Die ersten Gymnasialklassen wurden an der Höheren Töchterschule erst 1904 gebildet, aber die Absolventinnen konnten bis 1920 keine Hausmatura ablegen.

Eine – zwar äusserst langsame – Entwicklung des Rollenverständnisses der Frau, verbunden mit den neuen Möglichkeiten der Ausbildung und allenfalls – wenn auch in bescheidenem Rahmen – der beruflichen Karriere, führte dazu, dass die Zürcher Familienstiftungen im 19. Jahrhundert auch die Unterstützung ihrer Töchter zu ihrer Aufgabe machten. Dies umso mehr, als weiterführende Ausbildungen, z. B. das Erlangen der Matura, nicht an öffentlichen Schulen, sondern lediglich auf privater Basis mit den entsprechenden Folgekosten möglich waren.

Dass das weibliche Element innerhalb des Nüscheler-Familienfonds – neben der Einführung der Altersrenten, Ausbildungsunterstützung und Hochzeitsgeschenken – immer mehr an Gewicht gewann, zeigt sich auch durch die 1880 eingeführte Majorennengeschenke. In diesem Jahr war das Kapital der Stiftung auf 155 559 Franken angestiegen, worauf die Kuratel, gestützt auf einen 1871 eingeführten Passus der Statuten, das Vermögen nicht über 150 000 CHF anwachsen zu lassen, beschloss, ein ausserordentliches Geschenk (Majorennengeschenk) auszuzahlen. An die zu diesem Zeitpunkt lebenden 29 majorennen (volljährigen) Glieder der Familie wurden je 100 Franken verteilt. Das Majorennengeschenk blieb anschliessend fester Bestandteil der jährlichen Vergabungen, wobei die Höhe des ausbezahlten Betrags abhängig vom Geschäftsgang unterschiedlich (bis maximal 250 Franken) ausfiel.

1893 beschloss die Kuratel, eine erneute Revision der Statuten vorzunehmen. In vier ausserordentlichen Sitzungen wurden in demselben Jahr die neuen Statuten genehmigt und deren Druck beschlossen. Zweck der neuen Satzung war es, der städtischen Behörde keine Möglichkeit für Eingriffe in die Verwaltung des Fonds zu

geben. Wichtigste Anpassung war die Aufhebung der maximalen Kapitalhöhe des Fonds von 150 000 CHF. Weitere einschneidende Anpassungen blieben aus.

Die aktuellen Statuten des Nüscheler-Familienfonds, welche eine weitere Statutenrevision von 1920 ersetzen, stammen aus dem Jahr 1968 (mit diversen anschliessenden Teilrevisionen). Sie lehnen sich wieder deutlich näher an die Stiftungsurkunde von 1755 an, wobei die Errungenschaften der früheren Revision vor allem im Bereich der Frauenförderung und Gleichstellung der Frau auch in die neue Satzung eingeflossen sind. Im Zentrum stehen so die Unterstützung von Kranken und Gebrechlichen, von Jugendlichen in der Berufsausbildung (inkl. Theologiestudium) und die Förderung des Zusammenhaltes innerhalb der Familie. Als feste Leistungen – dies im Gegensatz zu älteren Statuten – werden nur noch die jährlichen Stipendien an Knaben und Mädchen (vom 11. bis 18. Altersjahr), die sogenannten Minorennengeschenke, sowie ein Weihnachtsgeschenk an alle Ehefrauen stipuliert, wobei dieses Majorennengeschenk nach einer Statutenrevision im Jahr 2000 ebenfalls entfiel. Die Kuratel befand, diese unabhängig von einem Bedarf ausbezahlten Gelder entsprächen nicht dem eigentlichen Sinn der Stiftung. Mit den regelmässigen Familientreffen sei eine andere Form der Förderung des Zusammenhaltes innerhalb der Familie gefunden worden und gleichzeitig könne so mehr Geld für die zentralen Stiftungszwecke ausgegeben werden.[276]

Ausnahmen und Stürme

In Notsituationen setzte sich die Kuratel auch über die Bestimmungen des Stiftungsbriefes und der Statuten hinweg. Ab 1885 wurde zum Beispiel die Tochter des Stadtschreibers Johannes Nüscheler (1776–1842), Anna Maria Nüscheler begünstigt, die als Gouvernante einer englischen Familie nach Australien gereist war und dort einen Koch geheiratet hatte – und somit gemäss Statuten nicht mehr Destinatärin war. Ihr Mann war kurz nach der Eheschliessung verstorben, worauf sie in grösster Armut lebte. Bis zu ihrem Tode 1891 wurden ihr jährlich 200 Franken überwiesen.

Die Kuratel blieb auch von internen Auseinandersetzungen nicht verschont. 1895 stellte Generalmajor Conrad Nüscheler den Antrag auf Aufhebung und Verteilung des Fonds. Damals zählte die Familie (inklusive minorenne Glieder) total 35 Mitglieder, auf welche ein Kapital von rund 166 764 Franken hätte verteilt werden müssen. Pro Kopf hätten demnach rund 4750 Franken ausbezahlt werden müssen. Aktuar Matthias Albert Nüscheler (1840–1929), Sohn des Industriellen Albert Nüscheler (1811–1859), wies daraufhin nach, dass durch eine Verteilung besonders die bisher durch den Fonds unterstützten Personen stark benachteiligt würden, da sie weder aus den Zinsen eines so kleinen Kapitals noch aus einer Rente eine gleichwertige Unterstützung erhalten konnten. Der Antrag wurde mit grosser Mehrheit abgelehnt. Erbost über diese Ablehnung und wegen anderer Unstimmigkeiten – er hatte auch die Beschränkung des Fondsvermögens auf 160 000 Franken beantragt – lehnte Generalmajor Nüscheler das Präsidium der Kuratel ab, das Dr. Arnold Nüscheler wegen Altersschwäche aufgegeben hatte und das ihm als nächstältestem Familienmitglied zugestanden hätte. Gleichzeitig verzichtete er auf jede weitere Beteiligung an den Kuratelsitzungen, ohne aber seinen Austritt zu erklären. In der Folge übernahm 1896 Heinrich Eduard Nüscheler (1827–1899), der aufgrund eines Schlaganfalls gelähmt und von schwächlicher Konstitution war, den Vorsitz der Kuratel. Nach seinem Hinschied 1899 übernahm dann Matthias Albert Nüscheler das Präsidium, da sich Generalmajor Nüscheler weiterhin nicht kooperativ zeigte. Da zudem kein Mitglied der Kuratel bereit war, als Quästor und Aktuar zu amten, übernahm Matthias Albert Nüscheler auch diese Funktionen. Er weigerte sich aber, die Verantwortung für die in der Familienkiste aufbewahrten Wertschriften im Betrage von rund 168 000 Franken zu übernehmen und beantragte, die Titel einer Bank in Zürich in Verwahrung zu geben. Der hiervon benachrichtigte Generalmajor Nüscheler gab seine Zustimmung nur unter der Bedingung, dass als externer Revisor der Jahresrechnung einer seiner Freunde gewählt werde. Diese neu eingeführte Institution eines Revisors wurde anschliessend beibehalten.

1918 beschloss die Kuratel im Rahmen einer weiteren Revision der Statuten, Anpassungen im Bereich der Stimmberechtigung der im Ausland wohnenden Familienmitglieder vorzunehmen sowie das Hochzeitsgeschenk auf 200 Franken zu erhöhen. Moritz Hans Albert Nüscheler (1873–1940), Sohn des Industriellen und Eigentümers des Landgutes «Zum Sonnenberg» in Engstringen und Moritz Leonhard Nüscheler (1840–1920), erhob Einwendungen gegen diese Revision, da er und sein Vater sich durch die neuen Bestimmungen benachteiligt fühlten. Nachdem ihm vorgehalten worden war, dass er selbst bis 1918 Unterstützungen im Betrag von 14 760 Franken erhalten hatte und sein Vater noch weiterhin unterstützt werden müsse, zog er seine Einsprache zurück. Sein in diesem Jahr gestellter Antrag zur Verteilung des Fonds – dem dritten seit der Gründung – wurde abgelehnt.

Stiftungsvermögen

1755 wurde der Nüscheler-Familienfonds mit einer Einlage von 500 Gulden errichtet. Dem Wunsch des Stifters entsprechend erfuhr das Kapital eine stetige Vermehrung und beträgt heute über 2 Mio. Franken. Gleichwohl sind in der über 250-jährigen Geschichte des Fonds schwierige Zeiten mit entsprechenden Verlusten

auszumachen. Es kann jedoch festgestellt werden, dass ihm selbst Kriege und Krisen auf die Dauer nichts anhaben konnten. Sowohl die Wirren nach dem Untergang des Alten Zürichs mit den beiden Schlachten von Zürich (1799), der deutsch-französische Krieg von 1870/71 sowie der 1. und der 2. Weltkrieg vermochten seine positive Entwicklung nicht zu beeinträchtigen.

1769 – im Jahr des Hinschiedes des Stifters Felix Nüscheler und der Konstituierung der Kuratel – wies der Fonds bereits ein Vermögen von 2030 Gulden auf. Bis 1803 entwickelte sich dieses trotz der Wirren der französischen Revolution, dem Untergang des Ancien Régime und trotz der Ausrichtung namhafter Beiträge an Familienmitglieder weiterhin prächtig und erreichte den Betrag von 4829 Gulden. 1853, ein halbes Jahrhundert später, belief sich das Vermögen bereits auf 30869 Gulden. Dieser Anstieg beruhte selbstverständlich nicht nur auf dem guten Geschäftsgang, sondern resultierte auch aus Legaten und Spenden. 1814 hatte Kaufmann Leonhard Nüscheler (1747–1814), Sohn des Kaufmanns Matthias Nüscheler (1716–1777), dem Fonds 1000 Gulden vermacht. 1816 wurde das Legat von Theologieprofessor Heinrich Nüscheler (1679–1740) und 1841 dasjenige des Pfarrers von Seengen, Felix Nüscheler (1729–1697) dem Nüscheler-Familienfonds übertragen.

Als 1854 der Franken als offizielle Währung eingeführt wurde und den Zürcher Gulden ablöste, ergab die Umrechnung einen Betrag von 72029 Franken. Die Vermehrung des Kapitals ging ungebremst weiter. Die Jahresrechnung des Jahres 1871 wies ein Vermögen von 130166 Franken aus. Dieses schnelle Wachstum war hauptsächlich das Resultat der zurückhaltend ausgesprochenen Förderbeiträge. So stand zum Beispiel gemäss Jahresrechnung von 1871 den gewährten Förderbeiträgen von 1730 Franken ein Ertrag von 4409 Franken gegenüber.

1886 erfolgte erstmals die Anlage von Kapitalien in ausländischen – schwedischen und italienischen – Wertschriften. Diese Öffnung und aggressivere Strategie liess das Vermögen weiter anwachsen. 1902 erreichte der Familienfonds einen Bestand von 169634 Franken (bei einem Ertrag von 7486 Franken). Die Anlage in ausländische Papiere war aber gleichzeitig auch mit Gefahren verbunden. Einen ersten grösseren Einbruch erlebte der Fonds 1904, als Abschreibungen im Betrag von 6132 Franken verbucht werden mussten. Diese hatten aufgrund des Kursverlustes ausländischer Wertschriften vorgenommen werden müssen. Auch im Zusammenhang mit dem 1. Weltkrieg waren Verluste – vor allem bei deutschen und österreichisch-ungarischen Titeln – zu verzeichnen. Zwar wurde von Kriegsausbruch bis 1921 das Vermögen des Fonds – trotz dramatischer Kurseinbrüche – durchschnittlich mit 166500 Franken gebucht. Erst 1922 erfolgte eine erste Abschreibung des Vermögens im Betrage von

› Eduard Heinrich Nüscheler (1873–1951) und seine Gattin Minnie Nüscheler-Whittle machten sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts um den Nüscheler-Familienfonds verdient. 1939 übergaben sie dem Fonds ein Aktienpaket der Schweizerischen Bodenkreditbank Basel im Nominalwert von 40000 Franken.

17 271 Franken. 1923 folgte eine weitere Abschreibung von 51 016 Franken, wodurch der Buchwert des Vermögens am Ende dieses Jahres auf 97 588 CHF sank.

Ende 1926 wiesen die Bücher dank einer Schenkung, der höheren Bewertung von Titeln und der jährlichen Vermehrungen wieder ein Vermögen von 118 504 Franken aus. Günstige Wertschriftenverkäufe und -ankäufe liessen es bis 1930 gar wieder auf 143 218 Franken anwachsen. Die Anlagestrategie blieb innerhalb der Kuratel gleichwohl ein Thema. 1932 wurde diese Frage vor dem Hintergrund des unverhältnismässig hohen Aktienanteils am Vermögen erneut heftig diskutiert, wobei kein Beschluss gefasst wurde. 1936 musste ein weiteres Mal ein gewichtiger Abschreiber vorgenommen werden: Das Paket an Bank-Leu-Aktien war im Rahmen der Krise des Zürcher Bankeninstituts beinahe wertlos geworden. 30 000 Franken, rund 20 Prozent des Kapitals, mussten in der Folge abgeschrieben werden. Das Vermögen des Fonds betrug anschliessend nur noch 113 691 Franken.

Der Fonds musste allerdings nicht nur Verluste verkraften. In der gleichen Zeit profitierte er auch von namhaften Spenden und Legaten. 1921 hatte der spätere Generaldirektor des Schweizerischen Bankverein in Basel Dr. Heinrich Eduard Nüscheler (1873–1951), Sohn von Matthias Albert Nüscheler (1840–1929), einen in Leu-Aktien angelegten Separatfonds gestiftet, der durch die Krise der Bank Leu allerdings wieder verloren ging.[278] Als Ersatz übergab er Ende der 1930er-Jahre dem Familienfonds ein Aktienpaket der Schweizerischen Bodenkreditbank Basel im Nominalwert von 40 000 Franken.

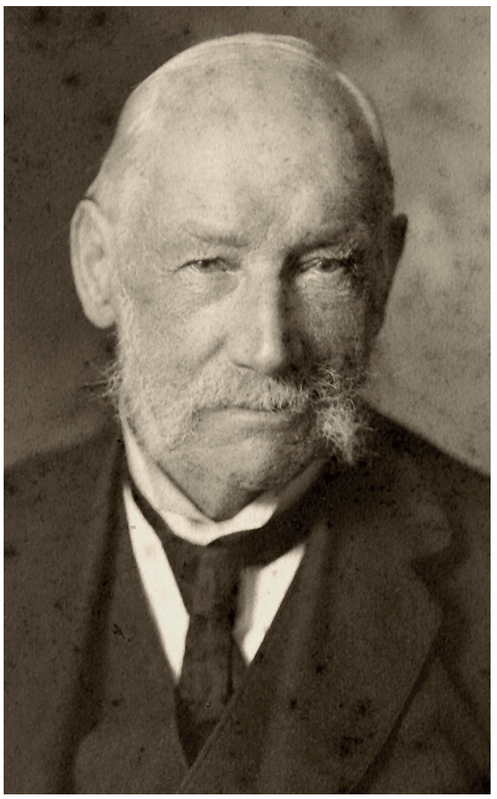
In den 1930er-Jahren gewährte der als Ingenieur bei der Firma Bally & Co arbeitende Moritz Hans Albert Nüscheler (1873–1940), Sohn des Eigentümers des Landgutes «Zum Sonnenberg» in Engstringen Moritz Leonhard Nüscheler (1840–1920), ein Legat von 30 000 Franken in Bally-Aktien – unter anderem in Anbetracht der langjährigen Unterstützung seiner Mutter durch den Fonds.

Die positive Entwicklung des Nüscheler'schen Fonds setzte sich auch nach dem 2. Weltkrieg fort. Nachdem Ende 1945 noch 123 000 Franken ausgewiesen wurden, hatte das Vermögen im Jahr 2000 die 2-Millionen-Franken-Grenze bereits überschritten. Aufgrund der inzwischen respektablen Grösse des Fonds wird die Buchhaltung heute nicht mehr durch den Quästor besorgt. Sie ist – ganz im Sinne des Stifters – an die Bank Leu (heute Clariden Leu) übergeben worden, bei welcher seit längerer Zeit auch schon die Wertschriften der Stiftung deponiert sind.

Die Stiftung heute

Bereits Mitte des 20. Jahrhunderts war man innerhalb der Kuratel zur Erkenntnis gelangt, dass sich die Stiftung über die Jahre von ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung entfernt hatte. In Zeiten, als die Familie nur wenige Mitglieder in Ausbildung oder in Bedürftigkeit umfasste, war man dazu übergegangen, die Statuten grosszügiger auszulegen und die Erträge des Fonds als Ehren- und Majorennen-Geschenke zu verteilen. Um die Jahrtausendwende ging die Kuratel dazu über, die Fondsausgaben – immer vor dem Hintergrund der Stiftungsurkunde – kritisch zu prüfen und zu hinterfragen, ob die damalige Handhabung dem Willen des Stifters entsprach. Als Konsequenz wurden zuerst die Alters- und Ehrengeschenke, anschliessend auch die sogenannten Majorennen-Geschenke, die jeweils zu Weihnachten den Nüscheler'schen Frauen ausbezahlt wurden, gestrichen.

In Erweiterung des Stiftungszweckes wurden dagegen neben Kranken und Gebrechlichen auch sozial in Not geratene Familienmitglieder wieder als unterstützungswürdig eingestuft. Zudem wurde der Kreis der Destinatäre grösser gefasst, indem auch Personen, die nicht oder nicht mehr den Namen Nüscheler tragen, auf Beschluss der Kuratel unterstützt werden können, sofern sie eine enge Beziehung zur Familie haben. Um die Zusammengehörigkeit unter den Familienmitgliedern zu fördern, wurde neu ein alle zwei Jahre stattfindendes Familientreffen eingeführt, das von der Stiftung finanziert wird.



‹ Matthias Albert Nüscheler (1840–1929) übernahm 1899 das Präsidium der Kuratel. Weil sich keine Mitglieder der Kuratel zur Verfügung stellten, übte er in Personalunion auch die Funktionen des Quästors und Aktuars aus.

[259] Vgl. Kapitel 4. [260] Vgl. Kapitel 3. [261] Vgl. Kapitel 3. [262] Vgl. Kapitel 3. [263] Vertrag vom 23. Januar 1790 zwischen Felix Nüscheler, Statthalter, im Namen der samtlichen Nüschelerischen Curatoren der Nüschelerischen Familie Fonds und Felix Nüscheler, Professor der Theologie und des Stifts. [264] Statuten des anno 1783 gestifteten Pfauen-Escher'schen Familien-Fondes, Zürich 1859, in: ZB LK 1316. [265] Statuten des Hessischen Familienverbandes Zürich, Uster 1889, in: ZB LK 1316. [266] Statuten des Pestalozzischen Familienfonds, Zürich 1900, in: ZB LK 1316. [267] Statuten für die Verwaltung und Verwendung des geistlichen und des weltlichen Fondes der in Zürich verbürgerten Familie Rordorf, Zürich 1879, in: ZB LK 1316. [268] Erneuerte Statuten des Schulthess'schen Familienfonds bestehend aus A. dem am 1. März 1758 gestifteten Familienfonde, B. dem am 28. September 1859 gestifteten Frauenfonde, Zürich 1900, in: ZB LK 1316. [269] Statuten für die Verwaltung und Verwendung des Stipendien- und Neuenfonds der in Zürich verbürgerten Familie Schweizer, Zürich 1841, in: ZB LK 1316. [270] Statuten der Otto Werdmüller'schen Familien-Stiftung in Zürich, Zürich 1889, in: ZB LK 1316. [271] 1543 hatte Chorherr Heinrich Nüscheler († 1558) Hans Bosshard aus der Grafschaft Kyburg ein Darlehen von 600 Pfund gewährt, das mit jährlich 30 Pfund verzinst wurde. Der Schuldbrief wurde 1893 durch die Notariatskanzlei Bauma gelöscht. [272] Vgl. Kapitel 5. [273] Vgl. Kapitel 8. [274] Vgl. Kapitel 8. [275] Dem Aktuar wurde erst mit der Statutenrevision von 1893 eine Entschädigung von ebenfalls 200 Franken zugestanden. [276] Brief der Nüscheler-Familienstiftung vom 18. Dezember 2000 an die Majorennen der Nüscheler-Familienstiftung. [277] Bis zum Tode seiner Mutter 1942 hatte seine Familie insgesamt 42 360 Franken bezogen. [278] Heinrich Eduard Nüscheler war zwischen 1921 und 1947 Verwaltungsrat der Bank Leu.

Die 17. Generation (6): Nana Nüscheler

Ich heisse Nana Nüscheler, bin 1994 geboren und lebe mit meiner Mutter und meinem Bruder in Wädenswil am Zürichsee. Meine Familie besteht aus folgenden Mitgliedern: meinen Eltern Lu (Claire Lise) Nüscheler (*1953), Matthis Pilliod (*1968) sowie meinem Bruder Max Nüscheler (*1997).

Zur erweiterten Familie gehören weitere Personen dazu, nämlich seitens meiner Mutter meine Cousinen Bonnie, Marlon und Luisa. Dies sind die Kinder meiner Tante Bettina und meines Onkels Tony, wobei Tony der Bruder meiner Mutter ist. Dann gibts noch meinen Onkel Pit, ebenfalls ein Bruder meiner Mutter. Natürlich gehören mütterlicherseits auch meine Grosseltern, Diana und Claus Nüscheler dazu.

Seitens meines Vaters gehören meine Cousine Marie, mein Cousin Fridolin, die Kinder meiner Tante Mona und meines Onkels Ben, dazu. Und auch hier darf ich die Grosseltern nicht vergessen: Karin und Philip. Zu Karin habe ich ein sehr enges Verhältnis. Meinen Grossvater Philip kenne ich leider nicht, da er bereits vor meiner Geburt gestorben ist. Es gibt nur ein einziges Bild von ihm. Dies hat sicher auch damit zu tun, dass sich meine Grosseltern früh getrennt haben. Meine beste Freundin Nina Bühlmann gehört für mich irgendwie auch zur Familie. Meine Familie bedeutet mir sehr viel. Wenn es mir schlecht geht, kann ich immer zu jemand gehen und reden. Meine Mutter fragte mich: «Was kommt dir als Erstes in den Sinn, wenn du an den Begriff Familie denkst?» Ich sah sogleich eine Familie, die in einem Krieg auseinandergerissen wird. Warum eine gewaltsam auseinandergerissene Familie? Ich glaube, dies hat mit der Trennung meiner Eltern zu tun, die noch nicht so lange her ist.

«Zu einer guten Familie gehört auch der Streit.»

Zu einer guten Familie gehört auch der Streit. In unserer Familie gibt es öfters mal kleine Konflikte. Ich kenne viele verschiedene Familien-Strukturen: Familien, deren Mitglieder aus verschiedenen Ländern kommen, oder auch viele, deren Eltern sich getrennt haben. Und selbstverständlich kenne ich viele kleine und auch grosse Familien.

Auch ich bin ein Teil unserer Familiengemeinschaft. Ich helfe gerne, wo meine Hilfe gebraucht wird. Ich habe ein offenes Herz für die Sorgen meiner Mitmenschen und meiner Familie.

Wie sieht meine Wunschfamilie aus? Natürlich möchte ich, wie viele andere auch, meinem Traummann begegnen und diesen heiraten. Er muss kontaktfreudig und auch lustig sein. Vor allem sollte er aber auch Kinder lieben. Mein Ziel ist, einmal Kinder zu haben. Und natürlich wünsche ich auch, dass wir bis ans Ende unserer Tage zusammenbleiben.

Nachwort

Cherchez la femme! Familiengeschichten haben die Neigung, dass der männliche Aspekt, der Fokus auf männliche Familienglieder über Mass im Vordergrund steht. Dies steht vor dem Hintergrund der zumindest bis ins späte 20. Jahrhundert ausschliesslichen Vererbung des Namens über den Mannesstamm. Gleichzeitig ist auch die Quellenlage, die ihrerseits wieder in Abhängigkeit mit der sozialen Stellung und den Geschlechterrollen in der abendländischen Tradition steht, zugunsten der Männer wesentlich ergiebiger. Dass die Frauen – sowohl die angeheirateten wie auch die gebürtigen Nüscheler – sehr wohl bedeutende Personen waren und vermutlich als treibende Kraft im Hintergrund gewirkt haben, darf als gegeben angenommen werden. Nimmt man die Allianzen der Nüscheler und ihrer Töchter als Mass, zeigt sich, dass die Nüscheler'schen Frauen mit den bedeutendsten und vornehmsten Familien des Alten Zürich verbunden waren. Vertreter der Familie waren mit den Familien von Meiss, von Schönenberg, von Arms, von Escher, Heidegger, von Grebel, zur Eich, Holzalb, Bürkli, Esslinger, Fries, Hottinger, Lavater, Lochmann, von Muralt, Oeri, Ott, Pestalozzi, Rollenputz, Scheuchzer, von Steiner, Waser, Werdmüller verheiratet. Am zahlreichsten gingen die Nüschelers Verbindungen ein mit den Familien Meyer (von Stadelhofen und Hirsch) (9-mal), Usteri und Schulthess (8-mal), von Orelli (7-mal), Keller vom Steinbock, Schaufelberger, Schweizer und Ulrich (6-mal), Fäsi, Hirzel, Hofmeister, Landolt und Vogel 5-mal, Lavater, Locher, Wirz und Wolf 4-mal.

Das Bewusstsein und der Stolz, einer alten Familie anzugehören, ist für die Nüscheler nicht eine neue Erscheinung, die sich mit der Abfassung dieses Buches manifestiert. Bereits Felix Nüscheler (1692–1769), der Stifter des Nüscheler'schen Familienfonds, hatte sich mit den Wurzeln seiner Familie auseinandergesetzt und den Stammvater zu eruieren versucht. Das Resultat seiner Forschungen – als Kopie im Familienarchiv der Familie Nüscheler erhalten – lässt sich sehen. Hatte er doch Chorherr Heinrich Nüscheler († 1558), den Enkel des wirklichen Stammhalters Peter Nüscheler († 1485), ausgemacht. Die intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte fing Ende des 19. Jahrhunderts an. Matthias Albert Nüscheler (1849–1929) hatte 1892 begonnen, Materialien für eine Chronik zusammenzutragen. Seine Söhne Heinrich Eduard Nüscheler (1873–1951) und Max David Nüscheler (1883–1961) führten diese Arbeit weiter, untersuchten zusätzlich zahlreiche Teilaspekte und sammelten weiteres Material zu den einzelnen Familienmitgliedern. Bereits 1928 schloss die Kuratel des Nüscheler'schen Familienfonds mit der Zentralbibliothek Zürich einen Vertrag bezüglich der Übergabe des Familienarchivs ab, der 1944 dann vollzogen wurde. Die Akten der ausgestorbenen Neuegg-Linie, die heute den Löwenanteil des umfangreichen Archivs ausmachen, sind vermutlich in den 1950er-Jahren dazugestossen. 1991 wurden weitere genealogische Materialien an die Bibliothek abgegeben und bei dieser Gelegenheit vereinbart, dass die Zentralbibliothek Eigentümerin des Bestandes ist, soweit dieser bei ihr aufbewahrt ist. Auf diesen in der Zentralbibliothek gelagerten Unterlagen – neben den Originalquellen in den anderen Zürcher Archiven – basiert das vorliegende Buch.

Welche Familienmitglieder finden Eingang in die Familienchronik, welche werden gar speziell hervorgehoben und in eigenen Kapiteln abgehandelt, welche werden nur am Rande oder überhaupt nicht erwähnt? Diese Frage ruft nach dem für das vorliegende Buch ausschlaggebenden Auswahlraster. Erwähnung und vertiefte Auseinandersetzungen erfolgten bei Personen, welche die Bedeutung und die Haupt- oder Nebenentwicklungen der Familie repräsentieren – und dies in einer möglichst breit abgedeckten Art und Weise, nämlich von der Politik über die Berufe und die Kunst bis hin zum Militär. Daneben wurden auch Persönlichkeiten berücksichtigt, die in irgendeiner Form nicht der Norm entsprechen und dadurch Einzigartigkeit erlangten. Dem Durchschnitt – und das ist das Problem einer jeder Familienchronik – wird wenig Beachtung geschenkt. Der gute Familienvater, der zuverlässige Handwerker, der bescheidene Geistliche findet keine Erwähnung.

Ein Stück weit bleibt eine Auswahl immer zufällig. Gleichzeitig widerspiegelt sie selbstverständlich auch die Quellenlage. Nur über Personen, die in irgendeiner Form Spuren in den Quellen hinterlassen haben, kann berichtet werden. Insofern muss eine Chronik zwingenderweise immer unvollständig und zufällig bleiben.

Der Dank des Verfassers geht an die Familienkuratel – im Speziellen an Claus und Tony Nüscheler, die mit viel Geduld, Enthusiasmus und Esprit das Projekt begleitet, immer wieder unterstützt und angetrieben haben. In den Dank eingeschlossen sind ausserdem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Zentralbibliothek Zürich, des Staatsarchivs Zürich sowie des Bauhistorischen Archivs Zürich, welche die Arbeit mit manchem Hinweis zu unterstützen wussten.

Martin Schmid

Dank

Die vorliegende Familienchronik ist zwischen Ende 2006 und Ende 2009 entstanden. In dieser Zeit wurde intensiv recherchiert, gesammelt, geschrieben, fotografiert umgeschrieben und wieder recherchiert. Allen Mitwirkenden gebührt an dieser Stelle ein ganz besonderer Dank für ihr fachliches Engagement, ihr professionelles Mitwirken und den interessanten und sympathischen Austausch während der Entstehungsphase dieses Nüscheler-Familienbuches.

Einigen Mitwirkenden gebührt besonderer Dank für ihren Einsatz, haben sie dank ihrem Fachwissen, ihren persönlichen Familienkenntnissen oder dank ihrem generellen Enthusiasmus für die Sache, dieses Familienbuch besonders geprägt.

Martin Schmid
Dank seinem profunden, historischen Wissen und dank seiner Spezialisierung auf diverse Schweizer Familiengeschichten konnte er den Werdegang unserer Familie in einer realistischen, spannenden und auch nachvollziehbaren Chronik niederschreiben. Er hat unsere Familiengeschichte bereichert, hat auch einige «Familien-Mythen» zerstört und dafür einige erstaunliche neue gefunden.

Claus Nüscheler
Claus ist der eigentliche «Vater» dieser Chronik. Vom ersten Gedanken, eine Familienchronik zu verfassen, über die intensive Sammlung und Sichtung verschiedener, dezentraler Familienarchive bis hin zu eigenen Textverfassungen und zum Lektorat hat er mit seinen profunden Familienkenntnissen dieses Buch weitgehend realisiert und mitgeprägt.

Daniel Eugster, Erich Koller
Die Niederschrift dieser Familiengeschichte ist das eine. Aus diesem Text ein ansprechendes und möglichst gut lesbares Familienbuch und Nachschlagewerk zu gestalten, ist eine weitere Herausforderung, welche der Kovikom Werbeagentur AG ASW in Zürich bestens gelungen ist.

Von der Familie mit dem Buchprojekt betreut
Tony Nüscheler

Abkürzungsverzeichnis

Anm. d. Verf.	=	Anmerkung des Verfassers
AA	=	alte Ausgabe
Aufl.	=	Auflage
BAZ	=	Baugeschichtliches Archiv Zürich
BBKL	=	Biografisch-Bibliografisches Kirchenlexikon
Bd.	=	Band
Bde	=	Bände
ders.	=	derselbe
FA Nü	=	Familienarchiv Nüscheler (Standort Zentralbibliothek Zürich)
f	=	folgende Seite
ff	=	folgende Seiten
HBLS	=	Historisch-Biografisches Lexikon der Schweizer
Hg.	=	Herausgeber
Hg. v.	=	herausgegeben von
i. Gst.	=	im Generalstab
Jg.	=	Jahrgang
KdmZH	=	Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich
NA	=	neue Ausgabe
s. d.	=	ohne Datum
SKL	=	Schweizerisches Künstler-Lexikon
StAZH	=	Staatsarchiv Zürich
z. B.	=	zum Beispiel
ZB	=	Zentralbibliothek Zürich
ZTB	=	Zürcher Taschenbuch

Literaturverzeichnis

Abegg, Regine / Barraud Wiener, Christine, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich: Die Stadt Zürich II.I. Altstadt links der Limmat – Sakralbauten, neue Ausgabe, Zürich 2002. (zitiert als KdmZH NA II.I)

Abegg, Regine / Barraud Wiener, Christine, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich: Die Stadt Zürich II.II. Altstadt links der Limmat – Profanbauten, neue Ausgabe, Zürich 2003. (zitiert als KdmZH NA II.II)

Abegg, Regine / Barraud Wiener, Christine / Grunder, Karl, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich: Die Stadt Zürich III.I. Altstadt rechts der Limmat – Sakralbauten, neue Ausgabe, Zürich 2007. (zitiert als KdmZH NA III.I)

Abegg, Regine / Barraud Wiener, Christine / Grunder, Karl / Stäheli, Cornelia, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich: Die Stadt Zürich III.II. Altstadt rechts der Limmat – Profanbauten, neue Ausgabe, Zürich 2007. (zitiert als KdmZH NA III.II)

Aeppli, Felix, Geschichte der Gemeinde Maur, Maur 1976.

Baer, Hans, Geschichte der Gemeinde Embrach, Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution, Embrach 1994.

Barraud Wiener, Christine / Jezler, Peter, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich: Die Stadt Zürich I. Stadt vor der Mauer, mittelalterliche Befestigung und Limmatraum, neue Ausgabe, Zürich 1999. (zitiert als KdmZH NA I)

Bautz, Traugott (Hg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 19, Nordhausen 2001. (zitiert als BBKL 19)

Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst. Unter Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, hg. v. Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft Zürich und Lausanne, 2 Bde, Zürich 1998. (zitiert als BLSK)

Bluntschli, Johann K., Staats- und Rechtsgeschichte der Landschaft Zürich, Zürich 1838.

Boesch, Paul, Die Schweizer Glasmalerei, Basel 1955.

Brechenmacher, Josef Karlmann, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Familiennamen, 2 Bde, Limburg a. d. Lahn 1961.

Brühlmeier, Markus / Frei, Beat, Das Züricher Zunftwesen, Bd. 1, Zürich 2005.

Bührer, Walter, Der Zürcher Solddienst des 18. Jahrhunderts. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte, Bern/Frankfurt a M. 1977.

Cramer, Robert, Zur sozialen und politischen Stellung der zürcherischen Geschlechtergesellschaft der Schildner zum Schneggen 1376–1600, Zürich/Paris 1992.

Cramer, Robert, Die Ratsfamilie Cramer vom Hauszeichenwappen von Zürich (1363–2003), Saint-Pierre-de-Vassols 2004.

Dändliker, Karl, Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich, 3 Bde, Zürich 1910.

Dejung, Emmanuel / Wuhrmann, Willy, Zürcher Pfarrerbuch 1519–1952, Zürich 1953.

Divo, Jean-Paul / Tobler, Edwin, Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert, Zürich 1987.

Egli, Emil / Finsler, Georg, Schweizerische Reformationsgeschichte, Zürich 1910.

Egli, Johannes, Die Glasgemälde des Historischen Museums in St. Gallen, 1. Teil: Die von der Stadt St. Gallen und ihren Bürgergeschlechtern gestifteten Scheiben, hg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1925.

Egli, Jean, Neues historisches Wappenbuch der Stadt Zürich, 2. Auflage, Zürich 1869.

Escher, Konrad, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich: Die Stadt Zürich I, Zürich 1948. (zitiert als KdmZH AA IV)

Escher, Konrad / Hoffmann, Hans / Kläui, Paul, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich: Die Stadt Zürich II, Zürich 1949. (zitiert als KdmZH AA V)

Fäsi, J. U., Heinrich Nüscheler, 14. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich, Zürich 1851.

Finsler, Georg, Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Zürich 1884.

Fischer, H. / Pfleiderer, W., Schwäbisches Wörterbuch, 7 Bde, Tübingen 1904–1936.

Fleischlin, Bernhard, Magister Ulrich Zwinglis Person, Bildungsgang und Wirken. Die Glaubenserneuerung in der deutschen Schweiz 1484–1529, in: Studien und Beiträge zur Schweizerischen Kirchengeschichte Bd. 3, 5. Lieferung, Luzern 1903.

Flüeler, Niklaus / Flüeler-Grauwiler, Marianne (Hrsg.), Geschichte des Kantons Zürich. 3 Bde, Zürich 1994–1996. (zitiert als Geschichte des Kantons Zürich)

Förstemann, Ernst, Altdeutsches Namenbuch, Bd. 1: Personennamen, 2. völlig überarbeitete Aufl., Bonn 1900.

Frey, Werner, Geschäftshaus «Neuegg» mit Kino in Zürich, in: Werk. Die Schweizer Monatsschrift für Architektur, Kunst, künstlerische Gewerbe, 37. Jg., 1950, Nr. 7, S. 208–211.

Gagliardi, Ernst / Nabholz, Hans / Strohl, Jean, Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer, hg. v. Erziehungsrate des Kantons Zürich, Zürich 1938.

Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 2: Frühe Neuzeit – 16. bis 18. Jahrhundert, hg. v. der Stiftung Neue Zürcher Kantonsgeschichte, Zürich 1996. (zitiert als Geschichte des Kantons Zürich 2)

Giesicke, Barbara, Glasmalereien des 16. und 17. Jahrhunderts im Schützenhaus zu Basel, Basel 1991.

Giesicke, Barbara, Glasmalereien des 16. und 20. Jahrhunderts im Basler Rathaus, Basel 1994.

Die ***Glasgemälde aus der Stiftspropstei,*** von der Chorherrenstube und aus dem Pfarrhause zum Grossmünster, in: Neujahrsblatt herausgegeben von der Stadtbibliothek in Zürich, 1883.

Dürst, Arthur, Der Zürcher Kartograf Hans Conrad Gyger (1599–1674) und sein Werk, in: 6. Kartographiehistorisches Colloquium Berlin 1992, hg. von W. Scharfe, Berlin 1994, S. 139–151.

Grunder, Karl, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich: Die Schanzen und die barocken Vorstädte, neue Ausgabe, Zürich 2005. (zitiert als KdmZH NA IV)

Guyer, Paul, Verfassungszustände der Stadt Zürich im 16., 17. und 18. Jahrhundert unter der Einwirkung der sozialen Umschichtung der Bevölkerung, Diss. phil. Universität Zürich, Zürich 1943.

Guyer, Paul, Die Geschichte der Enge, Zürich 1980.

Haas, Karl Eduard, Die Evangelisch-Reformierte Kirche in Bayern. Ihr Wesen und ihre Geschichte, Neustadt an der Aisch 1970.

Härri, Marianne, Die Verflechtung von Wirtschaft und Politik: der Konkurs der Firma Usteri, Nüscheler & Companie, in: Actum 1803, Geschichten aus dem Zürcher Regierungsprotokoll zum kantonalen Neubeginn vor 200 Jahren, hg. vom Staatsarchiv des Kantons Zürich, Zürich 2003, S. 75–77.

Hartmann, Julius, Chronik der Stadt Stuttgart. 600 Jahre nach der ersten denkwürdigen Nennung der Stadt (1286) zusammengestellt, Stuttgart 1886.

Hegi, Friedrich, Geschichte der Zunft zu Schmiden in Zürich 1336–1912, Zürich 1912.

Hess, Salomon, Geschichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich, Zürich 1793.

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweizer, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Bd. 5, Neuenburg 1929. (zitiert als HBLS 5)

Hürlimann, Hans, Zürcher Münzgeschichte, Zürich 1966.

Joos, Lorenz, Überblick über die Münzgeschichte und die wichtigsten Münzfunde in Graubünden, in: 86. Jahresberichte der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden (1956), Chur 1957, S. 99–138.

Kunzmann, Ruedi, Die Münzmeister der Schweiz, Wallisellen 1987,

Keller-Escher, Caspar, Das Steuerwesen der Stadt Zürich im XIII., XIV. und XV. Jahrhundert, Ein Beitrag zur mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte Zürich, in: Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich, 1904 (67).

Kohl, Eduard, 300 Jahre evangelisch-reformierte Kirche in Grönenbach, Grönenbach 1949.

Kohl, Eduard, Zur Erinnerung an die Erneuerung der evangelisch-reformierten Kirche in Grönenbach, 1956.

Kohl, Eduard, Festgruss zur 400-Jahr-Feier der evangelisch-reformierten Kirche in Grönenbach 1559–1959, 1959.

Kretschmer, Ingrid et al. (Hrsg.), Lexikon zur Geschichte der Kartographie. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg. Wien 1986.

Künstler Lexikon der Schweiz XX. Jahrhundert, 2 Bde, Frauenfeld 1963–1967. (zitiert als KLS)

Landmann, Julius, Leu & Co 1755–1905. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen und privaten Kreditorganisation, Zürich 1905.

Largiadèr, Anton, Hundert Jahre Antiquarische Gesellschaft Zürich 1832–1932, Zürich 1932.

Lütscher, Georg, Geschichte der Freiherrschaft und Gemeinde Haldenstein, Chur 1995.

Mantel, Alfred, Geschichte der Stadtbefestigung Zürich, 2. Teil, Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft 1920.

Mayer, Hermann (Hg.), Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1460–1656, Freiburg i. Br. 1907.

Meister, Leonhard, Ministeriana, Zürich 1811.

Memminger, J. G. D., Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie, Heft 1, Jg. 1829, Stuttgart/Tübingen 1829.

Merhart von Bernegg, Ulrich, David Nüscheler (1792–1871) – Kämpfer wider seine Zeit, Affoltern 1951.

Meyer, Andreas, Zürich und Rom. Ordentliche Kollatur und päpstliche Provisionen am Frau- und Grossmünster 1316–1523, Tübingen 1986.

Meyer, Hermann, Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung vom XV. bis XVII. Jahrhundert. Nebst Verzeichnis der Zürcher Glasmaler von 1540 an und Nachweis noch vorhandener Arbeiten derselben, Frauenfeld 1884.

Meyrat, Walter, Die Unterstützung der Glaubensgenossen im Ausland durch die reformierten Orte im 17. und 18. Jahrhundert, Diss. Universität Bern 1941.

Mildenberg, Leo, Zürcher Münzen und Medaillen, Zürich 1969.

Nüscheler, David, Geschichte der zürcherischen Artillerie, in: 49.–64. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft (Artilleriekollegium).

Pestalozzi, F. O., Zürich, Bilder aus fünf Jahrhunderten, Zürich 1925.

Pestalozzi, Theodor, Die Gegner Zwinglis am Grossmünsterstift in Zürich. Diss. phil. Universität Zürich, Zürich 1918.

Peter, Gustav Jakob, Ein Beitrag zur Geschichte des zürcherischen Wehrwesens im XVII. Jahrhundert, Diss. Phil. Universität Zürich, Zürich 1907.

Peyer, Conrad, Von Handel und Banken im alten Zürich, Zürich 1968.

Pfister, Ulrich, Die Zürcher Fabriques, Protoindustrielles Wachstum vom 16. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1992.

Rübel, Eduard, Nach dem Einbürgerungsjahr geordnete Liste der 1940 noch lebenden Altzürcher Familien, Zürich 1940.

Sammlung Hegibach, Münzen und Medaillen von Zürich, Auktion 279 vom 20. April 1999. (zitiert als Sammlung Hegibach)

Sattler, Christian Friedrich, Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzogen, Tübingen 1771.

Scheuchzer, Johann Jakob, Seltsamen Naturgeschichten des Schweizer-Lands wochentliche Erzehlung, 2 Bde, Zürich 1705/1707.

Schmid, Martin, Die Zürcher Miliz am Ende des Ancien Régime, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich, Zürich 2000.

Schneider, Jenny, Glasgemälde, Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, 2 Bde, Zürich 1971.

Schnyder Werner, Zürichs Bevölkerung seit 1400. Statistik der Stadt Zürich 35, 1. Teil, Zürich 1929.

Schnyder, Werner, Die Bevölkerung der Stadt Zürich und der Landschaft Zürich vom 14. bis 17. Jahrhundert. Diss. Phil. Universität Zürich 1925.

Schobinger, Viktor / Egli, Alfred / Kläui, Hans, Zürcher Familiennamen, Entstehung, Verbreitung und Bedeutung der Namen alteingesessener Familien, Zürich 1994.

Schulthess, Hans, Altes und Neues aus der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen in Zürich, Zürich 1926.

Schulthess, Hans, Die Stadt Zürich und ihre alten Geschlechter, in: Neujahrsblatt Zum Besten des Waisenhauses in Zürich, 1929 (92), S. 5–37.

Schulthess, Hans, Die Zunft zum Kämbel in ihrer sozialen Struktur, 1336–1798, in: ZTB 1945, S. 9–19.

Schulthess, Hans, Die soziale Struktur der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen, in: Festgabe Eduard Rübel, Zürich 1946.

Schweizerisches Geschlechterbuch 1905, 1. Jg., Basel 1905.

Schweizerisches Geschlechterbuch 1933, 5. Jg., Basel 1933.

Schweizerisches Künstler-Lexikon, hg. v. Schweizerischen Kunstverein, 3 Bde, Frauenfeld 1908. (zitiert als SKL)

Sprüngli, H. R., Heimatbuch der Gemeinde Rüschlikon, hg. v. Gemeinderat Rüschlikon, Bd. 1, Rüschlikon 1965, S. 89ff.

Steub, Ludwig, Die Oberdeutschen Familiennamen, München 1870.

Tobler, Edwin, Haldenstein und seine Münzen, in: Helvetische Münzenzeitung 16, 1981.

Ulrich, Conrad, Zur Baugeschichte des Hauses zum Schneggen, in: ZTB 2001.

Usteri, Emil, Schildner zum Schneggen. Geschichte einer altzürcherischen Gesellschaft. Zürich 1960.

Usteri, Emil, Die Schildnerschaft zum Schneggen: Geschichte der 65 Schilde seit 1539, Zürich 1969.

Usteri, Martin, Das Auf und Ab einer alten Zürcher Familie. Die Usteri von Zürich 1401–2001, in: Zürcher Taschenbuch 123 (2003), S. 337–357.

Vignau-Wilberg, Thea, Christoph Murer und die «XL. Emblemata miscella nova», Bern 1982.

Vögelin, Salomon, Das alte Zürich. Eine Wanderung durch Zürich im Jahr 1504, 2. umgearbeitete Auflage, Zürich 1878, S. 609f.

Von Schramm-Schiessl, F., Generalmajor Conrad Nüscheler von Neuegg, 2 Bde, Wien 1923.

von Wartburg, Wolfgang, Zürich und die französische Revolution: die Auseinandersetzung einer patriarchalischen Gesellschaft mit den ideellen und politischen Einwirkungen der französischen Revolution, Zürich 1956.

von Wyss, F., Leben der beiden Zürcher Bürgermeister David von Wyss, Vater und Sohn, 2 Bde, Zürich 1884-86.

von Wyss, Georg / Tobler, Wilhelm, Geschichte der fünfundsechzig Schilder der Schildnerschaft zum Schneggen seit 1559, Zürich 1900.

von Wyss, Georg / Meyer von Knonau, Gerold (Hg.), Geschichte der Gesellschaft der Böcke, Zürich 1877–1900.

Wachter, Andreas, Geschichte der Reformierten in Bayern von ihren Anfängen bis in die Gegenwart, Nürnberg 1994.

Weinmann, Barbara, Eine andere Bürgergesellschaft, Klassischer Republikanismus und Kommunalismus im Kanton Zürich im späten 18. und 19. Jahrhundert, Berlin 2002.

Wernle, Paul, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert, Bd. 2, Tübingen 1923. (zitiert als Wernle, Protestantismus I)

Wernle, Paul, Der Schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik, Bd. I, Zürich 1938. (zitiert als Wernle, Protestantismus II)

Wettstein, Walter, Die Regeneration des Kantons Zürich. Die liberale Umwälzung der dreissiger Jahre. 1830–1839, Zürich 1907.

Widmer, Sigmund, Zürich. Eine Kulturgeschichte. Bd. 4: Zünfter und Söldner, 2. Aufl., Zürich 1986.

Wielandt, Friedrich, Schaffhauser Münz- und Geldgeschichte, Schaffhausen 1959.

Wirz, Kaspar, Etat des Zürcher Ministeriums von der Reformation bis zur Gegenwart. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen zusammengestellt und nach Kirchgemeinden geordnet, Zürich 1890.

Wyss, David, Politisches Handbuch für die erwachsene Jugend der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1796.

Ziegler, Peter, St. Peter in Zürich. Von den Ursprüngen bis zur heutigen Kirchgemeinde, Zürich 2006.

Zimmermann, G. R., Die Zürcher Kirche von der Reformation bis zum dritten Reformationsjubiläum (1519–1819) nach der Reihenfolge der Zürcherischen Antistes, Zürich 1878.

Die Zunft zur Meisen, hg. v. der Zunft zur Meisen, Zürich 1946. (Zitiert als Zunft zur Meisen)

Züsli-Niscosi, Franz, Beiträge zur Geschichte der Polizei-Organisation der Republik Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Zürich 1967.

Bildnachweis

6 StAZH (B VI 226, S. 176)
8 Matthäus Merian d. Ä., in: Topographiae Sueviae, Frankfurt a. M. 1643
9 BAZ
11 BAZ
13 Archiv der Kuratel
16 StAZH (B VI 226, S. 176)
17 Foto: Martin Schmid
19 Archiv der Kuratel
20 Archiv der Kuratel
21 Archiv der Kuratel
22 Archiv der Kuratel
23 Archiv der Kuratel
24 Archiv der Kuratel
26 Archiv der Kuratel
28 ZB (Graphische Abteilung)
31 Schweizerisches Landesmuseum Zürich
31 Winterthur Kunstmuseum
32 BAZ
33 Archiv der Kuratel
34 Froschauer
35 ZB (Graphische Abteilung)
37 ZB (Graphische Abteilung)
38 Archiv der Kuratel
40 Schweizerisches Landesmuseum Zürich
41 Schweizerisches Landesmuseum Zürich
42 Archiv der Kuratel
44 ZB (Graphische Abteilung)
45 ZB
46 ZB (Graphische Abteilung)
49 Archiv der Kuratel
56 ZB (Graphische Sammlung)
58 BAZ
59 Foto: Martin Schmid
59 ZB (Graphische Sammlung)
62 Archiv der Kuratel
62 ZB (Graphische Sammlung)
64 BAZ
65 BAZ
67 ZB (Graphische Sammlung)
68 ZB (Graphische Sammlung)
69 ZB (Graphische Abteilung)
72 ZB (Graphische Abteilung)
74 ZB (Graphische Sammlung)
76 BAZ
77 BAZ
79 Archiv der Kuratel
83 BAZ
86 BAZ
89 BAZ
90 BAZ
91 BAZ
92 Archiv der Kuratel
93 BAZ
94 Archiv der Kuratel
95 Archiv der Kuratel
97 Artilleriekollegium
98 ZB (Graphische Sammlung)
100 Archiv der Kuratel
101 Archiv der Kuratel
102 I. W. Rentsch, Brandenburgischer Cedernhain, Bayreuth 1682
103 Archiv der Kuratel
107 BAZ
108 Derby, Museum and Art Gallery
109 Württembergisches Landesmuseum
112 Archiv der Kuratel
113 Schweizerisches Landesmuseum
114 StAZH
115 Schweizerisches Landesmuseum
116 BAZ
117 Archiv der Kuratel
117 Foto: Martin Schmid
119 Archiv der Kuratel
124 Stumpfsche Chronik 1547/48
125 Archiv der Kuratel
128 Archiv der Kuratel
129 ZB (Graphische Sammlung)
130 Archiv der Kuratel
132 Archiv der Kuratel
134 Archiv der Kuratel
135 ZB (Graphische Sammlung)
135 Archiv der Kuratel
136 Archiv der Kuratel
137 Archiv der Kuratel
140 Archiv der Kuratel
141 Archiv der Kuratel
143 Archiv der Kuratel

Quellenverzeichnis

Gedruckte Quellen:

Hegi, Friedrich (Hg.), Der Glückshafenrodel des Freischiessens zu Zürich 1504, Zürich 1942. (zitiert als Glückshafenrodel)

Mayer, Hermann (Hg.), Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1460–1656, Freiburg i. Br. 1907.

Schwarz, Dietrich W. H. (Hg.), Die Statutenbücher der Propstei St. Felix und Regula (Grossmünster zu Zürich), Zürich 1952.

Die ***Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts***, hg. v. Staatsarchiv des Kantons Zürich, 8 Bde, Zürich 1918–1958. (zitiert als Steuerbücher)

Unveröffentlichte Quellen:

Zentralbibliothek Zürich

Familienarchiv Nüscheler	FA Nü 100ff

Staatsarchiv Zürich

Kriegs- und Reisssachen	A 29
Bürgerliche Ämter 1526–1792	A 68.1
Münzwesen 1290–1717	A 69.1
Kriege, Solddienste, Auswanderung	A 159ff
Ratsmanuale 1484–1798	BII 6–1060
Rats- und Richtbücher	BV 216ff

Archiv
der Nüscheler'schen Kuratel